Psychanalyse und Pädagogik

von

Hermann v. Müller.





1917
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.



Sonderdruck aus der Zeitschrift für pädagogische Psychologie 1917.

Inhalt.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist ein im wesentlichen unveränderter Abdruck von drei Aufsätzen, die in der Zeitschrift für pädagogische Psychologie (Jahrgang 1917) erschienen sind. Durch das bereitwillige und dankenswerte Entgegenkommen des Verlages wurde das Erscheinen des Sonderdruckes trotz der Schwierigkeiten der Zeitverhältnisse ermöglicht; indessen mußte die Ausarbeitung, Verbesserung und Vervollständigung, die für eine gesonderte Ausgabe aus sachlichen Gründen erwünscht gewesen wäre, unterbleiben. Die Schrift konnte daher über den Charakter einer Skizze der zahlreichen Fragen des weitschichtigen Themas nicht hinausgeführt werden. Andererseits liegt Vollständigkeit in der Behandlung der Einzelprobleme nicht eigentlich im Aufgabenbereich oder in der Absicht der Arbeit, da es ihr mehr um eine Aufweisung und Herausstellung der allgemeinen theoretischen Grundlagen der Psychanalyse und der den Psychanalytikern selbst nicht immer ganz durchsichtigen gedanklichen Hintergründe ihrer psychologischen Erkenntnisbemühung, sowie um die besonderen Beziehungen der Psychanalyse zur Pädagogik zu tun ist, als um eine solche spezielle Darstellung und Kritik. Und sie kann dieser letzteren umso eher entraten, als es an derartigen, ins Einzelne gehenden kritischen Arbeiten in der Literatur nicht fehlt, und ferner die Aufgabe einer Darlegung der tieferen gedanklichen Grundlagen der psychanalytischen Forschungsarbeit, die bisher noch kaum in Angriff genommen wurde, auch ohne jene Vollständigkeit im Einzelnen lösbar erscheint.

Die Psychanalyse in ihrer heutigen Gestalt ist als Psychologie und als Praxis bereits ein Beziehungspunkt so mannigfaltiger und vielverzweigter Fragestellungen geworden und hat nach manchen Richtungen hin so lebhafte Wirksamkeit entfaltet, daß sie mehr und mehr die Aufmerksamkeit aus den verschiedensten Gebieten auf sich zieht. Und sie verdient diese Beachtung, — nicht so sehr durch die Einzelheiten ihrer heutigen theoretischen oder praktischen Leistung, als vielmehr durch die Möglichkeiten, die in ihr gelegen sind. Diese Möglichkeiten aber werden umso eher zur Anerkennung und damit zu lebendiger Entwicklung gelangen, je mehr die Psychanalyse aus der eigenartigen Absonderung einer dogmatischen, sich im eigenen Kreise selbst genügenden Doktrin herausgehoben und in die lebendige Bewegung der wirksamen Ideen und Bestrebungen der Zeit hineingestellt wird, mit denen sie, mehr als ihr selbst schon bewußt geworden, durch enge innere Beziehungen verknüpft ist.

Es ist unter diesem Gesichtspunkte kein Zufall, daß die Psychanalyse mehr und mehr nach einer Begründung und zugleich Ausgestaltung in einer all-

gemeineren theoretischen und praktischen Lebensphilosophie hinstrebt. Es ist auch kein Zufall, daß in ihr pädagogische Bestrebungen allgemeinerer, nicht nur therapeutischer Zielsetzung eine wachsende Bedeutung gewinnen. Denn in jener auf psychologischer Intuition fußenden und von einer eigenartigen Philosophie des Lebens geleiteten erzieherischen Tendenz der Psychanalyse, die den Menschen ebenso zur Wahrheit seines eigenen Wesens, wie zur Wirklichkeit des Lebens und seiner Aufgaben hinzuführen bestrebt ist, liegt ja mehr als nur das Ergebnis und die Richtschnur therapeutischer Bemühungen um die Heilung der sogenannten Nervosität, — es steht dahinter eine tiefere und allgemeinere Einsicht in die Grundbedingungen nicht nur des seelisch gesunden, sondern überhaupt jedes menschlich wertvollen, sinnerfüllten und befriedigenden Daseins und Lebens.

Diesen gerade für die Pädagogik bedeutsamsten Gehalt der psychanalytischen Bewegung deutlicher erkennbar zu machen und zu stärkerer Geltung zu bringen, war einer der leitenden Gedanken für die Abfassung der vorliegenden Arbeit. Angesichts mancher der psychanalytischen Äußerungen zur Pädagogik und Erziehung, in denen jener wertvolle Kern hinter dem verblüffenden Eindruck extremer Behauptungen und betonter Einseitigkeit der Auffassungen und Forderungen zu verschwinden droht, erscheint ein solcher Hinweis besonders wünschenswert. Wenn die kleine Schrift — bei aller Unvollkommenheit im Einzelnen und im Ganzen — wenigstens in dieser Richtung einigen Erfolg hätte, so wäre ihr Zweck doch nicht völlig verfehlt.

München, im November 1917.

Einleitung. Die Psychanalyse ist als eine ätiologische und therapeutische Methode innerhalb der Psychiatrie entstanden, genauer als Methode der ärztlichen Behandlung der sog. Psychoneurosen. Mit diesem Namen faßt man im allgemeinen eine Gruppe von geistigen Erkrankungen zusammen, die, im Unterschiede von den organischen Gehirnkrankheiten, auch häufig als funktionelle seelische Krankheiten bezeichnet werden; diese letztere Bezeichnung will besagen, daß die Erscheinungen dieser Krankheiten ausschließlich an den seelischen (oder nervösen) Funktionen zutage treten, während an den Organen (Gehirn und Nerven) keine oder wenigstens keine nachweisbaren materiellen Veränderungen oder Symptome sich finden. Die Psychanalyse hat nun aber den Rahmen einer rein psychotherapeutisch-ätiologischen Zielsetzung im Verlaufe ihrer Entwicklung bereits frühzeitig überschritten und zwar nach zwei Seiten.

Erstens nämlich erhebt die Psychanalyse auf Grund der behaupteten allgemeinen, nicht nur pathologischen Gültigkeit und Bedeutung ihrer psychologischen Resultate den Anspruch, die Grundlagen für eine neue Psychologie des Menschen abzugeben. Dieser Anspruch richtet sich sowohl auf die Methode, wie auf den Gegenstand der Psychologie: die Psychanalyse soll als Methode einen neuen Weg eröffnen, psychologische Erkenntnis zu gewinnen, und der Gegenstand dieser Erkenntnis soll ein bisher wissenschaftlich unzugänglicher sein, nämlich das sog. Unbewußte, das alles bewußte Psychische determiniere und erst voll begreiflich mache, dessen wissenschaftliche Erforschung daher imstande sei, die gesamte herkömmliche Psychologie auf eine neue Basis zu stellen. Auf diesem Wege steckt sich die Psychanalyse schließlich das Ziel, allgemeine Grundsätze einer Erklärung des psychischen Lebens überhaupt zu begründen. Und gemäß einer wissenschaftlichen Tendenz, die dem bereits vor Entwicklung der Psychanalyse herrschenden Psychologismus entstammt, der eine universale Geltung der psychologischen Methode behauptet, ergibt sich der weitere Anspruch, daß diese neue psychanalytische Psychologie auch für die gesamten Geistes- und Kulturwissenschaften die methodische und sachliche Grundlage abzugeben habe, daß von ihr also ebenso neue Erkenntnis für Kultur- und Sittengeschichte, wie auch ein neues Verständnis von Kunst, Ethik, Philosophie und Religion zu erwarten sei.

Während dieser erste Schritt die rein erkenntnismäßige, zunächst nur methodische Bedeutung der Psychanalyse über ihr ursprüngliches Gebiet, die psychische Krankheit, hinaus zu erweitern sucht und sie zum Range einer wissenschaftlichen Psychologie erhebt, nimmt der zweite seinen Ausgang von der prak-

tischen, therapeutischen Zielsetzung, die der Psychanalyse von Anfang an eigen ist. Je weiter die Psychanalyse in der Erkenntnis der krankmachenden Bedingungen und der Voraussetzungen der Heilung vordrang, desto deutlicher trat die Meinung hervor, daß nicht in einzelnen Erlebnissen, Anlagen oder äußeren Bedingungen, sondern im Fundament der Persönlichkeit, in dem, was man etwa als Eigenart der seelischen Einstellung zum Leben bezeichnen kann, die Grundlage der Neurose und damit der Angriffspunkt der Behandlung zu suchen sei. Von anfangs therapeutischen Gesichtspunkten geleitet, entwickelt daher eine Richtung in der Psychanalyse eine bestimmte Stellungnahme zum Leben, zunächst als Prophylaxe und Heilmittel der Neurose, dann aber davon losgelöst als Norm einer allgemeinen Lebensanschauung. Diese Lebensanschauung verwertet die neuen psychologischen Einsichten gemäß stillschweigend vorausgesetzten Werthaltungen, die in der Regel in einem biologisch-hygienisch fundierten Lebensbegriff als oberstem Werte gipfeln, und beansprucht, damit eine letztgültige Zielsetzung für jederart Lebens- und Persönlichkeitsgestaltung zu begründen. Im Hinblick auf die Möglichkeit solcher synthetischen Bewegung innerhalb des Gedankenkreises der Psychanalyse hat man geradezu von einer psychanalytischen Weltanschauung gesprochen. Im einzelnen ergeben sich dann Leitideen und Forderungen für die Gestaltung des Charakters, die sich zu einer Art ethischen Systems zusammenschließen lassen.

Es ist leicht zu sehen, daß diese beiden Entwicklungsrichtungen der Psychanalyse in ihren weiteren Folgerungen alsbald auf das Gebiet der Pädagogik übergreifen müssen. Auf ihrem Wege zu einer neuen Psychologie wurde die Psychanalyse noch besonders dadurch in diese Richtung gedrängt, daß sich die psychanalytische Forschung in einer bestimmten Phase ihrer Entwicklung besonders eingehend mit Erlebnissen der Kindheit befaßte. Ganz neue Einsichten, die sich auf die sexuelle Entwicklung der ersten Kinderjahre, auf Sexualerlebnisse der Jugend überhaupt beziehen sollten, wurden als Ergebnisse psychanalytischer Forschung verkündet und erschienen geeignet, die Jugendpsychologie als Grundwissenschaft der Erziehung zu revolutionieren. Weiter liegt es nahe, daß aus den therapeutischen Gesichtspunkten der Psychanalyse und aus den Prinzipien einer allgemeinen Stellungnahme zum Leben, die sie ausbildete, bestimmte Aufgaben und Forderungen abgeleitet werden, denen die Pädagogik zu entsprechen habe. Danach ist es ihre Aufgabe, zunächst psychischer Erkrankung vorzubeugen, dann aber auf dem Wege der Erziehung den Menschen zu jener bestimmten Stellungnahme gegenüber dem Leben und der Wirklichkeit zu führen, die den Leitideen der psychanalytischen Lebensanschauung entspricht. Für die Lösung dieser beiden Aufgaben muß der Erziehung folgerichtig die Übernahme der psychanalytischen Methode in die Sammlung ihrer Verfahrungsweisen empfohlen und anheimgegeben werden.

Es ist bekannt, aber auch begreiflich, daß den geschilderten Ansprüchen der Psychanalyse auf den in Frage kommenden Gebieten von allem Anfang an energische Ablehnung und heftiger Widerstand entgegengesetzt wurde. Traf die Psychanalyse schon in ihrem eigenen Felde, dem der Psychiatrie, fast überall außerhalb ihrer Schule auf bedingungslose Gegnerschaft, so war die Zurückweisung wenn möglich noch geschlossener, die ihr von seiten der wissenschaft-

lichen, sei es reinen, sei es pädagogischen Psychologie zuteil wurde. Methode, Gegenstand und Ergebnisse wurden in Zweifel gezogen oder a limine abgelehnt, nicht ohne daß dabei neben sachlicher Widerlegung hie und da Voreingenommenheit, Verständnismangel und Unsachlichkeit der Prüfung mitwirkten. Indessen findet diese negative Stellungnahme nicht nur eine sachlich rechtfertigende Begründung in den großen Mängeln der theoretischen Durchbildung, Formulierung und Terminologie der psychanalytischen Lehren, sondern auch eine Erklärung vor allem in dem unkritischen, dogmatischen und stellenweise fanatischen Charakter mancher psychanalytischen Äußerungen und in der nicht selten gewollten Paradoxie und Kraßheit vieler Behauptungen. Nicht wesentlich anders konnte die Stellung sein, die die Vertreter der Pädagogik den neuen Gedanken gegenüber einnahmen. Zu den sachlichen und außersachlichen Gründen der Ablehnung, die sie mit den Psychologen teilten, kam bei ihnen noch der Widerstand gegen die Zumutungen, die die Psychanalyse hinsichtlich der pädagogischen Technik und der Erziehungsziele stellte. Vor allem aber war es die ganz von sexuellen Erlebnissen beherrschte Kindheits- und Jugendpsychologie der Psychanalyse, die auch hier auf vielfach entrüsteten Widerspruch stieß und mit den aus ihr abgeleiteten technischen und teleologischen Forderungen abgewiesen wurde.

Im Laufe der Jahre machte nun aber die Psychanalyse eine lebhafte und tiefgreifende Entwicklung durch. Nicht nur wurde der Inhalt der Theorie in der Schule selbst allmählich umgebildet und wesentlich verändert, es entstanden auch Spaltungen und neue Richtungen, die sich mehr oder weniger selbständig machten und von manchen der Grundprinzipien loslösten, auch ganz neue an ihre Stelle setzten. Heute lassen sich kaum wichtige Elemente der Theorie nennen, die nicht eine gründliche Umformung und Neugestaltung erfahren hätten; manches Stück, das ehemals Grundthese der Theorie war, ist ausgeschieden oder geradezu in sein Gegenteil verkehrt worden, — kurz: die ganze Psychanalyse hat theoretisch und praktisch Umformungs- und Ausbildungsprozesse durchgemacht und ist noch so ganz darin begriffen, daß ihr Bild, das anfangs noch ziemlich durchsichtig und klar war, heute eine fast undurchdringliche Kompliziertheit, Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit aufweist. Es ließe sich wohl jetzt kaum noch ein wesentliches Stück der Lehre bezeichnen, das nicht innerhalb der psychanalytischen Schulen selbst mit weitgehenden prinzipiellen Gegensätzen und vielfältigen Meinungsverschiedenheiten belastet wäre.[1]) Nichtsdestoweniger bleibt trotz aller Differenzen in der theoretischen Stellungnahme bei den Vertretern der Psychanalyse eine gemeinsame Tendenz und eine gewisse Einheitlichkeit der Denkweise und Auffassung deutlich spürbar und scheint für die Zukunft die allmähliche Klärung und Herausarbeitung eines gemeinsamen Grundgehaltes der Anschauungen trotz aller noch entgegenstehenden Schwierigkeiten und Widerstände zu verbürgen.

Diese Entwicklung gibt zu denken. Sie kann vor allem Veranlassung sein, mit einem abschließenden Urteil über Wert und Aussichten der ganzen Be-

[1]) Vgl. z. B. die Diskussion über die Verdrängung im Offiziellen Bericht d. Verhandlungen des Intern. Vereins f. medizin. Psychologie u. Psychotherapie in Wien, 19.—20. Sept. 1913. (Ergänzungsband 1 der Zeitschr. f. Pathopsychologie. Leipzig-Berlin 1914.)

wegung zurückzuhalten; sie sollte aber auch die Vertreter der psychologischen bzw. psychologisch-pädagogischen Disziplin bestimmen, ihrerseits durch kritische Arbeit den Klärungsprozeß in der Psychanalyse zu fördern, die vorhandenen wertvollen Ansätze und neuen Gesichtspunkte aus dem Wirrwarr widerstreitender und unhaltbarer Theoriebildung und Konstruktion herauszulösen und für ihre wissenschaftlichen und praktischen Ziele nutzbar und fruchtbar zu machen. Daß unter vielem Unbrauchbaren und Verstiegenen, hinter Gewaltsamkeiten, falschen Verallgemeinerungen und irrigen Grundüberzeugungen tatsächlich ein wertvoller Kern in dem Ganzen der psychanalytischen Bewegung verborgen ist, das zu zeigen ist zugleich auch eine Absicht unserer Erörterungen.

Einen Anstoß zu der vorgeschlagenen kritischen und doch zugleich positiven Stellungnahme gegenüber der psychanalytischen Bewegung kann speziell für die an der Psychanalyse interessierten oder zu interessierenden Pädagogen das Buch über „die psychanalytische Methode" von Pfister geben.[1]) Nicht deshalb, weil diese Arbeit in der angedeuteten Entwicklungsrichtung zur Klärung der Anschauungen etwa in besonders vorgeschobener Stellung sich befände. In dieser Hinsicht kommt die Arbeit leider dem guten Willen der sachlich Unvoreingenommenen nicht sehr weit entgegen, ebenso wie sie auch nicht das Maß an Geschick entwickelt, das notwendig wäre, um den Übergang von gewohnten Einstellungen zu den psychanalytischen Gedankengängen zu vermitteln und zu erleichtern. Aber das Buch verdient doch gerade in pädagogischen Kreisen Beachtung, weil es einer der ersten Versuche ist, die Psychanalyse als Theorie, Methode und Praxis im Zusammenhange und im Hinblick auf die Zwecke und Bedürfnisse der Erziehung darzustellen; mit der offensichtlichen Bemühung, die recht verschiedenartigen und teilweise auseinander strebenden Tendenzen innerhalb der neueren Entwicklung der Psychanalyse gleichmäßig zu berücksichtigen und einigermaßen zu einer Einheit zusammenzufügen.

Wir wollen jedoch diese zusammenfassende Darstellung zum Anlaß nehmen, um einmal, wenigstens in einigen Grundzügen, die Stellung zu skizzieren, die der psychologisch geschulte, wenn auch nicht auf bestimmte Lehrmeinungen der heutigen Psychologie eingeschworene Pädagoge gegenüber der Psychanalyse unseres Erachtens einnehmen kann, bzw. muß. Unsere Darlegungen werden sich dabei, wenn sie über den gesteckten Rahmen nicht hinausgehen sollen, notwendig in den meisten Einzelfragen mit Hinweisen begnügen müssen; besonders eine eingehende und vollständige Diskussion und Kritik der psychanalytischen Theorie, wie sie in z. T. vorbildlicher Weise bereits von verschiedenen Autoren versucht wurde,[2]) wäre nur auf Grund einer außerordentlich weit ausgreifenden

---

[1]) Dr. Oskar Pfister, Pfarrer u. Seminarlehrer in Zürich: Die psychanalytische Methode. Eine erfahrungswissenschaftlich-systematische Darstellung. Band I der Sammlung „Pädagogium", herausgegeben von Prof. Dr. Oskar Meßmer. Leipzig-Berlin 1913.

[2]) Kuno Mittenzwey: Versuch zu einer Darstellung und Kritik der Freudschen Neurosenlehre. Zeitschrift f. Pathopsychologie I u. f. — Isserlin: Die psychoanalytische Methode Freuds. Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. I. 1910. — Arthur Kronfeld: Über die psychologischen Theorien Freuds und verwandte Anschauungen. Archiv f. d. ges. Psychologie XXII. 1912, und als Sonderdr.: Leipzig, Engelmann. — J. H. Schultz: Psychoanalyse. Ztschr. f. angew. Psychologie und psycholog. Sammelforschung II. 1909.

Darstellung und Erörterung möglich. Die Resultate solcher Arbeiten werden wir deshalb benutzen, soweit sie unserer Absicht dienen können, während wir andererseits zur Orientierung über die psychanalytische Theorie auf die Darstellung Pfisters verweisen können. Es muß freilich hervorgehoben werden, daß dieser durch sein Buch die Kenntnis der früheren und weiteren Arbeiten zur Psychanalyse, besonders der Schriften Freuds als ihres Begründers, für ein volles Verständnis und für die Gewinnung einer begründeten Stellungnahme nicht entbehrlich machen kann und will.

Erstes Kapitel: Zur Kritik der psychanalytischen Theorie.

I.

Wer, ohne selbst die psychanalytische Methode auszuüben, eine Kritik an den Aufstellungen der psychanalytischen Theorie vornimmt, sieht sich alsbald einem Einwande gegenüber, den die Psychanalytiker durchgängig gegen ihre Kritiker ins Feld führen. Dieser Einwand verweist jede Kritik an die „Tatsachen", die „Beobachtungen", die der Theorie zugrunde liegen, und lehnt im voraus alle theoretischen Bedenken derjenigen ab, die nicht zuvor durch eigene praktische psychanalytische Arbeit sich über jene „Tatsachen" unterrichtet haben. Ist dieser Einwand berechtigt? Er scheint uns berechtigt und unberechtigt zugleich. Unberechtigt ist er insoweit, als die „Beobachtungen", wie sie in den psychanalytischen Berichten und Arbeiten erscheinen, in der Mehrzahl der Fälle keineswegs bloß beschriebene Phänomene, d. h. objektive Tatbestände sind, sondern schon in ganz bestimmten Auffassungsformen gefaßte und damit bereits im Sinne und in der Richtung von vorausgesetzten Theorien gedeutete Fakta. Berechtigt ist er andererseits in dem Maße, als in den „Beobachtungen" wirklich Erkenntnisse von Tatsachen, von sachlichen Tatbeständen stecken. Derartige wirkliche Tatsachen-Beobachtungen müssen allerdings gekannt werden und dürfen nicht übersehen oder abgeleugnet werden. Aber sie stellen ja der wissenschaftlichen Ausdeutung und Untersuchung gerade erst die Probleme. Und sie sind, entgegen der Meinung jenes Einwandes, als solche auch dem zugänglich, der nicht praktisch Psychanalyse ausübt; — wenn Psychanalyse ausüben das besagen soll, daß man auf Grund von psychologischen Theorien, die man für richtig halten muß, eine Heil- und Erziehungspraktik treibt. Es wäre eine besondere Aufgabe, aus den „Beobachtungen" der Psychanalytiker und ihrer theoretischen Formulierung die echten Tatsachen herauszulösen, d. h. sie als seelische Tatbestände, vor aller Theorie, in ihrem reinen anschaulichen Gehalte zu beschreiben und zu analysieren. Hier sei nur festgestellt, daß weder innerhalb der Psychanalyse derartige Mängel der sachlichen Begründung in ihrer Bedeutung richtig erkannt und die entsprechenden Aufgaben in Angriff genommen wurden, noch von seiten der Kritik dieser Zusammenhang und das darin liegende Problem immer richtig gewürdigt worden ist. Häufig lehnte man es aus prinzipiellen Gründen überhaupt ab, sich mit den psychischen Phänomenen selbst zu beschäftigen, die von den Psychanalytikern bearbeitet werden, und verschloß sich damit selbst den Ausblick auf neue psychologisch und pathologisch wichtige Erkenntnisse. Daß aber aus der Arbeit der Psychanalytiker in der Tat wertvolle psychologische Einsichten und zwar

solche einer verstehenden Psychologie des individuellen Menschen gewonnen werden können, das kann unseres Erachtens für niemanden zweifelhaft sein, der die psychanalytischen Schriften unvoreingenommen durchliest und sich zugleich einen von traditionellen psychologischen Vorurteilen freien Blick für die seelische Wirklichkeit bewahrt hat.

Wer diesen Standpunkt einnimmt, wird es dennoch ablehnen dürfen, sich in seinen Untersuchungen an die psychanalytische Methode mit all ihren fragwürdigen Grundlagen und Gedankenoperationen zu binden; er wird andererseits gegenüber dem erörterten Einwande der Psychanalytiker das Recht zur Kritik, sowohl der Methode, wie der mit ihrer Hilfe ausgebauten Theorie, für sich in Anspruch nehmen können. Denn nicht die „Tatsachen" der Psychanalyse, sondern die Phänomene des psychischen Lebens selbst sind die letzte Instanz, vor der alle Theorie sich zu rechtfertigen hat und an die alle Kritik appelliert. Und diese Phänomene sind für die Psychologie nicht etwa nur auf dem Wege der psychanalytischen Methode zugänglich; vielmehr ist diese Methode bestenfalls ein Weg unter anderen, — ein Weg nämlich, sie in ihrer individuellen Realität für die subjektive Einsicht aus individuellen Verdeckungen, Täuschungen und Entstellungen herauszulösen, d. h. in besonderen Fällen für die Selbstwahrnehmung sichtbar zu machen. Dies genau zu begründen wäre Aufgabe einer speziellen psychologischen Diskussion der Methode, die nicht im Rahmen unserer Absicht liegt.

Ein abschließendens Urteil über die Methode, über ihre Grundlagen und ihre Brauchbarkeit würde die Kompetenz des Pädagogen als solchen allerdings überschreiten, freilich icht deshalb, weil auch er es — mit Recht — ablehnt, sich selbst der Methode zu bedienen, sondern weil ein solches Urteil in die Zuständigkeit des wissenschaftlichen Psychologen gehört. Dies ist zugleich einer der Gründe, warum auch der Pädagoge die laienhafte Anwendung einer noch so fragwürdigen, überdies pädagogisch bedenklichen Methode mit Fug zurückweisen kann. Als außenstehender Beobachter, der die Entwicklung der Psychanalyse verfolgt, wird er nicht verkennen dürfen, daß mit dem Versuch eines Verständnisses der psychopathischen Phänomene und Zusammenhänge ein bedeutsamer Schritt geschah, der auch für die bereits vorhandene Tendenz zu einer allgemeinen, nicht nur pathologischen, verstehenden Psychologie wichtige Förderung verspricht. Er wird aber angesichts der Ungeklärtheit der Gegensätze und Widersprüche innerhalb der Psychanalyse, ferner angesichts der heutigen wissenschaftlichen Lage der Psychiatrie, die ja schließlich nur eine Folgeerscheinung des Zustandes der Psychologie ist, keine Veranlassung finden, im Streite der Meinungen Partei zu ergreifen und zu einer Methode schon praktisch Stellung zu nehmen, die innerhalb der zuständigen Kreise selbst theoretisch noch so umstritten ist.

Hier dagegen wollen und können wir die Methode weiterhin doch nicht ganz außer Betracht lassen, schon deshalb, weil in der Entwicklung der Psychanalyse die Gestaltung der Theorie und der Ausbau der Methode wechselseitig sich bedingen. Aus dieser Entstehungsgeschichte von Methode und Theorie ist es zu verstehen, daß in den Argumentationen der Psychanalytiker beide sich gegenseitig stützen. Sie bilden in der Tat in so hohem Maße eine Einheit, daß sie nur im Zusammenhange betrachtet werden können.

Überblicken wir dieses Ganze der psychanalytischen Lehre, so finden wir in den allgemeinen Grundlagen keine durchgeführte einheitliche Auffassung. Eine mechanistische oder passivistische Grundanschauung vom Seelenleben steht ziemlich unvermittelt neben einer teleologischen oder aktivistischen Betrachtungsweise. Neben einer Tendenz zur Intellektualisierung des Psychischen tritt das Bestreben hervor, „emotionale" Beziehungen zum Zwecke psychologischer Erklärung heranzuziehen. Kausale Erklärung und einfühlendes Verständnis, eine naturwissenschaftlich reduzierende und eine nacherlebend verstehende Psychologie stehen oft ungeschieden nebeneinander und werden miteinander verwechselt.

Die mechanistische Grundauffassung dokumentiert sich besonders in der assoziationspsychologischen Begründung der Methode und der Analysenresultate, in den Anschauungen über das Verhältnis von Affekt und Vorstellung, die der theoretischen Auffassung der „Verdrängung" usw. zugrunde liegen. Auch die Konzeption des „Unbewußten", das gewissermaßen im Bilde eines abgesonderten Raumes gedacht wird, in dem die Vorstellungen ein- und ausgehen, ferner die Struktur der Triebpsychologie, die für das Ganze charakteristisch ist, verrät noch die alte räumlich-mechanische und passivistische Anschauung vom Seelischen. Auf der anderen Seite haben wir in dem Begriffe „Zensur", in gewissen Bestandstücken der Traumtheorie und der Sexualtheorie, sowie in der Lehre von den „zwei Prinzipien des psychischen Geschehens", dem „Lustprinzip" und dem „Realitätsprinzip", deutlich teleologische und aktivistische Anschauungen vom Seelenleben vor uns. Trotz des Vorwiegens der Triebpsychologie findet sich doch auch eine Tendenz zu intellektualistischer Auffassung, besonders in der Lehre vom Unbewußten, insofern in ihr die Forderung einer universalen rationalen Determinierung des Psychischen ihre Erfüllung findet, ferner in der Traumtheorie, in der Vorstellung vom sog. Traumgedanken. Andererseits sind Ansätze, die Determinierung der Zusammenhänge als eine emotionale zu begreifen, vielfach erkennbar. Als Ziel der theoretischen Betrachtung tritt manchmal die kausale Zurückführung auf organische Vorgänge und Ursachen in Erscheinung, so z. B. in den letzten Gründen der Traumtheorie und der Sexualtheorie, während andererseits gerade die Aufdeckung und Durchführung einer sinnvollen psychischen Determiniertheit, beispielsweise in der Lehre vom Unbewußten, in der Traumdeutung, im Verständlichmachen der neurotischen Symptome, auch der körperlichen, usw. in erster Linie angestrebt wird.

Die Verbindung so verschiedenartiger Betrachtungsweisen wäre an sich nicht störend, wenn sie immer reinlich geschieden blieben oder wenn es gelänge, trotzdem eine innere Einheit der Theorie zu gewinnen und aufrecht zu erhalten. Wie wenig das aber bisher der Fall ist, lehrt der gegenwärtige Anblick, den die psychanalytische Schule bietet. Der Satz Pfisters, es gebe „ja nur eine Theorie und Technik der Psychanalyse", ist bisher nichts als die Umdeutung eines Postulats zu einer Tatsache.

Was von der Gültigkeit der einzelnen Bestandstücke der allgemeinen Grundlagen der Theorie zu halten ist, das im einzelnen zu untersuchen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Wir müssen uns begnügen, nur einige der allgemeinsten Gesichtspunkte anzuführen, von denen aus eine Stellungnahme begründet werden könnte.

Da ist in erster Linie an die in neuerer Zeit immer mehr Raum gewinnende Einsicht zu erinnern, wie gefährlich und irreführend die Meinung ist, die psychische Wirklichkeit lasse sich im Bilde eines räumlich-mechanischen Geschehens und in den Auffassungsformen, die auf die materielle Welt Anwendung finden, ohne Verfälschung ihres wahren Wesens begreifen und beschreiben. Von diesem Gesichtspunkte aus sind die assoziationspsychologischen Theorien, die die psychanalytische Methode begründen, und die Auffassung vom Mechanismus zwischen Affekt (bzw. Affektenergie) und Vorstellung, die zu der Lehre von unbewußten Vorstellungen, vom Unbewußten überhaupt geführt hat, zu prüfen.

Ferner ist die Tatsache in Betracht zu ziehen, daß die im Fortgange der Theoriebildung geforderte Hypostasierung eines „Unbewußten" nicht etwa auf einer methodischen Untersuchung und Scheidung dessen beruht, was in verschiedenen Bedeutungen mit der Rede vom Unbewußten überhaupt gemeint sein kann, sondern durch den ganzen Bau der Theorie hindurch eine ihrem Gehalt und ihrer inneren Schlüssigkeit nach nicht genügend geklärte Hilfshypothese bleibt.[1]) Wir finden das „Unbewußte" manchmal im Sinne dessen gefaßt, was zwar noch „psychisch" heißen muß, wie Anlagen, Dispositionen usw., aber innerlich nicht erlebt, d. h. „wahrgenommen" werden kann, dagegen wohl noch schlußmäßig „erkannt" und „beurteilt"; hier liegt der erklärende Rückgang auf Physisches, Physiologisches, das in keinem Sinne mehr „psychisch" heißen kann, nahe. In der Regel aber meint die Rede vom „Unbewußten" in der Psychanalyse solches Psychische, das nicht wie Anlagen, Dispositionen überhaupt unerlebbar ist, sondern seinem Wesen nach „bewußtes Erlebnis", d. h. hier Gegenstand der inneren Wahrnehmung sein bzw. werden kann. Aber im individuellen Falle soll es der inneren Wahrnehmung absolut entzogen, also „unbewußt" sein, dabei überdies den gesamten Inhalt und Verlauf des Seelenlebens entscheidend beeinflussen und bestimmen. Auch diese Bedeutung ist an sich klar und verständlich, muß aber sofort eine Reihe von Fragen erregen. Zunächst die Tatsachenfrage, ob es überhaupt solches Unbewußte gibt, das in der Tat, obwohl seinem Wesen nach innerlich wahrnehmbar, der inneren Wahrnehmung **absolut** verschlossen ist, d. h. sowohl im Gesamtleben des Individuums ihm selbst nicht mehr irgendwie spürbar als vorhanden oder wirksam gegeben, als auch auf keine andere Weise für den inneren Blick willkürlich erreichbar und erkennbar ist, so daß es nur auf dem Wege der psychanalytischen Methode aufgefunden bzw. erschlossen werden kann und selbst dann noch nicht notwendig die Anerkennung des Individuums findet. Eine weitere Frage ist die, ob in der Tat unbewußte Erlebnisse der bezeichneten oder verwandter Art ganz allgemein einen derartig bestimmenden Einfluß auf das gesamte Seelenleben gewinnen müssen, wie die Psychanalyse annimmt. Es ist sicherlich zuzugestehen und kann wohl von jedermann nachgeprüft und bestätigt werden, daß „psychanalytische Selbstbesinnung" in oftmals überraschender Weise Erlebnisse der Wahrnehmung oder Erinnerung zugänglich macht, — auch solche, die weit zurückliegen und viele Jahre, vielleicht Jahrzehnte hindurch mit keinem Gedanken berührt wurden, — Erlebnisse, die überdies ihres Gehaltes wegen in einem gewissen allgemeinver-

[1]) Vgl. A. Kronfeld, a. a. O.

ständlichen Sinne als „verdrängt" gelten dürfen. Ein bestimmender Einfluß aber kann in sehr vielen Fällen für solche Erlebnisse in keiner Weise nachgewiesen werden. Es erwächst also die Frage, unter welchen Bedingungen „Wirkungszusammenhänge" zwischen den in einem noch näher zu bestimmenden Sinne „unbewußten" Erlebnissen und dem Lebensablauf überhaupt konstatiert werden können, welche Bezirke des Erlebens hierfür in Betracht kommen und welche Generalisierungen die bezüglichen Beobachtungen gestatten.[1]) Mit diesem Komplex von Problemen dürfte der Bereich von Fragestellungen umschrieben sein, zu dem die kritische Bearbeitung psychanalytischer Resultate in der Tat wertvolle Ergebnisse zu liefern imstande ist.

Als nicht klar entschieden müssen wir ferner in den allgemeinen Grundlagen der Theorie die Frage betrachten, welcher Art überhaupt die Zusammenhänge sind, die die Psychanalyse aufzudecken vermag. Es kann unseres Erachtens gezeigt werden, daß die „leitende Maxime"[2]) der psychanalytischen Arbeit, die Idee einer universalen sinnvollen Determination des Psychischen und der Versuch, eine solche überall, auch in nach landläufiger Ansicht völlig „harmlosen" Fehlleistungen, wie Versprechen, Vergessen usw., aufzudecken, selbst bei vollem Erfolge nicht etwa zu einer kausalen Theorie des Psychischen überhaupt führt, sondern zur Einsicht in eine Reihe genereller, sich im individuellen Fall realisierender, verständlicher Zusammenhänge. Allerdings können auch diese verständlichen Zusammenhänge — freilich sachlich nicht ganz zutreffend — als „Wirkungszusammenhänge" aufgefaßt und bezeichnet werden; dann muß man sich aber jedenfalls klar bewußt halten, daß sie als verständliche scharf zu trennen sind von eigentlichen psychischen Kausalzusammenhängen, die wir etwa zwischen der Art der Einübung und ihrer Wirkung, der Reproduktion, konstatieren, und daß sie mit einer naturwissenschaftlichen Kausalität des Psychischen gar nichts zu tun haben.[3])

Wenden wir uns nunmehr zu den besonderen seelischen Mechanismen, deren Entdeckung die Psychanalyse für sich in Anspruch nimmt und die das wesentliche Fundament der Theorie ausmachen, um das sich dann später das Rankenwerk neuer Hypothesen und Konstruktionen geschlungen hat, so finden wir als solche die Mechanismen der „Verdrängung" und „Ersatzbildung". Diese bilden offenbar das zentrale Stück des ganzen Gedankensystems, und es dürfte sich zeigen lassen, daß ihre Konzeption, wie auch die der in engem Zusammenhange stehenden abgeleiteten Mechanismen der „Sublimierung", der „Symbolik", der „Regression" usw. auf eine Reihe psychologischer Intuitionen zurückgeht, deren geniale Treffsicherheit nicht geleugnet werden kann. Die theoretische Formulierung dieser „Mechanismen" aber und ihre Verwendung im Zusammenhange des Systems und besonders die zum Zwecke dieser Verwendung

---

[1]) Für die Unterscheidung der verschiedenen Bedeutungen des „Unbewußten" vgl. die instruktive Arbeit von A. Fischer: Untergründe und Hintergründe des Bewußtseins. Deutsche Schule XIX. 1915.

[2]) Vgl. K. Mittenzwey, a. a. O.

[3]) Vgl. K. Jaspers: Kausale und „verständliche" Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der Dementia praecox (Schizophrenie). Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. XIV. 1913. — Ders.: Allgemeine Psychopathologie (Berlin 1913) Kapitel III.

in einer erklärenden Konstruktion unternommene Ausgestaltung zur Lehre von der „Affektdynamik", vom „Widerstand", von der „Zensur" und vom „System des Vorbewußten" leidet in hohem Grade an den bereits angedeuteten Mängeln der psychanalytischen Theoriebildung. Geht man nämlich über die Intention einer bildlichen Beschreibung phänomenaler psychischer Tatbestände, die mit einem Teil jener Ausdrücke angeregt werden kann, hinaus, glaubt man mit ihnen reale Bestandstücke zu einer kausal erklärenden Theorie des realen psychischen Geschehens gewonnen zu haben, so verwechselt man eine — überdies vielfach irreleitende — analogisierende Umschreibung der Tatsachen mit ihrer Erklärung, eine Verschiebung oder Verdeckung des Problems mit seiner Lösung. Denn es handelt sich dann doch nur um eine von vagen Ähnlichkeiten geleitete Verbildlichung, um eine Beschreibung der Vorgänge selbst, in einer mit mechanischen, physiologischen oder sonstigen Analogien arbeitenden Sprache, nicht aber um eine wirkliche Erklärung, wie die bezeichneten Vorgänge tatsächlich zustande kommen. Für eine kausale Theorie also leisten diese zu realen Mechanismen umgedeuteten Analogien und Konstruktionen nichts; und diese Ablehnung ist ganz unabhängig von irgendeiner vorausgesetzten Entscheidung über das psychophysische Problem. Denn selbst wenn man die Hypothese bestimmter Kausalbeziehungen des Psychischen zum Organischen als zulässig freigibt, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß beispielsweise organische Vorgänge des Gehirns, die etwa als Träger der behaupteten Mechanismen für eine solche Erklärung herangezogen werden könnten, bisher eben immer ganz hypothetisch und völlig unbekannt geblieben sind.

Wenn wir demnach eine kritische Haltung gegenüber den theoretischen Fundamenten der Psychanalyse, die in der Praxis der Methode aufgebaut worden sind und ihrerseits wieder die Methode und ihre Resultate begründen sollen, für ratsam erachten, so möchten wir andererseits doch gerade hinsichtlich der Methode vor einem Fehler warnen, der in übereilter Ablehnung häufig begangen wurde. Diesen Fehler sehen wir in der auf eine prinzipielle Kritik gegründeten völligen Nichtachtung der Methode und ihrer Resultate. Zugegeben, daß die Theorie, die der Methode seitens der Psychanalytiker untergelegt wird und die ihr und ihren Resultaten Sinn geben soll, bedenklich, sogar irrig ist, so ist damit die Möglichkeit noch nicht ausgeschlossen, daß die Methode doch in der Anwendung, auch in der der Psychanalytiker, Ergebnisse zutage fördern kann, die nicht nur praktisch (therapeutisch), sondern auch theoretisch Sinn und Bedeutung besitzen, — einen Sinn und eine Bedeutung freilich, die erst selbständig und unabhängig von der psychanalytischen Theorie zu bestimmen wären und auch zu grundsätzlich abweichender Formulierung der Ergebnisse veranlassen müßten. Man hätte etwa zu untersuchen, ob nicht vielleicht nach der Methode des sog. „freien" Assoziierens gewonnene „Einfälle" (event. unter Mitwirkung der leitenden Einstellung der Psychanalyse bzw. der „Behandlung") regelmäßig auf gewisse Beziehungen innerhalb des individuellen seelischen Lebens führen, die sich als verständliche Zusammenhänge von unter Umständen typischer Allgemeinheit herausstellen lassen. Könnte man etwas derartiges zeigen, so wäre die Annahme erlaubt, daß unter gewissen Voraussetzungen wertvolles Material für eine Verständnispsychologie des gesunden und kranken Menschen auf dem Wege der psychanalytischen Methode zu gewinnen ist, während alle

Fragen einer kausal erklärenden Theorie ausgeschaltet bleiben müssen. Bekanntlich ziehen ja manche Anhänger der psychanalytischen Methode aus den Resultaten der Analyse theoretische Schlüsse, die keineswegs mehr zu den theoretischen Aufstellungen der ursprünglichen psychanalytischen Schule passen wollen. Das zeigt uns, daß die Methode (als Praxis) und die Theorie doch nicht so eng miteinander verknüpft sind, daß die Brauchbarkeit und Ergiebigkeit der ersteren an die Gültigkeit der letzteren unlösbar gebunden wäre. Die Methode muß nicht zu den theoretischen Ergebnissen führen, zu denen sie die bisherige Psychanalyse geführt hat. Vielmehr sehen wir gerade in der Deutung der Resultate der Analyse am stärksten die Abweichungen von der ursprünglichen Auffassung einsetzen, die dann notwendig Wandlungen der theoretischen Substruktionen nach sich ziehen. Wir meinen aber, wenn wir hier von „Deutung" der Analysenresultate sprechen, nicht so sehr die psychanalytische Deutungsarbeit, als vielmehr die grundsätzliche Orientierung über das, was die analytische Methode des sog. freien Assoziierens überhaupt geben kann. Voraussetzung solcher Feststellung ist an erster Stelle die Bestimmung der jeweils verschiedenen leitenden Einstellungen und mitwirkenden Konstellationen, unter deren Einflusse die Produktion der Einfälle, bzw. ihre Auswahl unter den jeweils möglichen Assoziationen in der Analyse erfolgt, und zu denen nicht zuletzt diejenigen gehören, die z. B. durch Kenntnis psychanalytischer Theorien und Meinungen gesetzt werden.

II.

An die Betrachtung der Grundlagen und der wesentlichsten Elemente der psychanalytischen Theorie schließen wir eine kurze Erörterung ihres allgemeinpsychologischen Gehaltes, der wichtigsten Aufstellungen, die sie über das Ganze des seelischen Lebens, als lebendige Wirklichkeit am Menschen, macht. Da finden wir das seelische Leben des Menschen durchgehend determiniert vom „Unbewußten", das als eine vom bewußten Seelenleben gesonderte Sphäre gedacht wird, in der Triebe, Wünsche und diesen entsprechende Phantasien ihr unbeaufsichtigtes Wesen treiben. Das bewußte Willensleben tritt dem gegenüber völlig zurück und erscheint nur als Ausfluß jener Sphäre der Triebe; seine Selbständigkeit ist eine Täuschung. Das Zentrum der Persönlichkeit, das der psychanalytisch naive Mensch im bewußt wollenden, sich selbst bestimmenden Ich zu sehen geneigt ist, wird vielmehr mit jener Sphäre der Triebe geradezu identifiziert. Daß durch die universale Herleitung aus den Trieben, die in einem primitiven Schema als Ich-Triebe (Selbsterhaltungstrieb usw.) und als Lust-Triebe (Geschlechts- und Fortpflanzungstrieb) unterschieden werden, die seelische Wirklichkeit vergewaltigt wird, davon wird noch zu reden sein. Aber die diesem Schema entsprechende Unterordnung, sowie die Ableitung der Mehrzahl der Triebe aus dem Sexualtriebe, der zum universalen Luststreben („Libido") erweitert wird, kann schon der bestehenden Vielfältigkeit und dem Wesen der Triebe selbst nicht gerecht werden. Damit kommen wir zu der in weiteren Kreisen am meisten bekannt gewordenen und am leidenschaftlichsten bekämpften und umstrittenen These der Psychanalyse, zu der behaupteten Zurückführbarkeit des Seelischen auf sein vermeintliches Zentrum: die Sexualität. Hier müssen zwei Bedeutungen einer derartigen Zurückführung unterschieden

werden: 1. die Behauptung einer Wesensidentität oder wenigstens einer genetischen Verwandtschaft aller seelischen Bewegung mit der Sexualität oder der sog. „Libido“, — in dieser Vorstellung erscheint dann alles seelische und geistige Leben als ein bloßer „Überbau“ über dem ursprünglichen Mechanismus der Sexualtriebe —; 2. die Behauptung einer überragenden determinierenden Wirksamkeit der Sexualerlebnisse auf das übrige seelische Geschehen und im Ganzen des seelischen und geistigen Lebens überhaupt. Die Annahme der ersten Behauptung schließt die der zweiten ein oder vielmehr macht sie überflüssig, denn es gibt dann überhaupt nichts Seelisches, das nicht irgendwie zugleich sexuell wäre. Umgekehrt aber kann man, auch bei Ablehnung der ersten Behauptung doch der Tendenz der zweiten ein gewisses Recht zugestehen. Es scheint uns, daß man auf diesem Wege am ehesten dazu gelangt, die Verdienste der Psychanalyse gerecht zu würdigen. Die Gleichsetzung und Reduktion aller seelischen Bewegungen auf sexuelle Impulse, noch dazu im organischen Sinne, ist gewiß eine Vergröberung und Entstellung des Bildes vom seelischen Leben, die, wenn auch nicht immer in der Intention und Meinung der Psychanalytiker gelegen, doch in Formulierung und Terminologie fast überall zum Ausdruck kommt. Sieht man aber davon ab, so wird man zugestehen müssen, daß uns die Psychanalyse für die Frage der Beziehungen des seelischen Lebens im Ganzen zum Sexualleben viele wertvolle Anregungen und Erkenntnisse geben kann und daß sie auch zur Sexualpsychologie selbst sehr wesentliche Beiträge geliefert hat. Freilich liegen diese Ergebnisse fast alle in den wissenschaftlich noch vagen Formen einer verstehenden Individualpsychologie, die zu gültigen Induktionen noch kaum gelangt ist. Soviel aber scheint doch gesagt werden zu können, daß uns die Psychanalyse die determinierende Rolle des Sexuallebens für viele Gebiete der seelischen Wirklichkeit als bedeutsamer und wichtiger enthüllt hat, als bisher in der Regel angenommen wurde. Allerdings liegt hier ein schwieriges Problem. Schon die alltägliche Lebenserfahrung des Einzelnen lehrt ja immer wieder, wie schwer, ja streng genommen unmöglich es ist, ein Bild der seelischen Realität eines Individuums oder einer Gruppe zu gewinnen, in dem die einzelnen Bestandstücke einen ihrer tatsächlichen Bedeutung und Wirksamkeit entsprechenden Raum, ein angemessenes Gewicht zugeteilt bekommen. Dies gilt in hohem Maße gerade für die Einschätzung des Sexuallebens als Faktor und Moment im Gesamtleben eines Einzelnen oder einer Mehrheit von Menschen. Jede Individualität, jeder Lebenskreis, jeder Beruf wird hier mehr oder minder, im einen oder im anderen Sinne zur Täuschungsquelle, aus der Unterschätzung oder Überschätzung entspringen kann. Der ersteren haben jedenfalls die Psychanalytiker gründlich entgegengearbeitet, freilich nicht ohne der Gefahr der letzteren zu verfallen.

Die vorwiegende Bearbeitung sexueller Erlebnisse in der Psychanalyse hat bekanntlich zur Aufstellung einer Sexualtheorie Veranlassung gegeben, die im wesentlichen eine genetische Herleitung des Geschlechtstriebes, genauer gesagt der Sexualität des Erwachsenen geben will. Wenn wir von den sonstigen Grundlagen, von Aufbau und Inhalt der Theorie absehen, die wir hier nicht zu erörtern haben, so bleibt für unser Interesse als wichtigstes Bestandstück die Behauptung der sog. infantilen Sexualität. Aus dieser, die mit Beobachtungen an Kindern und mit Erinnerungen der Neurotiker begründet wird, soll sich gemäß der Theorie

durch Prozesse der Verdrängung und Sublimierung hindurch der männliche oder weibliche, normale oder perverse Sexualtrieb des Erwachsenen entwickeln. Um diese sog. infantile Sexualität ist der Streit, der die Rolle der Sexualität betrifft, bekanntlich mit besonders leidenschaftlicher Heftigkeit entbrannt. Ohne die Frage entscheiden zu wollen, ob es und welche Tatsachen es etwa gibt, die die Rede von infantiler Sexualität rechtfertigen, darf doch gesagt werden, daß seitens der Psychanalyse im Gebrauch dieser Bezeichnung Überschreitungen des gewöhnlichen Sprachgebrauchs an der Tagesordnung sind, — Überschreitungen, die aus dem eindeutigen Sinn der Rede von geschlechtlichem Trieb und geschlechtlicher Liebe eine vage unsichere Bedeutung ohne feste Grenzen gemacht haben und so durch die Bezeichnung Erscheinungen des kindlichen Lebens entweder in ein völlig falsches Licht oder wenigstens in eine viel zu große Nähe zur Sexualität im vollen Sinne dieses Wortes gerückt haben. Sachliche Verkennung, noch mehr aber diese gewaltsame Bedeutungserweiterung und der Mißbrauch der Bezeichnung als Sexualität, ferner die Denominationen in der Rede von Perversionen, von der „polymorph-perversen" Sexualanlage des Kindes, von „sadistischer" und „masochistischer" Komponente der Sexualität usw., sind schuld daran, daß die sexualpsychologischen Aufstellungen der Psychanalytiker, speziell die über die Psychologie des Kindes, auf den ersten Blick als unerhörte Entstellungen der Wirklichkeit anmuten und als solche mit Recht abgelehnt werden.[1]) Es muß aber betont werden, daß mit der Ablehnung der psychanalytischen Sexualtheorie und der verfälschenden Formulierung der psychanalytischen Sexualpsychologie die Probleme selbst, die in der Ontogenie der Sexualität und in der Entwicklung der Sympathiebeziehungen in der Kindheit gelegen sind, noch nicht erledigt sind oder beiseite geschoben werden dürfen. Gerade für die psychologisch geschulten Pädagogen liegt hier ein Feld wichtiger, auch für die Praktik der Erziehung, wie für die Erklärung mancher pädagogischen Mißerfolge fruchtbarer Forschungsaufgaben. Auch hier stellt die Psychanalyse strenggenommen erst das Problem, während sie glaubt, es schon erledigt zu haben. Denn die auffällige Tatsache der weitgehenden Abweichungen dessen, was psychanalytische Forschung an Kindern und auf Grund der Erinnerung Neurotischer festgestellt haben will, von dem, was sorgfältige Beobachtung nicht „analysierter" Kinder und die Prüfung der Erinnerung gesund gebliebener Erwachsener bisher an Ergebnissen zutage gefördert hat, läßt sich nicht im Sinne der Psychanalytiker, die überall sogleich „Verdrängung" oder Erinnerungsfälschung u. dgl. voraussetzen, ebensowenig freilich im Sinne der Gegner, nämlich nur durch Suggestion, Hineinfragen und Ausdeutung oder durch künstlich geweckte Beachtung, Entwicklungsbeschleunigung usw. völlig befriedigend erklären. Die Auflösung dieses Gegensatzes wird außer einer sorgfältigen Kritik des psychanalytischen Materials besonders einer völlig unvoreingenommenen psychologischen Erforschung der normalen jugendlichen Sexualentwicklung vorbehalten sein; durch unauffällige, sich von Fragen, Eingriffen und Beeinflussungen möglichst freihaltende Beobachtung, durch Sammlung und Untersuchung von kindlichen Äußerungen in Mimik, Geste, Rede, Zeichnung usw., durch Umfragen

---

[1]) Vgl. W. Stern: Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend. Ein Protest. Ztschr. f. angew. Psych. Bd. 8, S. 71 ff. Auch gesondert. Leipzig 1913.

über Erinnerungen, Selbstbeobachtungen usw., endlich durch Verwertung des in Dichtung und Biographik bereits vorliegenden psychologischen Materials.

Innerhalb der psychanalytischen Sexualtheorie selbst ist eine fruchtbare Entwicklung erst von einer Klärung des verschwommenen Libidobegriffs zu erwarten. Und außerdem erfordert die sachliche Bestimmtheit der Problemgebiete, daß ebenso, wie zwischen Sexualität und Libido, auch zwischen Geschlechtstrieb und Liebe die notwendigen Unterschiede gemacht werden, die die Verschiedenheit der gemeinten Tatbestände verlangt. Gerade die letztere Unterscheidung und die sie begründende Einsicht, daß sich Liebe nicht auf bloßen Trieb zurückführen läßt, ist gegenüber den zur Zeit noch herrschenden naturalistischen Theorien, wie sie besonders von biologischer und medizinischer Seite vertreten werden, dringend zu betonen[1]). Schon aus dieser Erkenntnis des Wesensunterschiedes jedes Triebes von allen geistigen Akten höherer seelischer Ordnung, aber auch aus inneren Unmöglichkeiten ergibt sich weiter die Unhaltbarkeit der Sublimierungstheorie, durch die die Psychanalyse alles geistige und sittliche Leben, Kultur, Kunst, Moral, Religion, aus einer Verwandlung (Sublimierung) verdrängter sexueller Libido herleiten will.

Es darf nicht übersehen werden, daß, wie schon erwähnt, innerhalb der psychanalytischen Bewegung selbst im Laufe ihrer Entwicklung Auffassungen ausgebildet und zum Ausdruck gebracht worden sind, die in wichtigen Punkten von der originären Formulierung der Theorie abweichen und die speziell die enge Orientierung auf die Sexualität durch eine richtigere, weitere Fassung des menschlichen Seins, seiner Grundlagen und des Umfanges seiner seelischen Bewegungen zu ersetzen suchen. Da ist erstens Alfred Adler zu nennen,[2]) der mit seinen Studien über den nervösen Charakter die Grenzen der sexuellen Ätiologie durchbrach und erkannte, daß das normale und abnorme Seelenleben im Sexuellen nicht seine letzte und einzige Quelle, sondern auch in ihm nur einen Ausdruck findet. Wie weit er mit seiner ätiologischen Theorie, die in der Minderwertigkeit von Organen und im erlebten Minderwertigkeitsgefühl den Ursprung neurotischer Abnormität gefunden zu haben glaubt, das Richtige trifft, haben wir hier nicht zu entscheiden. Auf jeden Fall aber liegt auch in dieser Auffassung eine Reihe von wertvollen Ansatzpunkten für den Versuch eines tieferen Verständnisses des menschlichen Seelenlebens. Sie kann uns ferner ein Fingerzeig dafür sein, daß die Psychanalyse und ihre Entwicklung nicht so unbedingt an die bisherige einseitige Auffassung von der Rolle der Sexualität, an den „Sexualwahn" gebunden ist, wie es den Anschein hat.

In anderer Weise unternimmt es Jung, den „Sexualismus" der originären Theorie zu überwinden[3]). Er erweitert die Fassungskraft des Libidobegriffs, bis er alle Triebe und Strebungen, nicht nur die sexuellen, alle seelische Bewegung, ja schließlich alle Lebensbewegung in sich einschließt; diese „Urlibido" Jungs

---

[1]) Vgl. Max Scheler: Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß. Halle 1913. — Ferner des Verf. Aufsatz: Liebe und Geschlechtstrieb, in d. Ztschr. Sexual-Probleme. 1914.

[2]) Alfred Adler: Studie über Minderwertigkeit von Organen, 1907. — Über den nervösen Charakter, 1912.

[3]) C. G. Jung: Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie. Jahrbuch für psychoanalyt. u. psychopatholog. Forschungen. V. Band, 1913.

ist „eine metaphysisch-kosmische Konzeption“[1]). Das hat auf der anderen Seite zur Folge, daß der Begriff der Sexualität wieder auf sein der ursprünglichen Bedeutung entsprechendes engeres Anwendungsgebiet eingeschränkt wird. Damit erhält die Kindheit wieder den „vom gesunden Menschenverstand geforderten Charakter von Harmlosigkeit“[2]). Wir können hier auf die weitausholenden, sehr interessanten, aber auch vielfach recht fragwürdigen Gedankenentwicklungen Jungs, die er in seinem Werke: Wandlungen und Symbole der Libido (Wien u. Leipzig 1913) gegeben hat, nicht näher eingehen. Es ist einleuchtend, daß sich aus der angedeuteten neuen Stellungnahme sehr folgenreiche Abweichungen von der ursprünglichen Lehre notwendig ergeben, die das Antlitz der ganzen psychanalytischen Theorie in sehr wesentlichen Zügen umgestalten. Auch Jungs Arbeiten verdienen daher eine besondere Beachtung seitens derer, die an der fruchtbaren Fortentwicklung der Psychanalyse ein Interesse gewonnen haben[3]). Hier scheint ein Weg betreten zu sein, der in der Tat die neuen Perspektiven weiter eröffnen kann, die viele Betrachter in der psychanalytischen Bewegung mehr oder weniger deutlich als Möglichkeiten gegeben spürten, hier sind auch erstmals manche der Grenzen entschlossen überschritten, die die erste Theoriebildung der Psychanalyse überall einschränkten, als mehr oder minder unbewußte Voraussetzungen dogmatisierten und irreleiteten.

III.

Bevor wir die Erörterung der psychanalytischen Theorie verlassen, wollen wir uns in einem umfassenden Überblick jener Grenzen bewußt werden, innerhalb deren die psychanalytische Theorie- und Gedankenbildung als Ganzes bisher fast ausschließlich verlaufen ist. Wenn wir hier von Grenzen reden, so meinen wir damit nicht etwas für die psychanalytische Theoriebildung Spezifisches. Vielmehr verstehen wir darunter ganz allgemein solche aus der jeweiligen historischen Lage der Wissenschaft, ja der Welt- und Menschenbetrachtung überhaupt herstammenden, daher meist unbemerkten und ungeprüften Voraussetzungen, die als Anschauungs- und Auffassungsformen schon vor aller Beziehungs- und Urteilsbildung den Gegenstand der Betrachtung nur in ganz bestimmten Richtungen und Seiten für den wissenschaftlichen Blick sichtbar werden und daher nur unvollständig zur Erkenntnis kommen lassen. Wenn wir die Wirksamkeit solcher Voraussetzungen feststellen, so ist damit also nicht etwa behauptet, daß irgendeine Zeit oder eine allgemeine Betrachtungsweise von derartigen Einschränkungen völlig frei sein könne. Aber es ist eine Teilerscheinung des ständigen allgemeinen Wandlungs- und Entwicklungsprozesses der wissenschaftlichen, wie der außerwissenschaftlichen Weltbetrachtung, daß mit dem Gewinn einer neuen Erkenntniseinstellung oder Geisteshaltung zugleich die Einsicht in die Einseitigkeit und die Mängel der jeweils vorangehenden, eben verlassenen Epoche lebendig und wirksam wird. Ist daher auch eine neue wissenschaftliche Betrachtungsweise nicht etwa frei und befähigt für eine restlos objektive und voraussetzungslose Erkenntnis der Wirklichkeit, so ist sie doch

---

[1]) Mittenzwey, a. a. O. II, S. 634.
[2]) Jung, a. a. O. S. 333.
[3]) Vgl. den wertvollen kritischen Bericht bei Mittenzwey, a. a. O.

gerade zu einer Kritik der bisherigen Erkenntnisbemühung besonders berufen. Was nun die Psychanalyse betrifft, so scheint uns, daß seit der Zeit ihrer Entstehung in den Gebieten, in denen sie als Theorie ihre letzten gedanklichen Wurzeln hat, solche grundlegenden Wandlungen der Betrachtungsweise bereits in Fluß gekommen sind, die eine kritische Stellungnahme und Neuorientierung in sich schließen oder notwendig zur Folge haben. Worin diese Wandlungen bestehen, das wird im Laufe unserer Erörterungen hie und da schon hervorgetreten sein; wir wollen es nun deutlicher herausstellen.

Schon die ganz allgemeine Auffassung vom Menschen, die hinter der Theoriebildung der Psychanalyse historisch sichtbar wird, können wir heute als eine durch ganz bestimmte Voraussetzungen gekennzeichnete und von deren Gültigkeit abhängige Idee erkennen. Es ist nämlich, trotz alles zunächst widersprechenden Anscheins, doch noch jener durch gewisse biologisch-physiologische Gesichtspunkte geleitete naturalistische, ja man könnte fast sagen zoologische Begriff des Menschen, der im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Resultante der universalen Ausdehnung der naturwissenschaftlichen Forschungsmethode und Betrachtungsweise, zur Ausbildung gelangte. In dieser Idee ist der Mensch in erster Linie das und nichts als das, was er nach der Erscheinungsform seines Leibes ist: ein höchstdifferenziertes Glied des Tierreichs, ein physiologischer Organismus. Als solcher wird er gemäß bestimmten biologischen und physiologischen Theorien aufgefaßt, die wiederum ihrerseits schon ganz bestimmte vorgängige Leitideen der Betrachtung und zwar solche einer mechanistischen Kausalität durchführen. Als Organismus nämlich ist der Mensch nichts anderes als das Produkt und der Schauplatz bestimmter physischer und chemischer, d. h. in dieser Auffassung mechanischer Prozesse und Kräfte. An dem so gefaßten Wesen des Menschen hat das Psychische keine eigentliche Selbständigkeit. Es erscheint vielmehr als ein Nebenertrag, ein beinahe überflüssiges Produkt, eine eigentlich unwesentliche Außenerscheinung des allein wesentlichen organischen Prozesses und seines Trägers, des Leibes. Alles, was innerhalb dieses Vorstellungskreises Psychologie heißen konnte, hatte daher die Tendenz, früher oder später auf das Gebiet organischer Prozesse und Beschaffenheiten zu rekurrieren, das Psychische auf Physisches bezw. Physiologisches zu reduzieren. In dieser jene ganze naturalistische Auffassungsweise durchdringenden und tragenden Tendenz zur Reduktion, die die zu untersuchenden Erscheinungen nicht eigentlich auf ihr Wesen, ihre Eigenart, Vielfältigkeit und Unterschiedenheit, sondern vielmehr daraufhin in Betracht zieht, ob sie geeignet sind, auf gewisse einheitliche, d. h. zugleich auf möglichst wenige Ursachen und Grundtatsachen zurückgeführt zu werden, — und sie nur so weit überhaupt für die Erkenntnis sichtbar werden läßt, als sie diese Eignung zu besitzen scheinen, — in dieser Tendenz haben wir ganz allgemein das Streben vor uns, mit den Kategorien und Erkenntnisbegriffen auch die reduzierenden induktiven Erkenntnismethoden der materiellen Naturwissenschaft und damit zugleich ihr Erkenntnisziel, die mechanisch-kausale Erklärung, auf das Gebiet der gesamten Wirklichkeit, auch der psychischen, auszudehnen. Diese Tendenz ist nun gewiß auch in der Psychologie berechtigt, soweit diese eine erklärende Naturwissenschaft ist und sein kann. Sie ist deshalb auch in der Form der erwähnten physiologisch gerichteten Reduktionstendenz berechtigt, soweit die Voraussetzung, die An-

schauung von der Natur des Psychischen als eines Produktes oder einer Nebenerscheinung organischer Vorgänge festgehalten werden kann. Sie mußte aber als einseitig und in ihrem Anspruche, das Ganze wissenschaftlicher Psychologie zu umfassen, als methodisch irreführend erkannt werden, sobald man wieder lernte, das Psychische unbefangen von physiologischen Einstellungen, überhaupt unabhängig von naturwissenschaftlichen Auffassungsformen und Denkgewohnheiten, als selbständige Wirklichkeit in seinem wahren Wesen zu erblicken. Welche Erklärungsbeziehungen auch immer zwischen Psychischem und Physischem möglich sind, auf jeden Fall mußte das Psychische nun als eine ihrem Wesen nach eigenartige Wirklichkeit anerkannt werden, die sich nicht in organische physiologische Prozesse auflösen und damit sozusagen aus der Welt schaffen ließ. Damit wurde der Weg für eine wirkliche Psychologie wieder frei, der Blick auf die geistige Seite des menschlichen Wesens wieder eröffnet, und die Auffassung vom Menschen, sein Begriff, seine Idee, konnte sich von den naturalistischen Schranken befreien, die ihr das Vorwiegen und die Einseitigkeit naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise auferlegt hatten.

Wir erwähnten schon den Anschein, der unserer Behauptung, daß die naturalistische Auffassung des Menschen für die Psychanalyse richtunggebend gewesen sei, entgegensteht. In der Tat könnte eingewendet werden, daß doch die Psychanalyse mit ihrer Tendenz zu einem rein psychologischen Verständnis psychischer Erscheinungen und Zusammenhänge gerade in vorderster Linie stehe, wenn es sich um den Gewinn einer von naturalistischen Vorurteilen freien Auffassung des Menschen handle. Aber das ist nur scheinbar, mindestens nur sehr unvollkommen der Fall. Sieht man genauer zu, so erkennt man, daß in der Theoriebildung noch überall naturalistische Voraussetzungen, speziell solche über das Wesen des Psychischen, bestimmend sind, und daß ihre neue Wendung, die wir keineswegs leugnen, doch noch nicht, nicht einmal in den jüngsten Arbeiten, zu einer prinzipiellen Umgestaltung und Neubegründung der leitenden wissenschaftlichen Gesichtspunkte in den psychologischen Grundanschauungen geführt hat. Gewiß tritt der Naturalismus der Grundauffassung nicht mehr in der uneingeschränkten Form in die Erscheinung, die wir zur Verdeutlichung in unserer Darstellung wählten, aber auch in der abgeschwächten Formulierung und Einkleidung, die er sich bei den Psychanalytikern gefallen lassen muß, ist er noch unverkennbar. Zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung und zu einer Beseitigung der unklaren Kompromisse zwischen der naturalistischen Tradition und den neuen rein psychologischen Auffassungen, die damit vermengt werden und die jene einmal verdrängen müssen, ist es noch nicht gekommen.

Aus der geschichtlichen Lage der Psychologie wird ferner die zentrale Stellung verständlich, die die Triebe in der psychanalytischen Theorie des Psychischen einnehmen. Es entspricht das einer Psychologie, die das Seelenleben des Menschen in seinem ganzen Umfang und Gehalt ausschließlich als eine gewissermaßen mechanische Auswirkung bloßer Triebe verstehen zu können meinte und die in ihrer passivistischen Art ebenfalls ein Bestandstück naturalistischer Menschenauffassung ist. Der Naturalismus dieser Psychologie zeigt sich überdies noch darin, daß sie als die einzigen und letzten Triebe des Menschen den Selbsterhaltungs- und den Geschlechtstrieb betrachtet, — Triebe, die man in gleicher

Weise auch in der Tierwelt allgemein annehmen zu dürfen glaubt. (Wir erinnern hier an das oben erwähnte Schema der Ich-Triebe und der Sexual-Triebe.) Auf diese beiden Triebe muß sich folgerichtig alles sog. höhere Seelenleben restlos zurückführen lassen, womit zugleich der naturalistischen Reduktionstendenz entsprochen wird.

Es ist wohl begreiflich, daß die naturalistische Psychologie gerade die Triebe zum Mittelpunkt der menschlichen Seele gemacht hat. Sie sind ja gewiß dasjenige, was dem naturalistisch eingestellten Blick zuerst und am vordringlichsten in die Augen fällt, und sie bieten in ihrem Wesen für eine mechanistische Betrachtungsweise am meisten die Möglichkeit, als eigentliche „Triebkräfte" des Seelenlebens zu den einzigen bewegenden Mächten, zum lebendigen Mittelpunkt der Seele umgedeutet zu werden. Aber sobald man sich im Ernst bemüht, alles seelische Leben aus Trieben herzuleiten, bezw. auf Triebe zurückzuführen, dürfte schon der eindeutige Sinn solcher Herleitung oder Zurückführung fraglich werden. Und davon abgesehen: es ist sicherlich ein Irrtum, zu meinen, daß die Sphäre triebhafter Impulse, Strebungen und Wünsche, weiter die durch diese bedingte Sphäre fixierter Gewohnheiten, Erinnerungen, Einstellungen und Bindungen, von der bei der Psychanalyse so viel die Rede ist, mit dem Zentrum der Persönlichkeit zusammenfalle. Das gerade macht zu einem großen Teile die abstoßende Vergröberung der Bilder vom Leben und von der Seele aus, die die Psychanalytiker als Bilder der Wirklichkeit ausgeben möchten, daß darin alles Seelische, bis zu den höchsten Funktionen der Persönlichkeit, schließlich nur mehr oder minder verdecktes, verdrängtes, entstelltes oder „sublimiertes" Triebleben ist, daß alles vermeintlich „höhere" Seelenleben deshalb eigentlich „unechtes Psychisches" ist[1]). Dazu kommt dann noch der grenzenlos übertreibende „Sexualismus", die fast ausschließliche Betonung sexueller Triebe, denen gegenüber sogar der Selbsterhaltungstrieb, überhaupt die sog. Ich-Triebe, trotz des erwähnten Schemas, praktisch völlig zurücktreten. Wie aber schon die passivistisch-mechanische Auffassung des Trieblebens selbst verfehlt ist, die sich in der Behauptung eines bloßen Erhaltungstriebes ausspricht und die überdies schließlich zu der Vorstellung eines von den verselbständigten Triebkräften passiv bewegten wesenlosen Ich führt, so ist umsomehr die Meinung irrig, daß das Zentrum der Persönlichkeit mit der Triebsphäre zusammenfalle. Denn diese Meinung verkennt vollkommen den phänomenalen Tatbestand, der die Unterscheidung beider verlangt. Alles triebhafte Streben nämlich kann im Erlebnis ganz verschieden zum Zentrum des Ich stehen. Es kann als etwas Peripherisches, im Gesamtdasein der Seele und ihr selbst gegenüber Außenliegendes erlebt werden, wobei die Persönlichkeit ihm gegenüber ihre volle Selbständigkeit und Sonderung bewahrt. Oder die Persönlichkeit, das Ich-Zentrum identifiziert sich mit der Strebung — in verschiedener Weise —, wobei aber die Art der Identifizierung, der erlebte Vorgang z. B. des Zusammenfallens, noch die wesensmäßige Getrenntheit beider illustriert. Oder endlich: es besteht primär eine Verschmolzenheit des Triebes, der Strebung mit dem Zentrum des Ich, in der beide nicht gesondert erlebt werden. Nur dieser letzte Fall entspricht

---

[1]) Vgl. über das unechte Psychische: A. Pfänder: Zur Psychologie der Gesinnungen. Jahrb. für Philosophie u. phänomenolog. Forschung. Band I, 1; 1913.

der erwähnten These, aber eben nur als ein möglicher Fall. Alle drei Möglichkeiten aber finden sich ursprünglich im normalen Seelenleben; und nur eine Psychologie, die alles Seelische ausschließlich auf (möglichst wenige) Triebe zurückführen zu müssen glaubt, kann oder muß in den beiden ersten bereits etwas Abnormes, Sekundäres, eine krankhafte Spaltung der Persönlichkeit erblicken, die sie alsdann aus einer wiederum triebhaften Verdrängung oder Abwehr eines vermeintlich ursprünglich zentralen Triebes abzuleiten und erst verständlich zu machen versuchen muß.

Mit dieser letzten Feststellung treffen wir nun aber auf einen nicht unwichtigen methodischen Irrtum, der als wesentliches Element der psychanalytischen Theoriebildung die erwähnte Reduktionstendenz und die Art, wie diese sich in der Psychanalyse auswirkt, nochmals von etwas anderer Seite beleuchtet und gleichzeitig Gelegenheit gibt, einige weitere Grenzen der psychanalytischen Theoriebildung zu kennzeichnen. Dieser Irrtum besteht wesentlich darin, daß Erscheinungen, die gewöhnlich als normale gelten, als Spezialfälle einer allgemeinen Regel oder Gesetzmäßigkeit angesehen und erklärt werden, die an pathologischen Fällen gewonnen worden ist. Normale Vorgänge erscheinen dadurch zu pathologischen gestempelt; richtiger gesagt: die Grenze und der Unterschied zwischen normalen und abnormen Erscheinungen wird völlig verwischt und unerkennbar gemacht. Dadurch daß man in dieser Weise die an pathologischen Fällen gefundenen Ergebnisse auf die Erklärung normaler Erscheinungen (ohne vorgängige genaue Untersuchung der letzteren) übertrug, ist es innerhalb der Psychanalyse beispielsweise unmöglich geworden, eine scharfe Grenze zwischen normaler und abnormer (pathogener) „Verdrängung" zu ziehen. In zweiter Linie entstand durch eine ähnliche Übertragung, nämlich dadurch, daß gewisse an einer großen Zahl von Fällen gewonnene Beobachtungsergebnisse auf die Gesamtheit aller Fälle bezogen wurden, die Meinung, bestimmte Erscheinungen seien allgemein verbreitet und daher als normale Vorgänge anzusehen. Hier wurde, in umgekehrter Richtung wie oben, Pathologisches zu Normalem umgedeutet. Bei dieser Schlußweise wurde übersehen, wie weit verbreitet die pathogenen Bedingungen, als Umstände und Anlagen, heute unter uns sind, so daß ein solcher Schluß auf die Norm, auch aus sehr vielen Einzelfällen, nur mit großer Vorsicht gezogen werden dürfte; ferner, wie sehr die Umstände, unter denen die Psychanalyse arbeitet, auf eine Auswahl des Materials in pathologischer Richtung hinwirken. So vielfältig beispielsweise die faktischen Beobachtungen auch sein mögen, auf die Freuds Ontogenie der Sexualität sich stützt, — der Schluß, daß die Entwicklung unter normalen Verhältnissen so verlaufen müsse, kann mit Grund angezweifelt werden.

Zusammenfassend darf gesagt werden, daß es ein wesentlicher Fehler der psychanalytischen Theoriebildung ist, ohne weitere Prüfung der Zulässigkeit Normales allgemein aus Abnormem verständlich machen zu wollen. Es wird dabei einmal das Normale in seiner Eigenart verkannt und die Grenze zwischen normalen und abnormen Erscheinungen verwischt, andererseits wird das, was gerade für das Abnorme wesentlich ist, fälschlich auf das Normale übertragen.

Der Grund für diesen methodischen Fehler ist nun wiederum in solchen Voraussetzungen zu finden, die wir als Grenzen der psychanalytischen Theoriebildung bezeichneten. Der ohne nähere Prüfung der Zulässigkeit unternommene

Versuch, Normales allgemein nach Analogie von Abnormem zu erklären, enthält zunächst bereits eine Voraussetzung über die Unterschiedenheit normaler und abnormer Erscheinungen, — die Voraussetzung nämlich, daß ganz allgemein zwischen normalen und abnormen (pathologischen) Erscheinungen kein Unterschied besteht, der eine gleichartige bezw. analoge Erklärung beider ausschließt. Diese Voraussetzung nun darf hinsichtlich ihrer Allgemeingültigkeit entschieden in Zweifel gezogen werden. Sie beruht aber ihrerseits wieder auf einer bestimmten Anschauung vom Wesen der Norm und der Abnormität, genauer gesagt, auf einer vorausgesetzten Entscheidung der Frage nach dem Wesen von Gesundheit und Krankheit. Auch in dieser Frage finden wir nun die psychanalytische Theorie noch unter dem Einflusse einer naturalistischen Grundüberzeugung, — nämlich der Auffassung, daß sich Gesundheit und Krankheit auf wertfreie sachliche Tatbestände zurückführen lassen.

Nach dieser Auffassung sind Gesundheit und Krankheit nichts anderes als Bezeichnungen für Tatbestände, deren Verschiedenheit als „gesund" und „krank" nur eine sozusagen quantitative sein und in dem Mehr oder Minder einer bestimmten sachlichen Beschaffenheit bestehen soll. Es gibt demnach zwischen den Organismen, Zuständen oder Funktionen, die wir als gesund, und denen, die wir als krank bezeichnen, keine feste Grenze, keinen scharfen Unterschied, sondern „gesund" und „krank" gehen als quantitative Grade einer sachlichen Beschaffenheit ohne Grenze ineinander über. Diese sachliche Beschaffenheit, auf deren gradweise Abstufung sich das Wesen und der Unterschied von Gesundheit und Krankheit reduzieren soll, hat man in (vermeintlich wertfreien) anatomisch-physiologischen oder biologischen Qualitäten zu finden geglaubt. So wurde z. B. von dem Pathologen Ribbert das Wesen der Krankheit als durch Veränderung bedingte Funktionsminderung (herabgesetzte Leistungsfähigkeit) der Organe oder allgemeiner als Folge einer ungenügenden Anpassung definiert. Es läßt sich indessen unseres Erachtens zeigen, erstens, daß in jeder Bestimmung dieser Art bereits eine vitale Wertqualität unbemerkt vorausgesetzt ist, die allen solchen Charakteristiken wie Funktionsminderung, ungenügende Anpassung u. dgl. als Norm vorangeht und sie erst mit Bedeutung erfüllt, daß überhaupt ohne Hinsicht auf eine solche Wertqualität, rein „pragmatisch" oder „wertfrei", eine Bestimmung des Wesens von Gesundheit und Krankheit und ihrer verschiedenen möglichen Begriffe nicht zu gewinnen ist, speziell nicht durch Rückgang auf quantitative Grade einer sachlichen Beschaffenheit. Zweitens läßt sich zeigen, daß zwischen den Organen, Vorgängen oder Funktionen, die wir als gesund (normal), und den entsprechenden, die wir als krank (abnorm, „pathologisch") bezeichnen, schon sachlich nicht etwa immer nur ein quantitativer Unterschied, sondern vielfach auch ein qualitativer Unterschied besteht.

Mit anderen Worten: der Unterschied gesund-krank, normal-abnorm kann ebensowohl an Organismen oder Organen, Vorgängen oder Funktionen erscheinen, die sich durch qualitative, wie an solchen, die sich nur durch quantitative sachliche Differenzen unterscheiden; er ist aber bedeutungsmäßig weder mit einer quantitativen, noch mit einer qualitativen sachlichen Verschiedenheit identisch, sondern ist ein ihnen gegenüber selbständiger reiner Unterschied des Wertes, d. h. ein Unterschied von an selbständigen Wertnormen gemessenen Wertqualitäten.

Aber mit dem Falle der Auffassung, das Wesen von Gesundheit und Krankheit lasse sich auf wertfreie sachliche Tatbestände und zwar auf quantitative Grade derselben sachlichen Beschaffenheit oder derselben Funktionsweise zurückführen, und durch die Erkenntnis, daß der Wertunterschied gesund-krank ebensowohl an Organen und Funktionen erscheinen kann, deren sachliche Verschiedenheit eine qualitative ist, wie an solchen, deren sachliche Verschiedenheit eine quantitative ist, entfällt offenbar die Selbstverständlichkeit der allgemeinen Voraussetzung, daß Normales und Pathologisches sich in analoger Weise, als Fälle gleicher Gesetzmäßigkeit erklären lassen müssen. Es muß daher im einzelnen Falle immer Aufgabe genauer sachlicher Untersuchung sein, festzustellen, ob wirklich gleiche qualitative Beschaffenheit des als normal und abnorm Unterschiedenen eine analoge Erklärung rechtfertigt.

Allgemein läßt sich dem Gesagten entnehmen, daß die ungeprüfte Übernahme des (in der Regel materiell-biologischen) Krankheitsbegriffs der physischen Pathologie in das Gebiet der psychischen Pathologie nicht ohne Bedenken ist. Wenn gegenwärtig in der Psychopathologie ein rein psychischer Krankheitsbegriff dem traditionellen gehirnanatomischen mit Grund gegenübergestellt und diskutiert wird, so ist für die Psychologie umsomehr zu verlangen, daß bei Verwendung von Tatsachen der Psychopathologie die angedeuteten methodischen Zusammenhänge und sachlichen Beziehungen vollständig klargestellt werden. Solange der Begriff der Krankheit und des Abnormen innerhalb des Psychischen, besonders hinsichtlich der verschiedenen sachlichen Tatbestände, auf die er in variierender Bedeutung Anwendung finden kann, nicht hinreichend geklärt ist und mit bestimmten Voraussetzungen durchsetzt bleibt, die aus einem Krankheitsbegriff der physischen Pathologie stammen, kann die Anwendung der pathologischen Methode für die Normalpsychologie leicht zu folgenreichen Mißdeutungen und Fehlerklärungen führen.

Wir fassen die Erörterungen dieses Abschnittes zum Schluß zusammen: All die gedanklichen Voraussetzungen, in denen wir Grenzen der psychanalytischen Theoriebildung erkannten, müssen in ihrer Wirkung eine Verengerung des Bildes seelischer Wirklichkeit und menschlichen Geisteslebens zur Folge haben. Die naturalistische Mechanisierung des Begriffs vom Menschen, die grob-mechanische Vorstellung des von den Kräften bloßer Triebe hin und her gestoßenen Seelenlebens und endlich die Tendenz zu vereinheitlichender Reduzierung und Quantifizierung qualitativ geschiedener Erscheinungen und Vorgänge, — alles dies bedingt in dem Bilde des Seelenlebens, seiner Grundlagen, seiner Entwicklung und seiner Ausgestaltung, das die psychanalytische Lehre uns entwirft, jene eigentümliche qualitative Verarmung, Enge und Dürftigkeit, die es gegenüber der reichen Fülle der uns unmittelbar gegenwärtigen seelischen Wirklichkeit aufweist. Über diesen Eindruck qualitativer Ärmlichkeit darf man sich nicht durch den Eifer und die Vielseitigkeit hinwegtäuschen lassen, mit denen die Psychanalytiker neuerdings vielfach versuchen, in allen Gebieten der Kultur- und Geisteswissenschaften psychologische Entdeckungen zu machen, die die universale Anwendbarkeit ihrer Methode auf das unendliche Reich seelischer und geistiger Tatsachen und Zusammenhänge beweisen sollen. Denn fast alle diese Untersuchungen laufen schließlich doch wieder darauf hinaus, den ganzen Reichtum menschlicher Geistesentwicklung und Seelengeschichte in jene paar

Schemata psychanalytischer „Erklärung" einzuspannen, nachdem zuvor die Fülle der Tatsachen mit dem Netz der psychanalytischen Begriffe überzogen und die Sprache der Wirklichkeit in den psychanalytischen „Sexual-Jargon" übertragen worden ist.

Es ist aber im Auge zu behalten, daß das Urteil über den Wert und die Tragweite der psychanalytischen Theorie nicht ohne weiteres auch über die Bedeutung der psychanalytischen Arbeit überhaupt, über den Erkenntnisgehalt ihrer psychologisch-deskriptiven Ergebnisse und deren Verwertbarkeit für eine erweiterte Psychologie entscheidet. Dies für die psychanalytische Psychologie im einzelnen näher auszuführen, wird Aufgabe des folgenden Kapitels sein.

Zweites Kapitel: Psychanalytische Psychologie.

I.

Von der psychanalytischen Theorie scheiden wir die psychanalytische Psychologie. Damit meinen und bezeichnen wir das ganze zunächst ungegliederte Gebiet einfacher, noch nicht theoretisierter und noch nicht systematisierter psychologischer Einsichten und Intuitionen, die in der Psychanalyse anzutreffen sind. Diese psychanalytische Psychologie soll uns im folgenden beschäftigen. Wir werden also nicht mehr die aus dem psychologischen Material der Psychanalyse abgeleitete, auf Grund vorausgesetzter Auffassungen konstruierte psychologische Theorie ins Auge fassen, sondern wollen uns dies Material selbst, die konkreten Einsichten sowie die in ihnen erfaßten Tatsachen und Zusammenhänge vergegenwärtigen, sie auf ihren Gehalt und Wert hin prüfen. Denn eben hier, in den Intuitionen, den Aufweisungen und Beschreibungen, die scheinbar Neues, nämlich bisher nicht Gesehenes im alltäglichen seelischen Leben sichtbar machen, damit zugleich das schon Bekannte in bestimmten Zusammenhängen neu verständlich werden lassen, liegt, wie sich zeigen wird, der produktive Wert der psychanalytischen Arbeit für die Psychologie. Um aber diesen psychologischen Ertrag der Psychanalyse zutreffend bewerten zu können, ist es notwendig, die von der Psychanalyse bearbeiteten und beschriebenen psychischen Tatsachen und Zusammenhänge wirklich von der theoretischen Fassung und Formulierung ganz zu befreien, die sie innerhalb der psychanalytischen Theorie erfahren haben. Denn die vielfachen Einwände, die gegen diese Theorie vorzubringen sind, könnten dazu verleiten, die behandelten Tatsachen als solche zu übersehen oder in Zweifel zu ziehen und damit zugleich interessante und wichtige Tatbestände und Zusammenhänge außer acht zu lassen, die im Rahmen einer verstehenden Psychologie von großer Bedeutung werden können. Zunächst aber liegt es schon rein sachlich im Interesse einer richtigen Erkenntnis der Tatsachen selbst, sie von den Auffassungen, theoretischen Meinungen und Mitbedeutungen völlig loszulösen, in deren Rahmen sie innerhalb der Psychanalyse fast immer erscheinen. Nur wenn man von dieser Einkleidung absieht,

wird man überhaupt erst die Menge von treffenden Hinweisen und richtigen Beobachtungen seelischer Tatbestände und Zusammenhänge finden können, die in der psychanalytischen Literatur enthalten sind. Gewiß ist das Gefundene nicht immer eine ganz neue Entdeckung, — neben der psychologischen Dichtung hat vor allem Nietzsche hier bereits eine Reihe von Erkenntnissen vorweggenommen —, aber es ist doch häufig von einer bisher nicht beachteten Seite gesehen oder in eine Beziehung gesetzt, die eine neue Einsicht vermittelt.

In den Beobachtungen und Darstellungen der Psychanalyse kommt nämlich eine Betrachtungsweise zur Anwendung, die in der Entwicklung der modernen wissenschaftlichen, besonders der experimentellen Psychologie fast völlig in den Hintergrund gedrängt zu werden drohte. Es ist der unmittelbare Blick auf die ganze Wirklichkeit, auf die Totalität des seelischen Lebensablaufes, der in der Psychanalyse zur Erkenntniseinstellung geworden ist. Diese Einstellung zielt letzten Endes auf eine Art einheitlich oder zentral verstehender Totalanschauung der menschlichen Seele, auf eine verstehende Psychologie des Menschen. In der ganz ähnlichen Blickrichtung einer „praktischen Psychologie" hatten bisher wesentlich nur der Dichter, der Seelsorger und der Erzieher die seelische Wirklichkeit betrachtet oder bearbeitet. Diese psychologische Bemühung stand also vorwiegend unter künstlerischen, pädagogischen oder ähnlichen praktischen Gesichtspunkten und Zielsetzungen. Ihre Intention ging dabei aber in der Regel nur auf singuläre Darstellung oder Beeinflussung; und soweit sie über das Einzelne hinaus zu Sätzen von irgendwelcher Allgemeinheit vorschritt, verblieb diese Tendenz doch meist im Rahmen einer ziemlich unbestimmten Typisierung oder einer mehr instinktiven als klar formulierten Regelbildung für die praktische Stellungnahme. Innerhalb der Psychanalyse, im Verlaufe ihrer zu immer allgemeinerer Problemstellung gelangenden Ausgestaltung, wird nun dieses ganze ungeheuer mannigfaltige, unabsehbar vielgestaltige und verwickelte Gebiet, die ganze Fülle in sich abgeschlossenen seelischen Einzel-Lebens einer zwar an sich theoretisch gerichteten Einstellung erschlossen, die aber, da letztens doch auch im Dienste praktischer, therapeutischer Absicht stehend, rasch zu Verallgemeinerungen, zu abschließenden Formulierungen, zum System drängt. Da ist es kein Wunder, daß dieses Bestreben auf einem solchen Gebiete anfänglich überall in Irrtümer, Einseitigkeiten und Dogmatisierungen verfällt. Je mehr die Psychanalyse von der überwältigenden Fülle der Erscheinungen bedrängt und mit neuen Problemen überschüttet wurde, desto leichter mußte sie sich in ihrem theoretischen Bestreben verleiten lassen, sich an irgendein festes eindeutiges Prinzip zu klammern und all das tausendfach vielfältige wirkliche Leben möglichst „aus einem Punkte" zu erklären. Aber dabei konnte sie dann doch nicht stehen bleiben: die Wirklichkeit sprengte immer wieder den Rahmen der Theorie, und diese blieb zunächst vergeblich bemüht, mit Einschränkungen, Zusätzen, Erweiterungen und Umdeutungen ihres Prinzips sich dem wirklichen Leben anzupassen, das doch stets und überall über die Grenzen eines solchen Systems hinauswächst. So entstand das recht zusammengesetzte Gebilde der „psychanalytischen Theorie", die in ihrem weiteren Ausbau die ursprünglich leitende Tendenz zu verstehender Totalanschauung schließlich fast ganz verdeckte und sich an deren Stelle nach eigenen inneren Sachgesetzen entwickelte. In der Praxis der Psychanalyse freilich kam die ihr eigentümliche besondere psychologische Betrachtungsweise doch immer

wieder zur Geltung, so daß sie dort überall unschwer aufzuweisen ist. Dabei ist nun bemerkenswert, weil es für die Gestaltung der psychanalytischen Lehre bestimmend wurde, daß die Psychanalyse ursprünglich von der Arbeit an pathologischem Material ausging, und die Bemühung um eine Totalansicht sich erst von hier aus allmählich über die Gesamtheit seelischer Wirklichkeit auszudehnen begann, während es eine solche verstehende Psychologie des gesunden Menschen in systematischer Form noch nicht oder nur in ersten Ansätzen gab. Daher nahm die psychanalytische Arbeit bei ihrem ersten Vordringen in dieses Gebiet den Maßstab des Normalen zunächst einfach aus den mehr oder minder vagen instinktiven Einsichten der praktischen Popularpsychologie, des psychologischen „gesunden Menschenverstandes". Und als sie dann selbst zur Bearbeitung des normalen seelischen Lebens und zu theoretischen Formulierungen über dessen generelle Typik übergehen wollte, da geschah dies bereits unter dem Einflusse ihrer vorausgegangenen theoretischen Entwicklung und im Banne all der Grenzen und Voraussetzungen, von denen wir früher gesprochen haben.

Es wäre nun freilich zunächst zu fragen, was für eine Wissenschaft eine solche verstehende Psychologie sein kann und in welchem Verhältnisse sie zu der herkömmlichen wissenschaftlichen Psychologie steht. Die Fragen nach Gegenstand, Aufgabe und Methode wären zu stellen und dann zu untersuchen, zu was für Sätzen und Urteilen eine solche wissenschaftliche Betrachtung nach der Natur ihres Gegenstandes und ihrer Methode überhaupt befähigt ist. Eine solche Untersuchung würde aber in die schwierigsten Probleme einer Erkenntnistheorie der Psychologie führen. Im Rahmen unserer Absicht müssen wir uns daher mit einigen Hinweisen begnügen, die im wesentlichen die Stellung einer derartigen Forschung zur herkömmlichen psychologischen Wissenschaft betreffen.

Alle empirisch-psychologische Arbeit geht zunächst von Einzelbeobachtungen an realen psychischen Lebensabläufen aus. Aber die bisherige wissenschaftliche Psychologie nimmt alsbald das Einzelne als selbständige Tatsache aus dem Zusammenhange des wirklichen Ablaufes heraus und untersucht es für sich. Durch Wendung ins Allgemeine und weitergehende Schritte gelangt sie so zu generellen Sätzen über „die" Empfindung, „die" Wahrnehmung, „das" Denken, „das" Gefühl, „das" Wollen usw. Sie macht also aus dem realen Zusammenhange ausgesonderte und in allgemeiner Wendung genommene seelische Gebilde und Vorgänge zu Gegenständen ihrer Untersuchung und bearbeitet sie in der Absicht auf allgemeinste Sätze und Gesetze über die Elemente der seelischen Wirklichkeit und deren gegenseitige Beziehungen. Der angewandten, praktischen Psychologie bleibt es dann überlassen, sich das wirkliche seelische Leben aus solchen Elementen und Elementarbeziehungen zusammenzusetzen, gewissermaßen durch eine Addition der analytisch gewonnenen und in specie bekannten Einzeltatsachen und Einzelvorgänge die Realität des individuellen seelischen Lebens wieder aufzubauen.

In der Erkenntnis nun, daß eine solche Zusammensetzung analytisch gewonnener Teilstücke niemals zum Ziele führt, d. h. nie den vollen Gehalt der seelischen Wirklichkeit in seiner qualitativen Fülle und vielgestaltigen Individualisierung erreicht, macht die verstehende Psychologie von vornherein das Ganze des menschlichen Seelenlebens als Ganzes zum Gegenstande bzw. zum Zielpunkte ihrer Betrachtung und Untersuchung. Der Zusammenhang, die Verbindung

und wechselseitige Verknüpfung alles Einzelnen im Ganzen des seelischen Lebens ist der Gegenstand ihres Interesses. Damit folgt sie der ursprünglichen Intention, die das vorwissenschaftliche psychologische Interesse des Menschen besitzt. Denn dieses Interesse erschöpft sich nicht in der Erkenntnis der Teilstücke und Einzelphänomene; es geht vielmehr von vornherein auf das Ganze des seelischen Lebens. Die theoretische Schul-Psychologie aber bleibt mehr oder minder in der Betrachtung und Erforschung analytisch abgesonderter Elemente und ihrer beschreibenden Zergliederung stecken und schiebt jene umfassende Totalerkenntnis als eine noch nicht lösbare Aufgabe an das — nie erreichte — Ende ihres Untersuchungsganges. Die Psychologie des täglichen Lebens, der praktischen Menschenkenntnis dagegen ist stets anders verfahren. Ebenso wie ihr Interesse primär auf den ganzen Menschen als seelische Totalität gerichtet ist, so bezieht sie auch alle Einzelbeobachtungen unmittelbar auf ein Ganzes, eine zentrale Einheit, aus der sie alles Einzelne herleitet und zu verstehen versucht. Von dieser Voraussetzung einer zentralen Einheit, eines im normalen Menschen einheitlichen Ich geht jede verstehende Psychologie notwendig aus. Für ihre Einstellung ist nicht das ein Problem, wie sich die Bildung eines Ich, einer Einheit der individuellen Seele aus der unübersehbaren Fülle von Einzelvorgängen verständlich machen läßt, sondern diese Einheit ist für sie eine Grundtatsache, die im Erlebnis jederzeit vorgefunden werden kann; und gerade das ist ihr Problem, in welchen verschiedenen Formen seelischen Lebens sich dieses einheitliche Ich ausgestaltet und entfaltet.

Gewiß beginnt auch die verstehende Psychologie mit der Betrachtung von Einzelvorgängen, aber diese interessieren sie nicht hinsichtlich ihrer elementaren Struktur und möglichen Reduzierbarkeit, — diese Aufgaben bleiben der theoretisch-analytischen und kausal-genetischen Psychologie überlassen, — sondern nur nach ihrer wesenhaften Erscheinung, ihrem inneren Zusammenhange, ihrer inneren Beziehung und Verbindung in der Einheit des seelischen Lebens, in der Einheit des Ich. Die realen seelischen Vorgänge in einem individuellen Lebensablauf sind für sie also nicht nur Einzelfälle einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit des Denkens, Fühlens und Wollens, sondern vielmehr Äußerungen eines individuell bestimmten Lebens im einheitlichen Zusammenhange des individuellen Ich; und den Zugang zu dieser Einheit sucht sie auf dem Wege eines Verständnisses der einzelnen Äußerungen aus ihrem nacherlebbaren, inhaltlich verständlichen Zusammenhange zu gewinnen. Hierin liegt die prinzipielle Wendung gegenüber der Betrachtungsweise der herkömmlichen Psychologie. Wenn diese, — die natürlich an ihrer Stelle ihr Recht besitzt, — z. B. einen Willensvorgang betrachtet, so sieht sie ganz ab von den nacherlebbaren Zusammenhängen dieses Wollens mit anderem Seelischen, sowie von den inhaltlichen Bezügen seiner Motivierung und von dem Inhalt des Willenszieles, sondern untersucht Form und Struktur des Willensvorganges usw. Die verstehende Psychologie dagegen fragt in einem solchen Falle z. B. gerade nach dem Grunde (nicht der „Ursache“), warum überhaupt gewollt wird, sowie danach, was gewollt wird, und sucht Tatsache und Inhalt des Wollens aus seinen nacherlebbaren und inhaltlichen Beziehungen, also aus dem Zusammenhange der Persönlichkeit zu verstehen, oder, wie man das gewöhnlich nennt: „psychologisch“ zu „erklären“. Demnach ist klar, daß das Objekt einer solchen Psychologie nur ein auf eine Fülle von vorausgesetzten Gegebenheiten

aller Art relatives sein kann, wenn es sich nicht wieder in ein abstraktes Schemen auflösen soll. Eine entsprechende Relativität besitzt begreiflicherweise auch die Methode dieser Psychologie und das von ihr zu erwartende Ergebnis. Überall wo das nacherlebende Verständnis nicht mehr auf Grund unmittelbar zugänglicher Ausdruckstatsachen gewonnen werden kann, müssen Deutung und Analogie die Lücken ausfüllen. Und die Formulierung von Resultaten wird über individuell gültige Zusammenhänge nur sehr vorsichtig und bedingt zu allgemeineren Typen aufsteigen können.

Die verstehende Psychologie ist nicht nur von der naturwissenschaftlich erklärenden hinsichtlich ihrer Fragestellung und Methode verschieden, sondern insofern auch von ihr unabhängig, als sie irgendeine allgemeine oder spezielle Theorie des Psychischen und eine entsprechende Terminologie nicht voraussetzt oder impliziert. Sie kann sich sogar für die Zwecke ihrer Feststellungen zunächst mit solchen hinweisenden Ausdrücken und vergegenwärtigenden Bedeutungen begnügen, wie sie in der „vorwissenschaftlichen Psychologie", z.B. des Dichters, gebraucht werden, die, solange es sich nicht um besonders abwegige Gebiete des Seelischen handelt, in allgemein bekannten und daher scheinbar „selbstverständlichen" Erlebnissen ihre Erfüllung und damit zugleich eine eigenartige Verständnis-Evidenz finden. Indessen pflegen auch diese Ausdrücke und Bezeichnungen in den Darstellungen seelischen Geschehens von theoretischen Vormeinungen, Mitbedeutungen und Leitgedanken nicht immer ganz frei zu sein. Es bleibt daher wünschenswert, daß die Phänomene und Zusammenhänge nicht in diesem Zustande unvollkommener Geklärtheit verharren, sondern eine deutlichere Unterscheidung des Verschiedenen und eine eindeutige Bezeichnung des Gemeinten in einer theoriefreien Beschreibung angestrebt wird.

Die gleiche Forderung gilt nun auch und in besonderem Maße für die Ergebnisse psychanalytischer Arbeit in diesem Gebiete, — soweit sie nämlich, ohne sich allerdings dieser Richtung ihres Forschens klar bewußt zu sein, auf eine verstehende Psychologie abzielt. Denn nicht nur entnimmt die Psychanalyse ihre Terminologie in weitem Umfange bestimmten phänomenologisch nicht ausreichend fundierten psychologischen Theorien, sondern sie setzt auch vielfach bereits in der Fassung der Tatsachen und Zusammenhänge diejenigen Theorien voraus, die sie selbst ausgebildet hat. Daher bestimmen diese Theorien in weitgehendem Maße die Auswahl der Tatsachen und ihre Beschreibung, sowie die Art, wie sie zu einem Gesamtbilde des seelischen Lebens geordnet werden. Es liegt aber ebensosehr im Interesse der „psychanalytischen Psychologie", wie der Tendenz zu einer verstehenden Psychologie, sich klar zu machen, daß die Phänomene und Zusammenhänge, die die Psychanalyse im Sinne dieser Tendenz aufgewiesen und verwertet hat, sich ganz unabhängig von der psychanalytischen, wie von jeder anderen theoretisch vorbestimmten Auffassung und Formulierung vergegenwärtigen und beschreiben lassen. Denn erst in einer solchen theoriefreien Erkenntnis und Beschreibung werden die seelischen Gegebenheiten selbst zur Klarheit kommen und dann für ein umfassenderes Verständnis des Seelenlebens verwertet werden können.

Unsere weiteren Ausführungen sollen zunächst nur die Möglichkeit einer solchen voraussetzungslosen Betrachtung des psychanalytischen Erkenntnisstoffes und dessen Wert für eine verstehende Psychologie aufzuzeigen versuchen; und

zwar in den Gebieten, auf denen sich die psychanalytische Arbeit vorzugsweise bewegt.

II.

Verfolgt man in der psychanalytischen Kasuistik die motivierenden und determinierenden Beziehungen der aktuellen seelischen Vorgänge rückwärts bis zu den relativ beständigen Grundlagen, aus denen das seelische Geschehen herzuleiten versucht wird, so findet man regelmäßig ein irgendwie bestimmtes, in den einzelnen Fällen inhaltlich variierendes Nebeneinander von Trieben und Gegentrieben, Strebungen und Werthaltungen, Motiven und Leitgedanken usw. Wir erinnern uns hier sogleich, daß sich in der Psychanalyse die Tendenz durchgesetzt hat, all diese individuell so verschiedenen Konstellationen solcher seelischen Momente theoretisch auf ein und dasselbe Schema zurückzuführen, in dem dem Sexualtriebe (oder „den Sexualtrieben") eine alles andere überragende Bedeutung zugeschrieben wird, und gemäß dem die Mehrheit aller nicht unmittelbar sexuellen Regungen und Triebkräfte sich aus umgebildeter Sexualität oder Libido herleiten lassen soll. Man darf sich durch diese in der Terminologie der Darstellungen zum Ausdruck kommende Tendenz nicht abschrecken und den Blick auf die unmittelbare Wirklichkeit des Beobachteten nicht versperren lassen, wenn man das wirklich Wertvolle in dieser psychologischen Forschung aufsuchen und feststellen will.

Dieses Gebiet individueller Konstellationen ist es zunächst, auf dessen Reichtum uns die Psychanalyse aufmerksam machen kann. Eine Erkenntnis dieser Konstellationen, ihrer Struktur und Strukturgesetze und besonders ihrer Typik besitzt offenbar eine fundamentale Bedeutung für eine verstehende Psychologie. Allgemeine Sätze über das Ganze des seelischen Lebens hat die bisherige theoretische Psychologie freilich wohl aufgestellt; intellektualistische, voluntaristische und andere Theorien stehen da nebeneinander und gegeneinander. Aber wenn wir vor die Aufgabe gestellt werden, wirkliches individuelles Seelenleben zu verstehen oder für ein inneres Verständnis zu deuten, können uns jene sehr allgemeinen theoretischen Sätze und Behauptungen keinen Schritt weiter helfen. Hier bedarf es zunächst einer Vertiefung in die anfangs unübersehbare seelische Fülle des einzelnen Individuellen und einer einfühlenden Versenkung in die scheinbar undurchdringliche Verwickeltheit seiner Bedingungen und Voraussetzungen. Erst wo Begabung und Neigung zu nachlebendem Verständnis und eine gewisse Menge selbständiger Erfahrung zusammenwirken, gelingt es, aus der verwirrenden Mannigfaltigkeit des Einzelnen und Individuellen bestimmte generelle oder typische Konstellationen auszusondern und zu umgrenzen. Damit ist dann eine Basis gewonnen, von der aus die Forschung die Typik des lebendigen Seelenlebens selbst, das von der Konstellation bestimmt wird und sich aus ihr entfaltet, beschreibend aufbauen und nachzeichnen kann. Und dann wird es schließlich auch möglich, zu immer allgemeineren, aber konkreten Erkenntnissen über die innere Dynamik menschlichen Seelenlebens überhaupt vorzudringen.

Material hat die Psychanalyse hier das Verdienst, gewisse Typen solcher Konstellationen etwas deutlicher sichtbar gemacht zu haben; und zwar besonders solche, die für die Morphologie des sog. nervösen Charakters von Bedeutung sind Unter diesen sind es wiederum, wie wir schon wissen, vorzugsweise diejenigen, deren Struktur durch die Eigenart des Verhältnisses der sexuellen und der diesen

nahestehenden vitalen Triebregungen zu anderen Strebungen, Tendenzen usw. oder zu Hemmungen innerer und äußerer Art bestimmt ist. Es handelt sich also in der Kasuistik der Psychanalyse vorwiegend um irgendwie „sexuelle“ Konstellationen, und zwar um solche, die nicht in einer geradlinigen Auswirkung die in ihnen lebendigen Kräfte entfalten, sondern durch irgendwelche äußeren oder inneren Hemmungen und Widerstände mit inneren Gegensätzlichkeiten geladen werden, die stets von Neuem entstehen und Nahrung finden, daher verharren und sich in der Form innerer Konflikte fixieren, denen die natürliche Lösung und Erledigung versagt bleibt. So finden wir hier zunächst Konstellationen, die aus der Ablaufstendenz des Sexualtriebes und erlebten äußeren Hemmungen entstehen, dann aber besonders solche, die aus derselben Ablaufstendenz und bestimmten Gegenantrieben, Werthaltungen und diesen entsprechenden Strebungen, Vorsätzen und Willensrichtungen bestehen; endlich erweitert sich dieser Kreis von Konstellationen bis auf solche seelischen Situationen, die nicht allein aus den aktuellen Regungen, Trieben und Gegentrieben usw., sondern aus den in der gesamten psychischen oder psychosexuellen Entwicklung und Vergangenheit des Individuums gesetzten Einstellungen, Gewöhnungen, affektiven Bindungen, Idealbildungen usw. sich zusammensetzen. Dabei handelt es sich, wie gesagt, in der Regel um solche Konstellationen, die durch einen inneren Konflikt und außerdem durch eine bestimmte subjektive Haltung zu diesem Konflikt besonders charakterisiert sind.

Eine objektive, voraussetzungslose Untersuchung derartiger Konstellationen, die nur ihre rein gegenständliche psychologische Beschreibung zum Ziele hätte, finden wir in den psychanalytischen Krankengeschichten kaum; vielmehr tritt gewöhnlich eine fragmentarische, mehr novellistische, als sachlich vertiefte Darstellung der seelischen Außenerscheinungen an deren Stelle; und sehr häufig erscheinen diese so wichtigen tatsächlichen Grundlagen bereits in der theoretischen Fassung, die wir kennen, und die nicht aus ihnen allein gewonnen, sondern zum guten Teile auf sie angewendet ist. Der Mangel an theoriefreien Beschreibungen erklärt sich in der Hauptsache aus der Anschauung, daß das Wesentliche der Konstellation — bei den Psychanalytikern heißt es gewöhnlich der „Komplex“, — stets im sog. „Unbewußten“ liegt, d. h. der Selbstwahrnehmung vollständig entzogen ist, was weiter besagt, daß es nur durch psychanalytische Technik, durch „Analyse“ und „Deutung“, d. h. immer nur indirekt zugänglich zu machen ist. Diese Meinung von der nur indirekten Zugänglichkeit der Konstellationen trifft aber sicherlich nicht für deren ganzen Umfang zu. Und ferner: wenn auch der Deutung gewiß eine große Rolle in der Auffassung der Konstellationen zufällt, so muß es doch nicht psychanalytische Deutung sein. Endlich ist der Begriff der Konstellation auch weiter als derjenige des „Komplexes“, der der psychopathologisch begrenzten Einstellung entstammt, und umfaßt die gesamte individuelle Seelensituation, nicht nur den Teil von ihr, der etwa vermöge seiner besonderen Stellung zur Selbstwahrnehmung in irgendeine determinierende Beziehung zu seelischer Abnormität gesetzt werden mag. Das sofortige Suchen nach vermeintlichen, im „Unbewußten“ liegenden „pathogenen Komplexen“ bringt von vornherein jene Einengung des Blickes mit sich, die dann in der Verengerung des psychanalytischen Bildes der seelischen Wirklichkeit zum Ausdruck kommt. Demgegenüber kann ein Bestreben, unvoreingenommene theoriefreie Beschrei-

bungen des ganzen Gehaltes seelischer Konstellationen zu geben, begreiflicherweise nicht mehr zur Geltung kommen. Daß solche möglich sind, kann aber keinem Zweifel unterliegen; wie sehr sie für jede verständnispsychologische Auswertung psychanalytischer Arbeit notwendig sind, das lehrt beispielsweise der Mißbrauch, den die Psychanalyse mit einer so fragwürdigen Entdeckung treibt, wie es der sog. „Inzestkomplex" ist, der nicht nur der Kernkomplex jeder Neurose sein soll, sondern auch für den psychologischen Quellpunkt aller Dichtung und Kunst, überhaupt aller schöpferischen Geistestätigkeit erklärt worden ist. Gegenüber diesen Konsequenzen der psychanalytischen Idee des (pathogenen) Komplexes sei ausdrücklich auf die Fruchtbarkeit des allgemeinen Konstellationsgedankens hingewiesen. Er eröffnet den Ausblick auf eine Typik der Konstellationen, die sich zu einer Typik der Persönlichkeiten erweitern läßt; und zwar zu einer Typik, die nicht nur nach formalen Unterschieden, wie z. B. Begabungsdifferenzen, verschiedener Betonung der Sinnesgebiete, des Willens- oder des Trieblebens usw. klassifiziert, sondern die inhaltlichen Momente einbezieht, z. B. die Interessen- oder Willensinhalte, die etwa für die seelische Typik der Träger verschiedener Berufe, für eine Berufstypik grundlegend sind. Schließlich führt dann diese Art typisierender Betrachtung über das subjektiv-psychische Gebiet hinaus zu einer Typik der gegenständlich und qualitativ verschiedenen erlebten Welten, in denen die Menschen je nach Gehalt und Struktur ihrer seelischen Konstellation leben.

III.

In der psychanalytischen Psychologie stehen in engstem Zusammenhange mit dem, was wir als Konstellationen bezeichnet haben, gewisse seelische Äußerungen, die aus diesen Konstellationen hervorgehen, die durch die Eigenart der Konstellation, z. B. den ihr eigentümlichen inneren Konflikt determiniert sind, ihr Ausdruck verleihen und umgekehrt aus der Konstellation verständlich sind. Damit treffen wir die Sphäre psychanalytischer Tatsachen, die weit mehr, als die in der Psychanalyse ziemlich unbestimmt bleibenden Konstellationen, einer psychologischen Diskussion zugänglich ist. Dieses Gebiet der psychanalytischen Psychologie, das die Erscheinungen der Verdrängung, des Widerstandes, des Erinnerungsmangels (im Sinne des „Unbewußten"), der Affektübertragung und Ersatzbildung, der Fehlleistungen und Symptomhandlungen, sowie der neurotischen Symptome überhaupt umfaßt, wird daher den wesentlichen deskriptiv-psychologischen Ertrag der Psychanalyse in sich schließen. Mit ihm werden wir uns also eingehend zu beschäftigen haben.

Das zentrale Phänomen aller psychanalytischen Forschung ist die sog. Verdrängung in ihren verschiedenen Formen. Alle anderen obengenannten Vorgänge sind Teilerscheinungen von ihr oder stehen in enger Beziehung zu ihr. Versuchen wir nun, uns durch unmittelbare Vergegenwärtigung Erlebnisse, d. h. wahrnehmbare seelische Vorgänge klar zu machen, wie sie hier als Verdrängung bezeichnet werden. Wir finden dann zunächst, daß Erlebnissen gegenüber, die aktuellen Gefühlen oder Affekten, Strebungen oder Werthaltungen usw. zuwiderlaufen, ein seelisches Verhalten vorkommt, das wir am treffendsten als ein triebhaftes Wegblicken, als ein Ablenken des inneren wahrnehmenden Blicks von dem Erlebnis bezeichnen können. In dieser Weise können dem wahrnehmenden inneren Blick entzogen, aus ihm „verdrängt" werden ebensowohl Erlebnisse, d. h. erlebte

Tatsachen der äußeren Umwelt, — nämlich als erlebte —, wie solche des eigenen Seelenlebens. So kann ein Mensch z. B. eine wahrgenommene Veränderung seiner äußeren Lebensumgebung oder des Verhaltens seiner Mitmenschen zu ihm verdrängen, — wobei es gleichgültig ist, ob diese erlebte Veränderung und die „Tatsachen", in denen sie erlebt wird, „wirklich" oder nur „vermeint" sind —; und andererseits kann er auch wahrgenommene, z. B. niedrige Regungen seines eigenen Seelenlebens der inneren Blickrichtung entziehen. In beiden Fällen betrifft die Verdrängung Tatsachen des Erlebens, d. h. Erlebnisse, die aber als Erlebnisse vom unmittelbaren inneren Blick nicht voll aufgefaßt, daher auch nicht erkannt und verarbeitet werden. Der Vorgang ist also wohl zu unterscheiden von solchen Fällen, in denen reale Tatsachen der Außenwelt oder des Innenlebens überhaupt nicht wahrgenommen, d. h. überhaupt nicht erlebt, also nicht „Erlebnis" werden. Hier kann niemals von Verdrängung, sondern nur von einem Fehlen der äußeren oder inneren Wahrnehmung gesprochen werden. Andererseits ist die Verdrängung auch zu scheiden von jeder ausdrücklichen inneren Verneinung, Beherrschung und Unterdrückung eines Erlebnisses, die ein volles Erfassen des letzteren zur Voraussetzung hat.

Besondere Wichtigkeit besitzen aber jene Fälle, bei denen der Anstoß zur Verdrängung eines Erlebnisses nicht von vorübergehenden aktuellen Gefühlen, Affekten, Strebungen, Werthaltungen ausgeht, sondern von jenem Zusammensein solcher beharrenden seelischen Momente, das wir als Konstellation bezeichnet haben; tatsächlich bearbeitet die Psychanalyse vorwiegend solche Verdrängungsvorgänge, die nicht einem augenblicklichen Impuls zur Verdrängung entspringen, sondern auf dem Boden einer Verdrängungseinstellung entstehen, die ihrerseits in einer besonderen Konstellation wurzelt. Hier bewirkt die Konstellation, bzw. die von ihr bestimmte Einstellung von vornherein eine Auswahl derjenigen unter den faktischen Erlebnissen, die überhaupt zur inneren Wahrnehmung usw. zugelassen werden. Dieser Verdrängungseinstellung entspricht etwa der „Widerstand" in der psychanalytischen Terminologie.

Der so umschriebene Vorgang des Verdrängens kann demnach erstens im aktuellen Erleben selbst einsetzen, d. h. an den unmittelbaren Erlebnissen des einfachen seelischen Lebensablaufs; und zwar entweder in oder schon vor ihrer vollen Wahrnehmung. Er kann auch im erinnernden Hinblick auf vergangene Erlebnisse oder in ihrem Nacherleben diese für die Erinnerung verfälschen. Verdrängung kann aber endlich über den aktuellen Verdrängungsanlaß hinaus zur Einstellung, zum mitbestimmenden Faktor des Erlebnisablaufs werden. Sie lenkt dann nicht nur die Auffassung, sondern beeinflußt auch den Ablauf der Erlebnisse selbst.

Damit gelangen wir bereits zu einem neuen Umkreis seelischer Vorgänge, die in einem weiteren Sinne von Verdrängung zu reden das Recht geben. Wir finden nämlich, daß die Reaktion auf das irgendwie peinliche, widerstrebende Erlebnis nicht bei der bloßen Verdrängung aus der inneren Wahrnehmung stehen bleibt, sondern es schließt sich daran meist unmittelbar eine ebenfalls triebhafte Beeinflussung des weiteren Erlebnisablaufs, die vor allem in einer Unterdrückung, Veränderung oder Ablenkung der Ausdruckserscheinungen sich geltend macht. Es wird hier also nicht nur das Erlebnis dem inneren Blick entzogen, sondern auch seine Entfaltung und Auswirkung gehemmt. Während im Falle der einfachen

Verdrängung aus der inneren Wahrnehmung sich das Erlebnis unter Umständen ungehemmt entwickelt, wird ihm hier mit der Abwendung des inneren Blicks auch die Auswirkung in seine natürlichen Ausdruckserscheinungen und damit die selbständige Lebenskraft abgeschnitten. Diese Unterdrückung, Ablenkung oder Entstellung der Ausdrucksphänomene steht somit in engem Zusammenhange mit der einfachen Verdrängung in dem zuerst erläuterten Sinne, ist aber sachlich von ihr wohl zu unterscheiden. Sie darf ebensowenig wie jene mit einer bewußten, willentlichen Unterdrückung oder Beherrschung der Ausdrucksphänomene eines klar zur Wahrnehmung gekommenen Erlebnisses vermengt werden. Alle echte Verdrängung ist wesentlich triebhaft, dadurch geschieden von jeder willentlichen Beeinflussung, Beherrschung usw.

Der Umkreis der Erlebnisse, die der Verdrängung unterliegen können, umfaßt nach dem Gesagten alles, was in emotionaler, motivierender, wertmäßiger Beziehung zum Ich stehen kann: also Wahrnehmungen und Erinnerungen, Gefühle und Affekte, Triebe und Strebungen, Vorsätze und Handlungen usw.

Mit diesen Andeutungen haben wir ein ungefähres Bild davon gewonnen, welche deskriptiven psychischen Tatsachen die unmittelbare Grundlage für die psychanalytische Theorie der Verdrängung und damit mittelbar auch für die weitgreifenden psychologisch-genetischen Anschauungen und erklärenden Theorien bilden, die die Psychanalyse auf die Verdrängung aufbaut. Zu beachten ist, daß Sprachgebrauch und Bedeutung des Ausdrucks „Verdrängung" in der Psychanalyse häufig weiter sind, als wir sie gefaßt haben; derBegriff leidet überhaupt in der psychanalytischen Literatur noch heute an einer ziemlichen Vagheit. Allgemein ist zu sagen, daß was wir in der Psychanalyse als Verdrängung finden. weit mehr Bestandstück einer psychologischen Theorie ist, die sich an mechanische Vorstellungen anlehnt und in physiologische Erklärungsversuche übergeht, als eine reine Beschreibung der vorfindbaren seelischen Vorgänge. Aber dadurch, daß die Psychanalyse überhaupt die Vorgänge der Verdrängung zum Gegenstande ihrer Untersuchung macht, lenkt sie die Aufmerksamkeit auf die große Bedeutung, die im psychischen Leben des Individuums die Einstellung oder Reaktion zu den eigenen Erlebnissen für die Form und den weiteren Ablauf der Erlebnisse besitzt. Diese Bedeutung wird in ihrem weiteren Umfange erst hervortreten, wenn wir uns denjenigen Erscheinungen zuwenden werden, die in der Psychanalyse als mehr oder minder direkte Folgen der Verdrängung erscheinen, deren Zusammenhang mit den verdrängten Erlebnissen aber eine eingehendere Klarstellung erfordert. Zuvor müssen wir uns noch mit den gegenständlichen Grundlagen derjenigen psychologischen Anschauungen beschäftigen, die in unmittelbarster Verbindung mit der psychanalytischen Auffassung derVerdrängung stehen, nämlich der Vorstellungen vom „Unbewußten".

IV.

Die Psychanalyse hat die Frage gestellt: was wird aus dem Verdrängten? Sie selbst antwortet darauf unter Ausnützung des räumlichen Bildes, das in dem Ausdruck „Verdrängung" vorschwebt: es verschwindet aus dem Bewußtsein, um „im Unbewußten" fortzubestehen und fortzuwirken. Dieses Fortwirken desVerdrängten, als des „Unbewußten", ins bewußte Seelenleben hinein, ist der Angelpunkt aller weiteren „Erklärungen" in der psychanalytischen Theorie.

Was wird aus dem Verdrängten? Für eine reine Aktualitätspsychologie wäre diese Frage widersinnig, da sie das Erlebnis als etwas in der Verdrängung Beharrendes auffaßt, das sich im Fortgange des psychischen Ablaufs vielleicht wandelt, aber jedenfalls als solches irgendwie fortbesteht und fortwirkt, so daß über seinen Verbleib eine Frage ergehen kann. Aber auch für eine Psychologie, die die Unzulänglichkeit der reinen Aktualitätspsychologie erkannt hat, kann die gestellte Frage nicht selbstverständlich sein, eben weil sie ihrem Sinne nach ja eigentlich das Wesentliche der Antwort bereits voraussetzt, nämlich irgendein identisches Fortbestehen „des Verdrängten" im Seelenleben. Diese Voraussetzung entstammt einer irreführenden räumlich-mechanischen Vorstellung von den seelischen Inhalten und ihrem Dasein „im Bewußtsein". Vom Standpunkte einer von solchen Mißdeutungen gereinigten psychologischen Auffassung wird indessen eine ähnliche Frage gestellt werden können; freilich dann in einem ganz anderen Sinne. Diese Fragestellung knüpft sich an die Tatsache, daß unter Umständen Erscheinungen des seelischen Lebens nur aus Zusammenhängen mit verdrängten Erlebnissen, bzw. mit der Verdrängung selbst verständlich werden. Mit dieser Richtung auf die verständlichen Zusammenhänge des Seelenlebens erhält aber das Problem, wie wir alsbald sehen werden, eine ganz neue Wendung und einen völlig anderen Sinn. Die Frage lautet dann etwa so: welche seelischen Tatsachen sind mit verdrängten Erlebnissen und der Verdrängung selbst durch eine besondere, eigenartige Beziehung verknüpft, und welcher Art sind solche inneren Beziehungen und Zusammenhänge?

Wenden wir uns aber zunächst wieder jener Frage zu, wie sie die Psychanalyse formuliert hat. In ihrem Sinne liegt erstens jene falsche Mechanisierung und Verräumlichung des Psychischen, dergemäß das Verdrängte als reales Element gleichsam in einem besonderen Raumteil des Ich, dem „Unbewußten" fortbestehend gedacht wird; zugleich enthält diese Auffassung den Fehler, daß sie das Verdrängte als ein durch den Verdrängungsvorgang und im ganzen seelischen Ablauf unverändert Beharrendes sich vorstellt. Für diese Betrachtungsweise liegt es nahe, die oben erwähnten Zusammenhänge als kausale Wirkungszusammenhänge aufzufassen oder umzudeuten; man könnte sich z. B. das Verdrängtwerden als Übergang in Dispositionen denken, die ihrem Wesen nach „unbewußt", d. h. unerlebbar sind, aus denen die weiteren psychischen Tatsachen sich alsdann als kausale Folgen ableiten lassen müßten, und die daher selbst als reale psychische Tatsachen anzusehen wären. Die Psychanalyse ist allerdings über eine bloß dispositionelle Auffassung des Unbewußten noch weit hinausgegangen, indem sie ein völlig selbständiges Seelenleben „im Unbewußten" behauptet, das sich durch kausale Wirkungen im Bewußtsein äußert.

Aber eine solche kausale Auffassung wird überhaupt der Eigenart jener erwähnten Zusammenhänge nicht gerecht. Denn selbst wenn man über die prinzipielle Fragwürdigkeit einer solchen Anwendung der Kausalbetrachtung auf die Verdrängungstatsachen hinweggehen wollte, kann doch nicht übersehen werden, daß jene Zusammenhänge als Kausalzusammenhänge gerade die Eigenschaft nicht hätten, durch die sie für das Erleben selbst erst wirklich zu Zusammenhängen werden, nämlich die, „verständlich" im psychologischen Sinne zu sein. Wenn wir aber diese Eigenschaft feststellen, so bedeutet das, daß wir zu einer prinzipiell andersartigen Betrachtungsweise übergegangen sind; es setzt voraus, daß wir

die mechanisch-kausale Betrachtung ganz verlassen haben und die Totalität des seelischen Lebens in neuer Weise ins Auge fassen. An die Stelle jener Kausalbetrachtung tritt eine ganz anders gerichtete, deren Aufmerksamkeit nicht auf den zeitlichen Ablauf und die kausale Folge im seelischen Leben gerichtet ist, sondern auf seine innere Einheit in der Mannigfaltigkeit, die in der zentralen Einheit der Persönlichkeit ihr Fundament besitzt. Aus dieser Betrachtung fällt also die Zeit als Bestimmungsstück einer kausalen Abfolge seelischer Vorgänge mit dieser Abfolge selbst ganz heraus; statt auf eine Erklärung des zeitlichen Ablaufs zielt sie auf ein inneres Verstehen und verstehendes In-Verbindung-setzen der Erlebnisse als der in der Einheit des Ich verbundenen unselbständigen Teilmomente seiner Totalität. Es handelt sich für sie also nur noch um die Qualität der seelischen Erlebnisse und um ihre Stellung und innere Verbindung in jener Erlebnistotalität; nicht um ihr zeitlich-kausales, sondern um ihr verständliches „Auseinander-hervorgehen". Welche besondere Auffassung auf Grund dieser Betrachtungsweise den fraglichen Zusammenhängen der Verdrängung mit anderen seelischen Tatsachen zuteil wird, das werden wir noch näher zu erörtern haben.

In der Antwort, die die Psychanalyse der gestellten Frage nach dem Schicksal des Verdrängten gibt, wird das Verdrängte für unbewußt erklärt. Wir wollen kurz prüfen, in welchem Sinne wir diese Bezeichnung als berechtigt anerkennen können. Wir müssen, wenn wir von „unbewußtem" Seelischen reden, zunächst zwei Bedeutungen auseinanderhalten, entsprechend zwei verschiedenen Meinungen der Rede von bewußtem Erleben. Denn einmal meint diese nur das einfach wache Seelenleben, das seiner selbst in eigentümlicher Weise inne ist, ohne doch in reflexivem Blick erfaßt, „gewußt" zu sein; das andere Mal aber meint sie das ausdrücklich im Sinne des reflexiven, gegenständlich objektivierenden Wissens „Bewußte". Demgemäß ist unbewußt in der ersten Bedeutung das überhaupt nicht Erlebte, in der zweiten das nicht im reflexiven Blick Erfaßte, nicht „Gewußte". Wir unterschieden nun oben den Fall der einfachen Verdrängung von demjenigen, der das Erlebnis nicht nur dem unmittelbaren inneren Blick entzieht, sondern auch in sich hemmt, verändert, beeinflußt. In beiden Fällen aber verläuft das Erleben im Zustande des Verdrängtseins dann „unbewußt" in derjenigen Bedeutung dieses Wortes, die alles nur einfach Erlebte, nicht reflexiv Bemerkte, Beachtete, Erfaßte als „ungewußt", „unbewußt" bezeichnet. In dem gleichen, nur etwas erweiterten Sinne ist „unbewußt" auch noch jenes Erleben, das vielleicht vorübergehend bemerkt, aber nicht kritisch verarbeitet, eingeordnet wird, sondern ganz oder teilweise unerledigt bleibt[1]). Man hat umgekehrt die Gesamtheit des in diesem Sinne „unbewußten" seelischen Lebens als „verdrängt" bezeichnet; — die Psychanalyse geht in der Verwendung dieser Bezeichnung bekanntlich sehr weit. In einem strengeren Sinne sollte indessen nur solches unbewußte Seelische als verdrängt bezeichnet werden, das wirklich durch jene eigenartige triebhafte Blickabwendung dem „Bewußtsein" entzogen ist oder durch eine triebhafte Beeinflussung gehemmt und in seiner Form verändert wird. Besonders aber sollte jeder — sei es echte oder unechte — innere Akt der

[1]) Vgl. A. Fischer: Untergründe und Hintergründe des Bewußtseins. Deutsche Schule. XIX. 1915.

Verneinung oder Beherrschung eines Erlebnisses von der stets triebhaften Verdrängung wohl unterschieden werden.

Demnach kann also das Verdrängte als „unbewußt“ in einem spezifischen Sinne bezeichnet werden; dabei bleibt es aber ein Element in der Totalität des seelischen Lebens und bildet vielfach das Beziehungsglied von inneren Zusammenhängen, aus denen andere Elemente in jener Totalität verständlich werden können. Wird also verdrängtes Erleben in diesem Sinne „unbewußt“, so braucht es in der Tat nicht aus dem Ganzen des seelischen Lebens zu verschwinden, d. h. es ordnet sich dessen Zusammenhängen ein, die durch die gesamte, sei es bewußte oder unbewußte Konstellation bestimmt sein können. Zugleich ist nun ein bestimmter Sinn des „Unbewußten“ gewonnen, der alles in sich schließt, was der psychanalytische Begriff in seiner Anwendung auf das „Verdrängte“ an gegenständlich begründeter Bedeutung enthält, ohne in die irreführende Verbildlichung und Verräumlichung des letzteren zu verfallen.

V.

Was verdrängt wird, sahen wir, wird unbewußt. Das bedeutet zunächst, daß es, dem unmittelbaren, wahrnehmenden inneren Blick entzogen, auch vom reflexiven Strahl des Wissens, des „Bewußtseins“ nicht getroffen wird. Damit ist es dann aber auch für einen nachfolgenden, evtl. willkürlichen Zugriff dieses Bewußtseins nicht mehr faßbar. Mit anderen Worten: solches Verdrängte ist in der Regel auch der sog. spontanen, wie besonders der willkürlichen Reproduktion entzogen. Verdrängte Erlebnisse samt ihren Inhalten sind meist auch der angestrengten Bemühung, sie absichtlich zu erinnern, unzugänglich. Diese Reproduktionsstörung erstreckt sich häufig sogar weiter auf Erlebnisse und Inhalte, die mit den verdrängten in einem mehr oder minder nahen „assoziativen“ Zusammenhange stehen. Sie betrifft in ausgesprochener Weise die willentliche Bemühung zur Reproduktion, während unter Umständen in einem scheinbar spontanen, nur seiner eigenen Determiniertheit folgenden Spiel der Einfälle sich das zuvor vergeblich Gesuchte manchmal wie „von selbst“ einstellt. Es liegt nahe, zwischen Reproduktionsstörung und Verdrängung eine allgemeine Beziehung anzunehmen. Die Psychanalyse führt in der Tat jede Reproduktionsstörung auf eine Verdrängung zurück. Auf diesen Zusammenhang gründet sie z. B. den Versuch einer Aufklärung gewisser meist unbeachteter, aber psychologisch merkwürdiger Fälle des Namenvergessens im Alltagsleben. Das verdrängte, das Vergessen determinierende Erlebnis soll in diesen Fällen stets zu finden sein, indem zu dem Namen, der vergessen gewesen war, sog. spontane Einfälle gesammelt und analysiert werden. Voraussetzung einer solchen Herleitung von Reproduktionsstörungen, Erinnerungsmängeln wäre allerdings, daß der Zusammenhang der Störung mit dem verdrängten Erlebnis von dem betroffenen Individuum selbst verstanden und anerkannt werden kann.

Wir wiesen ferner oben darauf hin, daß die Verdrängung eines Erlebnisses sich auch auf seine unmittelbaren Ausdruckserscheinungen erstrecken kann, die dann der triebhaften Unterdrückung verfallen. Das schließt aber nicht aus, daß eine den Erlebnissen innewohnende Tendenz zum Ausdruck sich doch irgendwie durchsetzt. So ist es z. B. eine nicht selten zu beobachtende Erscheinung,

daß ein Affekt, dessen Ausdruck gegenüber seinem eigentlichen Objekt unterdrückt, verdrängt wurde, gelegentlich nach anderer Richtung unwillkürlich zum Ausdruck kommt, wobei er dann scheinbar sein Objekt wechselt. Ferner gibt es Fälle, in denen etwa eine verdrängte Gesinnung oder Strebung in scheinbar absichtslosen, zufälligen Handlungen sich Ausdruck verschafft. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet nun die Psychanalyse all die Erscheinungen, die sie unter den Titeln Fehl- und Symptomhandlungen, Affektübertragungen und Manifestationen als stets „sinnvolle" Äußerungen zu begreifen sucht; was sie tatsächlich unternimmt, ist nämlich der Versuch, diese als „Ausdruck" einer verborgenen, von Verdrängungen durchsetzten und beherrschten Konstellation zu deuten und verständlich zu machen. Wenn wir diese Formulierung wählen, so wird dabei allerdings der Begriff „Ausdruck", wie leicht ersichtlich, in seiner Bedeutung über das Gebiet der eigentlichen sog. „Ausdrucksphänomene" hinaus sehr erweitert. Ihre ausgebildetste Form erreichen derartige Ausdrucksverschiebungen dort, wo bewußte und bewußt ausgestaltete Absichtsbildungen, Vorsätze und Zielsetzungen des Verhaltens und Handelns, der Lebensgestaltung als Ersatzbildungen für ein versagtes Triebziel, als „Sublimierungen" einer verdrängten Triebrichtung und als Kompensationen einer versperrten Lebensmöglichkeit und Lebensbefriedigung aufgefaßt werden müssen. Diese als solche unbewußten Ersatzbildungen, Sublimierungen und Kompensationen entziehen sich freilich um so leichter einer richtigen verständnispsychologischen Deutung, als sie in der Regel für das Individuum selbst in einleuchtenden Rationalisierungen vollständig bewußt motiviert, selbständig begründet und gerechtfertigt zu sein scheinen; dies selbst da, wo die Ersatz- oder Surrogatfunktion des Strebens- oder Willensinhaltes, oder in der Sprache der Psychanalyse, sein Wert als „Symbol" des verdrängten unbewußten Triebzieles mehr oder weniger deutlich in die Augen springt. Ohne Zweifel sind derartige Ausdrucksverschiebungen, die auf Verdrängtes zurückweisen, in großer Zahl und in den mannigfaltigsten Formen in der psychologischen Erfahrung des Alltags anzutreffen. Welche Bedeutung sie für eine verstehende Individualpsychologie gewinnen müssen, leuchtet ohne weiteres ein.

Nun drängt sich aber die Frage auf, woher die Psychanalyse das Recht nimmt, für alle nicht ohne weiteres oder schwer verständlichen oder scheinbar sinnlosen seelischen Erscheinungen immer und ohne Ausnahme einen solchen Zusammenhang, eine „sinnvolle Determination" vorauszusetzen. Es mußte uns bereits recht fraglich erscheinen, daß jede Reproduktionsstörung ausnahmslos durch eine Verdrängung determiniert sein sollte. Im besonderen kann und muß ferner bezweifelt werden, daß wirklich in allen Fällen von Fehlleistungen, sowie der als „Symptomhandlungen" aufgefaßten Erscheinungen eine solche Zurückführung auf eine determinierende unbewußte Komponente der Konstellation möglich ist. Die Psychanalyse pflegt sich für diese Voraussetzung auf die allgemeine kausale Gesetzlichkeit alles Seins und Geschehens zu berufen, von der auch das psychische Leben nicht ausgenommen sein könne. Daß es sich hier nicht um Kausalzusammenhänge handelt, wurde bereits hervorgehoben. Auch werden die fraglichen Zusammenhänge weder unter den methodischen Voraussetzungen gewonnen, die zur Induktion von Kausalgesetzen führen, noch können sie in die Form von Kausalregeln gebracht werden, die eindeutige und notwendige Abhängigkeit in der Zeit in sich schließen. In der Tat behauptet die Psychanalyse

mit jener Determiniertheit jeder psychischen Äußerung auch etwas ganz anderes, als bloße kausale Bestimmtheit; kausalgesetzlich notwendig nämlich könnten jene Phänomene auch sein, ohne daß sie deshalb inhaltlich einen verständlichen Sinn hätten. Dieses letztere aber, nämlich die Sinnhaltigkeit jeder der in Frage stehenden seelischen oder psychophysischen Tatsachen ist die eigentliche Meinung und Behauptung der Psychanalyse, — im Gegensatze zu der verbreiteten Überzeugung von ihrer Sinnlosigkeit. Aber nun mißversteht die Psychanalyse diese Sinnhaltigkeit auch noch häufig als Bedeutungshaltigkeit, d. h. sie legt in die seelische Äußerung einen Bedeutungsgehalt, also etwas, das von einer Bedeutungsintention getragen ist. Mit anderen Worten: sie faßt dann den fraglichen Sinn rational, als Bedeutung im logischen Verstande, die zurückweist auf eine bedeutungverleihende Intention. Dieses Mißverständnis der psychischen Sinnhaltigkeit findet sich überall in der gesamten psychanalytischen Arbeit wieder, ganz besonders ausgeprägt in der Traumanalyse, der Deutung der sog. Traumsymbole, denen eine in den Träumen auch verschiedener Menschen konstante „Bedeutung" zugeschrieben wird. Demgegenüber ist aber zu betonen, daß für die allgemeine Voraussetzung eines solchen Bedeutungsgehaltes hier jeder Grund fehlt und daß solche seelischen Äußerungen, wie die Fehlhandlungen, die sog. „Symptomhandlungen", die Träume usw., als sinnhaltig nur so weit aufgefaßt werden können, als sie ausdruckshaltig sind. Wieweit das letztere statthat, wird in jedem Fall zu prüfen sein; es ist gewiß ein wertvoller Hinweis, den uns die Psychanalyse hier gegeben hat, da sie in der Tat für einen möglichen Ausdrucksgehalt von Phänomenen des Vergessens, Versprechens, Verschreibens usw. überzeugende Beispiele zu geben vermag. Aber für die universale Geltung einer auch nur so verstandenen Determination fehlt die Begründung; und keineswegs erscheint die Annahme berechtigt, daß jede Fehlhandlung und jede andere Außenerscheinung des Seelischen einen solchen verständlichen Sinn speziell als Ausdruck verborgener seelischer Konstellation haben, d. h. als seelische Ausdruckserscheinung unbewußter Elemente der Persönlichkeit genommen werden müsse. Zumal dann nicht, wenn solcher Deutung eine nicht ohne weiteres widerlegbare „Rationalisierung", d. h. eine Verständlichkeit aus dem bewußten Seelenleben, entgegensteht. Die Voraussetzung der universalen sinnvollen Determination aus dem „Unbewußten", ihre irrtümliche Verwendung als heuristisches Prinzip, das nun in allen Dingen nach einem solchen „Sinn" zu suchen veranlaßt, endlich das Fehlen jeglicher Kriterien für ihre berechtigte Anwendung im einzelnen Falle, — dies zusammen sind die wesentlichen Gründe für die häufig geradezu uferlose Deutungssucht der Psychanalytiker. Die Ergebnisse dieser Deutungsarbeit müssen aber noch befremdender erscheinen, wenn sie, wie es besonders bei den Träumen geschieht, den seelischen Tatsachen als Bedeutungsgehalt eingelegt werden, wodurch an die Stelle des sich in weitem Umfange intentionslos auswirkenden seelischen Lebens ein stets mit Intentionen geladener, sich in bedeutenden Akten kundgebender rationaler Intellekt gesetzt wird. Hierin kommt dann der Intellektualismus und Rationalismus in den psychanalytischen Grundanschauungen mit besonderer Deutlichkeit zum Vorschein.

Wenn wir indessen den wirklich psychologischen Wert der psychanalytischen Behauptung einer „sinnvollen Determiniertheit" alles Seelischen erfassen wollen, dürfen wir uns nicht durch diese Selbstmißverständnisse der Psychanalyse

stören lassen. Dieser Wert liegt zunächst darin, daß die Psychanalyse uns überhaupt gelehrt hat, den Ausdrucksgehalt von gewissen seelischen Außenerscheinungen zu erkennen. Damit werden diese durch ihre Funktion als Ausdruck, d. h. durch den Zusammenhang mit anderen Elementen der Totalität der Persönlichkeit, in den sie gesetzt werden können, deutbar und in besonderer Weise verständlich. Und sie erscheinen dadurch in der Tat als in einem bestimmten Sinne determinierte psychische Äußerungen, ohne daß sie von dem Subjekt selbst notwendig und ohne weiteres als solche erlebt und erkannt werden müßten. Dieser verständliche Ausdrucksgehalt jener Phänomene ist es eigentlich, was die Psychanalyse als ihren „Sinn" herausstellt; und die ebendamit verständlichen, weil unmittelbar nacherlebbaren Zusammenhänge zwischen den ausdruckshaltigen Erscheinungen und der in ihnen sich ausdrückenden Konstellation bilden die Grundlage für das, was die Psychanalyse als allgemeine sinnvolle Determiniertheit alles Psychischen bezeichnet. Sie dehnt nämlich nun diese Betrachtungsweise auf alle zunächst „sinnlosen" seelischen Tatsachen, so besonders auf die neurotischen Symptome und Äußerungen, schließlich auf alles Seelische aus. So kommt sie zu dem Versuch, allgemein die unmittelbar vorliegenden seelischen Tatsachen durch Deutung auf verborgene, evtl. unbewußte Elemente der Konstellation zurückzuführen. Sie will so einerseits ein tieferes Verständnis der gegebenen seelischen Erscheinungen, andererseits eine Aufklärung der nicht unmittelbar zutage liegenden Gebiete der Konstellation, in ihrer Sprache: der „Komplexe des Unbewußten" erreichen.

Die Psychanalyse nimmt und deutet also alle jene seelischen Tatsachen als „Ausdruck" der Konstellation, vornehmlich der verdrängten Elemente der Konstellation, der „Komplexe". „Ausdruck" ist in dieser erweiterten Bedeutung jetzt alles, was, in einem verständlichen Zusammenhange mit der Persönlichkeit stehend, diese selbst oder ihre Strukturelemente irgendwie zur Erscheinung bringt. In dieser Weise werden wir das Verfahren der Psychanalyse wenigstens sachlich richtig auffassen, indem wir gleichzeitig im Auge behalten, daß die psychanalytische Deutung in der Form jener falschen Rationalisierung erscheint, die von Absichten und Strebungen, ja sogar von Willenshandlungen des Unbewußten spricht, wo es sich in Wirklichkeit nur um vollständig irrationale Beziehungen handelt. Die Psychanalyse gewinnt nun aber ihre Deutung — und das ist das Wichtigere — auf Grund gewisser unmittelbar verständlicher Zusammenhänge, die sie als solche nicht konstruiert, sondern der Intuition einer vorwissenschaftlichen psychologischen Menschenkenntnis entnimmt. Was sie freilich häufig konstruiert und hinzudeutet, das ist einmal der deutbare Gehalt überhaupt einer einzelnen Tatsache, ferner der spezifische Gehalt der gedeuteten Tatsache, bzw. der durch die Deutung vermeintlich erschlossenen Konstellation, insbesondere ihre sexuelle Komponente. Denn so richtig an sich die verständlichen Zusammenhänge selbst auch gesehen sein mögen: es fehlen doch für die Zulässigkeit ihrer Annahme im einzelnen Falle und für die Tatsächlichkeit der erschlossenen Strukturelemente der Persönlichkeit jegliche objektiven Kriterien, die über den subjektiven Eindruck des Deutenden und über das Einverständnis des Analysierten mit der Deutung hinaus deren Gültigkeit sicherstellen könnten. Es liegt dies im Wesen der Methode, die hinsichtlich der Zuverlässigkeit ihrer Ergebnisse, — insofern diese völlig abhängig sind von der Befähigung des Unter-

suchenden zu psychologischem Verstehen—, nicht besser gestellt ist, als jede andere Methode der Menschenerkenntnis und Menschenbeurteilung; freilich auch nicht wesentlich schlechter, abgesehen allerdings von der Gefahr, die in der Verleitung zu kritiklos mechanischer Anwendung der bekannten und beliebten sexuellen Deutungsschemata gelegen ist. Jene Einschränkung besteht auch gegenüber der Verteidigung der Methode zu Recht, die sich auf die vermeintlichen objektiven Kriterien beruft, die in der Anwendung gegeben sein sollen. Denn diese Kriterien innerhalb der Methode des sog. freien Assoziierens, wie etwa die Assoziationshemmung und -verzögerung oder die Reproduktionsstörung der Assoziationen, geben immer nur Anhaltspunkte dafür, wo vielleicht eine Deutung anzuknüpfen habe; — für den Inhalt der Deutung aber und für ihre Richtigkeit kann in letzter Linie nur das psychologische Verständnis und die Fähigkeit des Deutenden eine Gewähr bieten. Denn die Deutung selbst gründet sich ganz und gar auf das unmittelbare Verständnis der Zusammenhänge, die die einzelne seelische Tatsache mit der intuitiv erfaßten Persönlichkeit in Beziehung setzen; und die Kenntnis dieser Zusammenhänge beruht nicht auf einer induktiv-empirischen Erfahrung und entsprechenden methodischen Regeln, sondern entstammt einer intuitiven Fähigkeit, die durch die Praxis nur geübt und erweitert, aber nicht gewonnen werden kann.

Tatsächlich liegt nun in der Aufweisung solcher verständlichen Zusammenhänge das besondere Verdienst und die wesentliche psychologische Leistung der Psychanalyse. Daher wollen wir — anknüpfend an die einleitenden Ausführungen über verstehende Psychologie und zu ihrer Ergänzung — uns das Wesen verständlicher Zusammenhänge im Seelenleben noch etwas näher verdeutlichen, indem wir sie gegen Zusammenhänge anderer Art abzugrenzen suchen.

VI.

Wir unterscheiden von der analytisch oder kausalgenetisch verfahrenden theoretischen Psychologie die auf einer Totalanschauung fußende verstehende Psychologie. Demgemäß stellen wir der psychologischen Erklärung das Verstehen der psychischen Erlebnisse und ihrer Zusammenhänge gegenüber. Die psychologische Erklärung leitet das Dasein einer psychischen Tatsache aus dem Dasein einer anderen ab, aus einer psychischen Anlage, einer Disposition, aus einem seelischen Zustand, einer Beschaffenheit; sie betrifft stets das reale Dasein der psychischen Tatsache als solches und nur dieses. Das Verstehen dagegen betrifft nicht das bloße Dasein, sondern das Sosein eines Psychischen, nicht die reale Existenz überhaupt eines Erlebnisses, sondern sein besonders bestimmtes Sein. Es faßt das psychische Erlebnis mit allen seinen Bestimmungsstücken und qualitativen Seiten ins Auge, vor allem auch mit seinem „Inhalt". Das „Dasein überhaupt" eines Gefühls, eines Wollens, eines Denkens, einer Stimmung usw. ist niemals „verständlich", sondern höchstens erklärbar. Dagegen das Auftreten des qualitativ so und so bestimmten Gefühls, dieses inhaltlich bestimmten Wollens, Denkens usw., dieser Stimmungsqualität in einem seelischen Lebenszusammenhange kann verständlich sein.

Also: ein Verhalten, eine Handlung kann erklärt werden durch das Dasein eines Wollens, eines Strebens oder eines Triebes; ein Gefühl durch das Vorhandensein einer Disposition oder dgl. Der „Inhalt" des Handelns dagegen, das „Wie"

des Verhaltens, die Gefühlsqualität kann verständlich sein. Nun kann aber diese inhaltliche Verständlichkeit, wie sich leicht zeigen läßt, noch eine doppelte Bedeutung haben. Ein inhaltlich bestimmtes Handeln kann verständlich sein als Ausdruck eines inhaltlich bestimmten Wollens oder Strebens, oder auch als Ausdruck eines bestimmt gerichteten Affekts usw.; ein Streben oder Widerstreben, eine Gefühlsqualität, ein Affekt kann verständlich sein als Ausdruck einer gefühlsmäßigen Bezogenheit oder einer Gesinnung usw. In allen diesen Fällen beruht die Verständlichkeit in einem nacherlebbaren Erlebniszusammenhang. Inhalte des Wollens oder Handelns dagegen, ebenso Denkinhalte, Objekte des Strebens usw. können an sich in noch anderer Weise verständlich sein, nämlich aus dem sachlichen, logischen, rationalen Zusammenhange der in solchen Inhalten gemeinten, erfaßten Gegenstände. Ein bestimmtes Verhalten z. B. kann als Willensinhalt verständlich sein aus dem sachlichen Zusammenhange der in Willensinhalten intendierten Gegenstände bzw. Sachverhalte, oder aus dem sachlichen Zusammenhange mit den Sachverhalten, die zu Motiven werden. Das Verhalten kann aber auch als Willensausdruck verständlich sein aus nacherlebbaren Zusammenhängen, in denen ein so bestimmtes Wollen z. B. durch die Vorgänge der Vorsatzbildung mit bestimmten Erlebnissen des Strebens, des Wertens, des Sollensbewußtseins usw. stehn kann. In letzterem Falle ist keineswegs ausgeschlossen, daß gleichzeitig auch sachlich verständliche Zusammenhänge, z. B. zwischen den sachlichen Inhalten der Vorsätze einerseits und jener anderen Erlebnisse andererseits bestehen.

Wir scheiden demnach von den erklärbaren Zusammenhängen des Psychischen die verständlichen, und diese wieder in sachlich verständliche und nacherlebbar verständliche. Alles solche Verstehen gründet sich auf die Kenntnis und Beachtung der qualitativen „Inhalte" der in den Zusammenhängen stehenden Erlebnisse. Alle nacherlebbar verständlichen Zusammenhänge führen wieder zu individuellen Inhalten oder Erlebnissen und schließlich zu letzten Elementen in der jeweiligen seelischen Struktur der Persönlichkeit. Alle sachlich verständlichen Zusammenhänge bestimmen sich dagegen nach außerindividuellen sachlichen Bestimmtheiten und Zusammenhängen der Gegenstände, der Sachen. Alle erklärbaren Zusammenhänge endlich wären dem allgemeinen unendlichen Zusammenhange der Kausalität in der Zeit einzuordnen.

Intentionale Erlebnisse, d. h. solche, in denen das Ich meinend, strebend, wollend, fühlend, wertend auf etwas bezogen ist, lassen sich in der Regel sowohl in sachlich wie in nacherlebbar verständliche Zusammenhänge eingliedern. Sehr häufig bietet dann der sachliche Zusammenhang zugleich auch den Leitfaden für das nacherlebende Verständnis der Erlebnisse.

Das nacherlebende Verstehen ist nun das eigentliche „psychologische Verstehen". Nacherlebbare, nicht sachliche Zusammenhänge sind es auch, mit denen es die Psychanalyse nach unseren früheren Ausführungen wesentlich zu tun hat. Denn „Analyse und Deutung" haben letzten Endes den Erfolg, einzelne seelische Tatsachen mit Elementen der psychischen Gesamtpersönlichkeit in eine Beziehung zu setzen, durch die sie als „Ausdruck" dieser Persönlichkeit (in weitestem Sinne) verständlich werden. Dabei hat die Psychanalyse nicht zeitliche Abläufe und kausale Genesen, sondern innere Beziehungen und Zusammenhänge im Auge, die in ihrer Gesamtheit die jeweilige seelische Struktur der

Persönlichkeit als Ganzes ausmachen. Diese inneren Zusammenhänge stehen den genetischen Abhängigkeitsbeziehungen einer Aktualitätspsychologie in ähnlicher Weise gegenüber, wie die Motivationszusammenhänge den kausalen Abfolgen.

Nun sind freilich die nacherlebend verstandenen Beziehungen zunächst in jedem Falle solche ganz individueller Erlebnisse und ganz individueller einmaliger Inhalte. Aber in diesen individuellen Beziehungen fassen wir Zusammenhänge, die eine nicht nur individuelle, sondern generelle Bedeutung haben; wir erkennen in den individuellen Beziehungen Einzelfälle typischer Zusammenhänge. Verstanden wird allerdings der individuelle Zusammenhang nicht dadurch, daß er als typischer gefaßt wird, sondern dadurch, daß er nacherlebt werden kann. Aber indem er nacherlebbar gefunden wird, zeigt er sich zugleich als in irgendeiner Hinsicht und in irgendeinem Grade typisch. Individuell und einmalig ist und bleibt stets der besondere Inhalt; typisch erscheint der Zusammenhang, der das individuell bestimmte Erlebnis zu den generell gefaßten Eigentümlichkeiten der persönlichen Struktur in eine feste Beziehung setzt. Hier wird nun schließlich auch etwas deutlicher erkennbar, welcher Art die Ergebnisse sein werden, die in allgemeiner Form aus den Bestrebungen der psychanalytischen Psychologie hervorgehen könnten. Es handelt sich um generelle typische Formen verständlicher Zusammenhänge, die in einem System der verstehenden Psychologie ihren Platz finden würden. Zu einer systematischen Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Betrachtungsweise finden sich aber in der Psychanalyse kaum Ansätze; ebensowenig gewinnen wir bestimmte Vorstellungen von den Voraussetzungen und von den Grenzen der Gültigkeit und der Anwendbarkeit einer solchen allgemeinen Typik. An die Stelle von alledem tritt der von vornherein zum Scheitern verurteilte Versuch, jene verständnispsychologischen Ergebnisse in die Formen der herkömmlichen psychologischen Begriffsbildung zu fassen und mit deren Hilfe erklärende psychologische Theorien aufzubauen. So sehr wir betonen müssen, daß der psychologische Ertrag der Psychanalyse in der bezeichneten Richtung auf die verständlichen Zusammenhänge hin zu suchen ist, so wenig darf man also erwarten, formulierte Ergebnisse dieser Art in der psychanalytischen Literatur anzutreffen. Vielmehr muß man sich das Material für solche Formulierungen erst mühsam aus den psychanalytischen „Deutungen“ herauspräparieren. Auch bewegt sich, wie bereits hervorgehoben, die psychanalytische Arbeit vorzugsweise auf ziemlich abseitigen, in der Regel pathologischen Gebieten des Seelenlebens; daher liegen die bearbeiteten Zusammenhänge meistens auf einem Niveau ziemlich hoher Kompliziertheit, die eine besondere und geübte Fähigkeit des Nacherlebens voraussetzt und für eine allgemeine Typik zunächst weniger in Betracht kommt. Außerdem fehlt es noch ganz an einer systematischen Typik der einfachsten verständlichen Zusammenhänge des Seelenlebens, die die Grundlage für die Formulierung der verwickelteren Zusammenhänge abzugeben hätte. Demnach würde es uns nicht überraschen, wenn etwa ein radikaler Gegner der Psychanalyse behaupten wollte, nichts von all den erwähnten Ergebnissen psychanalytischer Psychologie in der Psychanalyse finden zu können.

Es bleibt noch übrig, das Verhältnis der verstehenden Psychologie zur differentiellen Psychologie zu betrachten. Beide bearbeiten dasselbe Tatsachenmaterial in ähnlicher Einstellung; aber während die differentielle Psychologie dieses sozusagen statisch, „morphologisch“ zu bestimmen sucht und durch

feste Klassifikationen die relativ konstanten Bedingungen des individuellen seelischen Geschehens in typische Einheiten zu ordnen unternimmt, beschäftigt sich die verstehende Psychologie mit den wechselnden Gestaltungen und Bewegungen der seelischen Lebenstotalität selbst, die sie dynamisch, gewissermaßen „physiologisch" betrachtet und deren typische innere Beziehungen und Zusammenhänge sie verfolgt. Beide Betrachtungsweisen treffen sich aber schließlich in dem, was wir oben als Konstellationen bezeichnet haben, deren Typik wiederum die differentielle Psychologie mehr statisch, die verstehende mehr dynamisch bestimmen wird.

VII.

Bevorzugtes Gebiet der psychologischen Arbeit der Psychanalyse ist, wie wir wissen, die Sexualität in allen, besonders in ihren vom „Normalen" abweichenden Formen. Daher ist in den psychanalytischen Veröffentlichungen sehr umfassendes tatsächliches Material für die Sexualpsychologie zu finden. In der Tat hat uns die Psychanalyse eine überraschende Mannigfaltigkeit möglicher sexueller Triebregungen, geschlechtlicher Bezogenheitserlebnisse überhaupt vor Augen geführt, — eine Mannigfaltigkeit, die sehr im Gegensatze steht zu dem vermeintlich engbegrenzten Umfange der sog. normalen Sexualität und uns den erstaunlichen Reichtum der möglichen, in irgendeinem Sinne noch als sexuell zu bezeichnenden Erlebnisse, sowie der sensuellen Erlebnisse im weiteren Sinne, veranschaulichen kann. Freilich ist das, was die psychanalytische Psychologie hier gibt, zunächst nur eine reiche, oft verwirrende und häufig durch einseitige, theoretisch voreingenommene Deutung und Auffassung vergewaltigte Kasuistik, daher in seinem faktischen Gehalt vielfach entstellt und vor einer Kritik nicht immer stichhaltig. Denn es fehlt die notwendige grundlegende Phänomenologie der sexuellen bzw. sensuellen Reiz-, Trieb- und Befriedigungserlebnisse, auf Grund deren eine genaue Bestimmung des empirischen Materials erst möglich werden kann. Was die psychanalytische „Sexualtheorie" hierzu beisteuert, ist sehr wenig und unvollkommen, denn diese steht im Grunde einer physiologischen Psychologie der Sexualität viel näher als einer rein phänomenologisch-deskriptiven Forschung.

Der größte und wohl auch wertvollste Teil der von der Psychanalyse beigebrachten sexualpsychologischen Tatsachen liegt an der Grenze oder im Gebiete der Pathologie. Zugleich wird freilich von ihr gezeigt, welche Weite dieses Gebiet der Veränderungen, Ablenkungen, Verschiebungen der „natürlichen" sexuellen Erlebnisse unter den Bedingungen des Kulturlebens angenommen hat. Andererseits begründen die Schwierigkeiten der Abgrenzung dieses pathologischen Einschlages, sowie die Bedenken, die wir gegen die psychanalytische Deutungsarbeit vorgebracht haben, eine starke Skepsis gegen die determinierenden Beziehungen sexueller Erlebnisse, die die Psychanalyse behauptet und für typische, generell gültige Zusammenhänge erklärt. So ist auf Grund dieser psychanalytischen Sexualpsychologie der Versuch gemacht worden, Beiträge zu jener Typik verständlicher Zusammenhänge und entsprechender Persönlichkeitsstrukturen zu liefern, deren Möglichkeit wir darlegten. Ein Ergebnis ist der als charakterologischer Typus ausgegebene sog. „Analerotiker", der in seiner Bedeutung als Typus äußerst fragwürdig, dessen Herleitung aus „infantiler Sexualität" kaum diskutabel erscheint. Ähnliches gilt von einem anderen Versuch solcher Typisierung, der in dem sog. „Inzestkomplex" verankert wird, von dem sog. „Typus der

(sexuellen) Objektwahl beim Manne"[1]). Auch hier erscheint weder der Typus als solcher, nämlich als Einheit der fraglichen Elemente, noch der Zusammenhang gesichert, in den sie durch und mit dem Inzestkomplex gesetzt werden. Es sei ferner an die Deutungen erinnert, die die Psychanalyse dem dichterischen Schaffen, auch einzelnen künstlerischen und religiösen Persönlichkeiten hat zuteil werden lassen, sowie an die Ausdehnung dieser Sexualpsychologie auf alle Gebiete des geistigen Lebens.

Besondere Beachtung von seiten der Pädagogik beansprucht in diesem Gebiete psychanalytischer Psychologie begreiflicherweise die These der „infantilen Sexualität" und die umfangreiche Kasuistik, die sich zu dieser in der psychanalytischen Literatur findet. Es kann hierzu zunächst an das über die „Tatsachen" der Psychanalyse im ersten Teil Gesagte erinnert werden, ferner an unsere ebenfalls dort gegebene Kritik ihrer sexualpsychologischen Begriffsbildung und Terminologie. Der größte Teil des Materials wird durch die Umformung und Ausgestaltung zur psychanalytischen „Tatsache" und durch die damit verknüpfte Auffassung und Formulierung in der Tat von vornherein wertlos und jedes psychologischen Erkenntniswertes beraubt. Wer indessen in und hinter dem psychanalytischen Material das wirkliche Leben zu spüren vermag und zugleich die Ergebnisse einer psychanalytisch unvoreingenommenen Erfahrung an Kindern zu Rate zieht, wird zum mindesten die Aufgaben und Probleme anerkennen müssen, die hier einer pädagogischen Psychologie und Jugendkunde gestellt sind, und auf die hingewiesen zu haben, die Psychanalyse immerhin als Verdienst für sich in Anspruch nehmen kann.

VIII.

Eine gesonderte Stellung nimmt in der Psychanalyse die psychologische Arbeit Adlers, bis zu einem gewissen Grade auch diejenige Jungs ein. Von den Abweichungen von der originären psychanalytischen Theorie Freuds, zu denen diese beiden Autoren gelangt sind, ist im ersten Teil bereits kurz berichtet worden. Diese theoretischen Fragen interessieren uns hier nicht, wo wir vielmehr den deskriptiv-psychologischen Ertrag psychanalytischer Arbeit herausheben wollen. In der Tat werden wir auch den Wert der Ergebnisse Adlers und ebenso derjenigen Jungs erst richtig einzuschätzen vermögen, wenn wir sie nicht als psychologische Theorie, sondern als deskriptiv-psychologische Erkenntnisse nehmen. Auch Adler gibt im Grunde keine kausale, genetische Ableitung derjenigen Erscheinungen, die in einer sehr weiten Ausdehnung der Wortbedeutung als solche der Neurose, als Eigenheiten eines neurotischen, also pathologischen Charakters aufgefaßt werden; vielmehr läuft seine Bemühung darauf hinaus, innere Beziehungen und Zusammenhänge von jenen seelischen Erscheinungen zu dem Erlebnis einer körperlichen oder geistigen Minderwertigkeit aufzudecken und sie damit durch ein einheitliches Prinzip verständlich zu machen. Dies geschieht dadurch, daß jene Erscheinungen als Versuche des Ausgleichs, der Kompensation einer wirklichen oder vermeintlichen Minderwertigkeit aufgefaßt und durch eine immanente Teleologie des Seelenlebens oder, in der Sprache Adlers, durch einen „fiktiven Lebensplan" verständlich gemacht werden. Die als neu-

[1]) S. Freud: Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne. Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopath. Forschungen II. 1910.

rotische Symptome (in jener weiten Bedeutung) gefaßten Erscheinungen lassen sich danach verstehen aus der (unbewußten) Tendenz des Individuums, eine Minderwertigkeit auszugleichen, sich gegen ihre Folgen zu sichern, das Selbstwertgefühl zu erhöhen, letzten Endes also als zielstrebige Reaktionen des Selbstwertgefühls, bzw. als Äußerungen einer Tendenz zu fiktiver Steigerung des Selbstwertgefühls, einer darauf abzielenden festgehaltenen Leitlinie, eines „fiktiven Lebensplanes". Die Teleologie dieser Betrachtungsweise ist so weit berechtigt, als das psychische Leben in seinen bewußten oder unbewußten Strebungen und Gerichtetheiten in der Tat als teleologisch gerichtetes Geschehen aufgefaßt werden kann, und überschreitet daher keineswegs den Rahmen einer psychologischen Deskription. Wahrscheinlich lenkt eine derartige unbewußte Zielstrebigkeit gerade das Seelenleben des Neurotikers sehr häufig. Aber auch gegenüber Adler werden wir wieder bezweifeln dürfen, ob die typische Gültigkeit der aufgewiesenen Beziehungen und Zusammenhänge eine so allgemeine ist, wie er selbst ihnen zumißt; besonders aber ist zu fragen, ob die deutende Einordnung in das Adlersche teleologische Schema nicht fast bei allen der in Frage kommenden Phänomene gedanklich möglich ist, ohne deshalb immer als Deutung richtig und in der Wirklichkeit des individuellen Seelenlebens begründet zu sein. Auch hier ist die Verleitung zu einer heuristischen Verwendung des Schemas naheliegend und gefährlich; denn sie führt dazu, in allen Fällen ein Minderwertigkeitsgefühl und die daraus sich ergebenden Tendenzen ohne anderweitige Begründung einfach vorauszusetzen. Diese fehlende Begründung kann auch durch die allgemeine Herleitung des Minderwertigkeitsgefühls aus einer Organminderwertigkeit nicht entbehrlich gemacht werden. Denn so schwierig die gedankliche Abgrenzung dessen ist, was hier als Minderwertigkeit zu gelten hat, so leicht dürfte es in der Praxis sein, im individuellen Falle fast immer etwas zu finden, was als Organminderwertigkeit (worunter auch Funktionsminderwertigkeiten verstanden werden) angesprochen werden kann. Und außerdem scheint weder eine Organminderwertigkeit zu einer Beeinträchtigung des persönlichen Selbstwertgefühls führen zu müsssen, noch umgekehrt ein solches Minderwertigkeitsgefühl nur auf der Basis einer Organminderwertigkeit möglich zu sein.

Damit aber soll und kann der verständnispsychologische Wert der von Adler aufgewiesenen Zusammenhänge an sich nicht in Frage gestellt werden. Ihre Beachtung scheint in der Tat ein tieferes Verständnis vieler Erscheinungen in Kindheit und Jugend, sowie auch im Verhältnis der Geschlechter zu ermöglichen. Besonders ist es die Idee des mit dem Gefühl der Minderwertigkeit in Verbindung stehenden sog. „fiktiven Lebensplanes", d. h. einer auf sehr hochgesteckte, meist übersteigerte und überbetonte Ziele gerichteten und starr festgehaltenen Einstellung, die für das Verständnis der Jugend und damit für Pädagogik und Erziehung eine nicht geringe Bedeutung gewinnen kann. Sie lenkt vor allem die Aufmerksamkeit auf die der Jugend eigentümlichen Persönlichkeitsschätzungen und Persönlichkeitsideale und auf die von ihnen mitbestimmten Selbsteinschätzungen und Selbstwertgefühle. In diesen und den aus ihnen hervorgehenden Strebungen und Widerstrebungen liegt vielleicht das wichtigste Motivationszentrum, von dem aus das gesamte Verhalten und Sein des jugendlichen Menschen — und letzten Endes wohl auch das des Erwachsenen — entscheidend bestimmt wird und sich bewußt oder unbewußt selbst gestaltet. Welche Rolle in dieser Selbstgestaltung

das Bewußtsein oder das im unmittelbaren Lebensgefühl wurzelnde Gefühl einer Minderwertigkeit spielen kann, das im einzelnen zu zeigen ist die Aufgabe der von Adler begründeten sog. „Individualpsychologie". Die Schwierigkeiten, die sich dabei in der Anwendung auf die Neurose ergeben, besonders die prinzipielle Frage, ob im Minderwertigkeitsgefühl und der dahinter vermuteten vitalen Minderwertigkeit der letzte Ursprungspunkt der Neurose gefunden ist, oder ob dieser vielmehr in einer bestimmten Qualität der Person, verstanden als zentrale (wollende usw.) Aktivität, gesucht werden muß, — diese Probleme müssen wir hier übergehen. Das Wertvolle der Adlerschen Psychologie liegt jedenfalls vornehmlich in der Betonung des Selbstwertbewußtseins und dessen bestimmender Rolle, dagegen wohl weniger in der einseitigen Zurückführung jeder Veränderung jenes Wertgefühls auf eine organische Grundlage, oder in der aus biologisch-physiologischen Vorstellungen herstammenden Auffassung und Theorie der Kompensation, des Kompensationsstrebens.

Aus dem psychologischen Ertrage der Arbeit Jungs verdient vornehmlich die Idee der „Regression" unser Interesse. Das Wesentliche der Neurose ist nach Jung nicht in infantilen Sexualerlebnissen, in sexuellen Phantasien oder in den sonstigen Elementen der ursprünglichen Freudschen Neurosentheorie zu suchen, sondern in einer Eigenart des Verhältnisses der Individualität zur Wirklichkeit. Die Neurose ist der Ausdruck einer Störung dieses Verhältnisses, eines Zurückweichens vor der Wirklichkeit, ihren Anforderungen und Aufgaben, also einer seelischen Schwäche, die wahrscheinlich in einer vitalen, konstitutiven Schwäche wurzelt. Dieses Zurückweichen des Lebensdranges, der Lebenskraft, die „Regression der Libido" in der Sprache Jungs[1]), ist zugleich eine Rückkehr zu — oder ein Verharren in — infantilen Haltungen; — also ein Verweilen bei Phantasien und Wünschen, eine Neigung zu phantastischer Umdenkung und Umdeutung der Wirklichkeit im Sinne der eigenen Wünsche, — Züge, die für die Jugend ebenso wie für die Neurose so charakteristisch sind. Der Inhalt der Phantasien und Wünsche ist für die Neurose nicht spezifisch, denn er ist ja in jedem Falle nur der Ersatz für die reale Erfüllung derjenigen Anforderungen und Bedürfnisse, vor deren Bewältigung im wirklichen tätigen Leben das Individuum zurückweicht. Daher ist auch ein sexueller Inhalt dieser Phantasien und der durch sie bestimmten neurotischen Symptome nur der Ausdruck dafür, daß das Individuum gerade den Wirklichkeitsanforderungen, die die Sexualität stellt, nicht gewachsen ist, sich zu entziehen sucht. Sobald nun dieses Zurückweichen vor der Wirklichkeit sich einmal festgesetzt hat, führt es in einem sozusagen zwangsläufigen Mechanismus zu immer weitergehender Schwächung des Lebensdranges, zu immer umfassenderer „Regression". Denn das Zurückweichen führt zu phantasierender Wunschbefriedigung, und dieses Ausspinnen von Wünschen und Phantasien schwächt dann wieder den Lebensdrang, erhöht die inneren Widerstände gegen das reale Erleben und gegen die tätige Bewältigung der Lebensaufgaben. Die Frage nach dem Inhalte der Phantasien und Symptome enthält also für Jung zugleich die wichtigere Frage: „Welche Aufgaben will der Patient nicht erfüllen? Welcher Schwierigkeit des Lebens sucht er auszuweichen?"

---

[1]) Der Ausdruck selbst, nur in engerer, sexueller Bedeutung, findet sich bereits bei Freud.

Die Neurose als Ganzes stellt sich in dieser Auffassung schließlich dar als Störung oder Hemmung des wesensgetreuen und wirklichkeitsgetreuen Prozesses menschlicher Reifung, als Entwicklungshemmung der Seele, der Persönlichkeit. Aus dieser neuen Auffassung ergeben sich wichtige Folgerungen für die Gestaltung der psychanalytischen Therapie. Es kann danach nicht ausreichend sein, das unbewußte Seelenleben durch die Analyse bewußt zu machen; vielmehr ist nach Jung die Analyse nur der erste Schritt der Therapie, und an das Bewußtwerden der Regression muß sich ihre Überwindung, d. h. die aktive tätige Zuwendung des Individuums zu den Aufgaben und Anforderungen der Wirklichkeit, des Lebens anschließen. Diese geforderte neue Stellungnahme schließt aber offenbar eine irgendwie bestimmte Auffassung des Inhalts jener Aufgaben usw. in sich, d. h. sie setzt eine irgendwie bestimmte ethische Einstellung und Entscheidung voraus. Die Therapie, verstanden als Vorbereitung der verlangten aktiven Haltung zur Wirklichkeit, ist daher nicht wohl ohne Mitwirkung bzw. Vermittlung ethisch-praktischer Einsichten und Imperative denkbar, also nicht ohne eine Beeinflussung, die wir mit gutem Grunde eine Erziehung werden nennen können.

Die allgemeine Bedeutung der Tatsachen und Zusammenhänge, die mit Jungs Aufstellungen getroffen werden, ist nach unseren Ausführungen wohl ohne weiteres einleuchtend, — dies besonders dann, wenn wir im Auge behalten, daß wir überhaupt bei der Feststellung und Sammlung des deskriptiv-psychologischen Ertrages der psychanalytischen Forschung in weitem Umfange absehn können von der in ihrer Bestimmtheit noch sehr fragwürdigen Abgrenzung des Normalen und des Pathologischen innerhalb des ganzen Gebietes, das heute mit den Worten Nervosität oder Neurose bezeichnet wird. Es wäre ein großer Fehler und würde wichtige psychologische Einsichten versperren, wollte man die in den aufgezeigten Richtungen möglichen Erkenntnisse mit der Begründung beiseite schieben, daß sie ja „nur“ für krankhafte Individuen Gültigkeit und Bedeutung besäßen. In der Tat bezeichnet der Begriff „Nervosität“ in der Allgemeinheit und Breite, in der er heute, auch wissenschaftlich, gebräuchlich ist, die Stelle, wo psychische „Krankheit“ und Charakterdefekt ungeschieden und vielleicht ununterscheidbar ineinander übergehn. Mindestens ist gewiß, daß das Gebiet dessen, was bestimmte Auffassungen auf psychanalytischer Seite als Neurose oder als neurotisches Symptom im Sinne krankhafter Störung nehmen und bezeichnen, weit hinausgeht über die Grenzen, innerhalb deren eine unvoreingenommene Meinung noch von psychischer Krankheit in gewöhnlichem Sinne zu reden Veranlassung findet. Das was dort Krankheit genannt wird, erscheint hier als moralisches Phänomen; wofür dort eine Therapie gesucht wird, das unterliegt hier pädagogischer Einwirkung. Wie eng die Gebiete sich berühren, zeigt überdies die Entwicklung der psychanalytischen Therapie selbst. In der Tat ist es in manchen der neuesten Vorschläge psychanalytischer Behandlung eigentlich kaum mehr möglich, Therapie und Erziehung zu trennen.

Diesen Beziehungen zwischen psychanalytischer Therapie und Pädagogik etwas weiter nachzugehen, wird nun Aufgabe des abschließenden Kapitels sein.

Drittes Kapitel: Psychanalytische Pädagogik.

I.

Überblicken wir den ganzen Umkreis der psychologischen Theorien, Gedanken, Erkenntnisse und Anregungen, die sich unter der Bezeichnung Psychanalyse zusammenfassen lassen und deren Gehalt und Bedeutung unsere bisherigen Darlegungen zu verdeutlichen und zu umgrenzen suchten, so werden wir, wenn wir uns nun den Beziehungen von Psychanalyse und Pädagogik selbst zuwenden, alsbald gewahr, daß die Verbindung zu einer „psychanalytischen Pädagogik“ an sich auf zwei Stufen vollziehbar erscheint: auf einer mehr nur theoretischen, erziehungswissenschaftlichen und darüber aufsteigend auf einer ausgesprochen erziehungspraktischen. Den ersten Schritt bildet die Verwertung der methodischen und sachlichen Ergebnisse, deren die Psychanalyse sich rühmt, für die theoretischen Grundlagen der Erziehung, d. h. für die Pädagogik als Wissenschaft; das schließt einmal die Verwendung der psychanalytischen Methode als pädagogisch-psychologischer Forschungsmethode in sich, ferner die Ausnutzung und Verwertung der eigenartigen psychologischen Ergebnisse der Psychanalyse für die pädagogische Psychologie und die theoretische Pädagogik. Der zweite Schritt führt unmittelbar zur praktischen Anwendung dieses methodischen und deskriptiven Gewinns in der Praxis der Erziehung; er ist also nichts anderes als der Versuch einer Lösung konkreter Erziehungsaufgaben, sei es spezieller, sei es allgemeiner, auf Grund der psychanalytischen Psychologie und mit Hilfe der psychanalytischen Methode bzw. Therapie. Er stellt somit erst die unmittelbare Verknüpfung von Psychanalyse und Erziehung zu einer „psychanalytischen Pädagogik“ als Praxis her; er enthält oder bedingt andererseits, wie jede erzieherische Praxis, irgendeine Entscheidung der wichtigen Vorfrage, auf welches Verhältnis zu der zentralen Idee des Erziehungszieles eine solche psychanalytische Erziehungspraxis sich gründet. Dieses Problem des Erziehungszieles und die sich daraus ergebenden Gesichtspunkte erweisen sich in der Tat auch als wesentlich bestimmend für das Verhältnis von Therapie und Erziehung, sowie für die Stellung, die die psychanalytische Methode im Zusammenhange der Erziehung überhaupt beanspruchen kann.

Das Recht und die Möglichkeit dieser beiden Schritte werden wir zu erörtern haben. Denn wir finden in der Entwicklung der psychanalytischen Bewegung, daß diese im Laufe der Zeit nach den verschiedenen Richtungen, die wir in unserem kurzen Überblick zusammenstellten, in mehr oder weniger ausgesprochener Weise ihre Folgerungen für die Pädagogik gezogen und auch teilweise als Vorschläge oder Forderungen an die Erziehung formuliert hat. Es ist ja gerade heute charakteristisch für neue Bewegungen der verschiedensten Art, daß sie sich alsbald veranlaßt finden, in einer Umbildung oder Neugestaltung von Unterricht und Erziehung das wirksamste Mittel zur Verwirklichung ihrer Gedanken und Wünsche zu erblicken. In der Psychanalyse erwuchsen die pädagogischen Anregungen und Forderungen überdies unmittelbar aus der Beschäftigung mit dem Seelenleben und der psychischen Entwicklung der Jugend selbst. Indessen machte auch sie sich nach der Art solcher gern zu pädagogischen

Postulaten bereiten Bewegungen zunächst wenig Kopfzerbrechen über die Möglichkeit einer Einfügung und Einordnung des Geforderten in die gesamte Erziehung und überließ die Sorge darum, ob und wie denn die besonderen psychanalytischen Wünsche und Vorschläge mit den autonomen Zielen jedes geschlossenen allgemeinen Erziehungsganges in Einklang zu bringen sind, bereitwillig der Pädagogik. Und auch dort, wo die allgemeineren Leitideen und Werttendenzen, die bis dahin in der Psychanalyse mehr oder weniger unbewußt wirksam gewesen waren, sich zur Idee eines bestimmten Lebenszieles, zu einer psychanalytischen Lebensanschauung verdichteten, wurde die darin vorschwebende ideale Gesamtverfassung der Persönlichkeit, die Lebenseinstellung oder Lebenshaltung, von der wir an früherer Stelle bereits gesprochen haben, auch als Ziel der Erziehung ohne weiteres vorausgesetzt, d. h. mehr bloß behauptet, als eigentlich begründet. Einen konkreten Anstoß zur Formulierung solcher Ziele bot die Ausgestaltung der psychanalytischen Therapie, soweit sich darin die Einsicht durchsetzte, daß der therapeutische Effekt nicht auf der bloßen Wirkung der Analyse beruht, daß diese vielmehr immer einer erzieherischen Mit- bzw. Nachhilfe bedarf, die entweder in Selbsterziehung oder in Fremderziehung besteht, daher es weder deskriptiv richtig noch praktisch möglich ist, Therapie und therapeutischen Erfolg bloß auf die Anwendung der Analyse zu begründen.

Jedenfalls wurde sich die Psychanalyse der zahlreichen Schwierigkeiten und Fragen, die ihr bei solchem Übergreifen in das Gebiet theoretischer und praktischer Pädagogik entgegentreten müssen, bisher keineswegs hinreichend bewußt. Wie nach mancher anderen Richtung hin war auch hier die Überzeugung von der Tragfähigkeit der neuen Gedanken, die Hoffnung und Erwartung rascher Erfolge und glatter Lösungen anfangs allzu hoch gesteigert. Die Zukunft erst wird den voraussichtlich sehr viel engeren Bereich abgrenzen, in dem die Psychanalyse praktisch-pädagogisch eine Rolle zu spielen vermag. Sie wird andererseits aber auch erst deutlich zum Bewußtsein bringen müssen, in wie weitem Umfange das psychotherapeutische Handeln des Arztes bzw. Nervenarztes der Kompetenz der pädagogischen Wissenschaft untersteht, und welche spezifisch pädagogischen Gesichtspunkte und Probleme daher gerade auch von den psychanalytischen Therapeuten berücksichtigt werden müssen, wenn sie dem vollen Umfange ihrer Aufgaben gerecht werden wollen. Dieser Gedanke wird schließlich auch für die Entscheidung der Frage mitbestimmend sein, in welchem Umfange der Erzieher analytisch-therapeutische Aufgaben übernehmen kann und darf.

Einer Klärung des Verhältnisses von Psychanalyse und Pädagogik in diesen Richtungen vorzuarbeiten, wird auch eine Aufgabe unserer folgenden Überlegungen sein. Sie haben im übrigen kein anderes Ziel, als eine kurze, aber möglichst vollständige Zusammenstellung der Probleme zu bieten, die aus der unmittelbaren Berührung von Psychanalyse und Pädagogik erwachsen, und die Gesichtspunkte aufzuzeigen, die für die Beurteilung der Beziehungen beider Gebiete heranzuziehen sind[1]).

---

[1]) Vgl. für das folgende: P. Häberlin: Psychoanalyse und Erziehung. Bericht d. Verhdlgn. d. Intern. Vereins f. medizin. Psychologie u. Psychotherapie in Wien, Sept. 1913. Ergänzungsband 1 d. Ztschr. f. Pathopsychologie. Leipzig-Berlin 1914. (S. a.: Intern. Ztschr. f. ärztl. Psychoanalyse II. 1914, Heft 3.)

II.

Schon durch ihren Anspruch, ein neues psychologisches Erkenntnisverfahren ausgebildet und auf dessen Basis eine neue Psychologie begründet zu haben, gewinnt die Psychanalyse das Interesse der Pädagogik, und zwar im besonderen der pädagogischen Psychologie. Denn jede Erweiterung ihrer Arbeitsmöglichkeiten und die damit gegebene Bereicherung ihrer Erkenntnis besitzt für diese psychologische Grundwissenschaft der Erziehung selbstverständlich die größte Bedeutung. Ihr will nun die Psychanalyse erstens als Forschungsmethode ihre Dienste leihen, zweitens das ganze Material neuer psychologischer Erkenntnisse zur Verfügung stellen, das in Gestalt ihrer Theorie verarbeitet vorliegt.

Dabei ist besonders bemerkenswert, daß die Psychanalyse sich mit der psychologischen Erforschung nicht auf das Erziehungsobjekt beschränkt, sondern neben dem Zögling in gleicher Weise auch den Erzieher in Betracht zieht. Sie geht davon aus, daß das Verhältnis von Erziehungssubjekt und -objekt ebenso wie von diesem so auch von jenem bestimmt wird; daß darauf von beiden Seiten psychische Momente einwirken können, z. B. als Störungen, Hemmungen usw., für deren Beseitigung die psychologische Aufklärung erste Bedingung ist. Das Verhältnis von Erzieher und Zögling muß daher als Ganzes, in der wechselseitigen Beziehung und Wirkung beider Glieder erforscht werden. Wie bisher meist nur der Zögling, so wird also nun auch der Erzieher ein gleichwertiges Objekt der pädagogischen Psychologie. Diese hat der Psychologie des Lehrers und Erziehers, also z. B. auch der Eltern, in gleichem Maße ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, wie der des Kindes, des Zöglings. Im einzelnen Falle kann die psychologische Untersuchung des Erziehungssubjektes ebenso notwendig sein, wie die des Objektes. Auf beide soll zu diesem Zwecke die Psychanalyse als Methode sowie mit ihrem psychologischen Ertrage Anwendung finden. Die Anregung zu einer stärkeren Berücksichtigung und Erweiterung des auf den Erzieher bzw. Lehrer bezüglichen Teils der pädagogisch-psychologischen Arbeit ist zweifellos ein Verdienst der Psychanalyse. Der Wert dieser Anregung wird auch nicht berührt, wenn wir die Frage aufwerfen, ob gerade die psychanalytische Methode oder gar nur sie geeignet ist, in dem ganzen Arbeitsfelde der pädagogischen Psychologie angewendet zu werden. Von den theoretischen Zweifeln, die sich an die Methode der Psychanalyse knüpfen und die, wie wir darlegten, mehr gegen die Interpretation ihrer Ergebnisse, — d. h. gegen deren speziellen Erkenntnisgehalt, wie ihn die Psychanalytiker verstehen und auffassen, — als gegen ihren Erkenntniswert überhaupt gerichtet sind, war schon an früherer Stelle die Rede. Hier muß nun aber besonders hervorgehoben werden, daß einer Anwendung der psychanalytischen Methode auf den jugendlichen Zögling speziell pädagogische Bedenken entgegentreten. Mag nämlich der Erkenntniswert der Methode auch noch so groß sein, — die Zulässigkeit und das Maß ihrer Anwendung muß allein abhängig gemacht werden von der Rücksicht auf das Interesse des Erziehungsobjektes selbst. Diese Rücksicht verbietet alles, was eine Schädigung des Zöglings mit sich bringt. Damit sind aber u. E. gegen eine irgendwie tiefer eingreifende Analyse unübersteigliche Schranken aufgerichtet. Denn von jeder für den Forschungszweck ernstlich in Betracht kommenden, d. h. eingehenden und notwendig längere Zeit hindurch fortgesetzten Analyse und von dem in dieser angestrebten Bewußtmachen des „Unbewußten" drohen sehr ernsthafte Gefahren für das Seelen.

leben und die seelische Entwicklung des jugendlichen Zöglings und zumal des Kindes[1]).

Schon ganz allgemein ist das Bewußtwerden der uneingestandenen oder verdrängten Seelenregungen keineswegs bei allen diesen und unter allen Umständen unbedenklich, wünschenswert oder gar nützlich; es gibt vielmehr zweifellos eine ganze Menge solchen unbewußten „Materials", das für das Individuum besser in jener halben Aufgehelltheit und undeutlichen Sichtbarkeit verbleibt, die ihm durch entgegengesetzte Strebungen und Wertrichtungen unwillkürlich angewiesen wird; und es wäre falsch, in solcher Tendenz zur „Verdrängung" immer nur ein „krankmachendes", also schädliches Moment, und nicht andererseits auch ebenso oft die Wirkung eines gewissen „Selbsterhaltungstriebes" der Persönlichkeit zu sehen, der dieser die innere Einheit und den Zusammenhalt sichert und sie vor dem Zerfall in lauter einander widerstreitende, entgegengesetzte Regungen schützt. Werden diese statt dessen künstlich bewußt gemacht, so erhalten sie dadurch unvermeidlich auch eine übertriebene Betonung; sie erscheinen dann im falschen Lichte einer Bedeutung und Wichtigkeit im Gesamtleben der Seele, die ihnen sonst versagt geblieben wäre; und sie fangen nun vielleicht erst an, psychologisch die Rolle zu spielen, die ihnen gemäß dem Ergebnis der Analyse und seiner „Deutung" von vornherein zukommen soll. Die Aufmerksamkeit wendet sich dem bisher Unbemerkten, Unbeachteten zu; es entsteht die Neigung zur Selbstbeobachtung, zur kritischen Zergliederung des eigenen Seelenlebens; und es wird damit ebenso dem Glauben an künstliche Beziehungen und konstruierte Zusammenhänge, wie dem Zweifel und der Unsicherheit in der Selbstbeurteilung und Selbsteinschätzung Tür und Tor geöffnet. Mit einem Wort: die für jedes sich geradlinig und harmonisch entfaltende und entwikkelnde Seelenleben gerade in der Jugend unentbehrliche unbefangene Harmlosigkeit wird durch Reflexion zerstört und zersetzt.

Diese Überlegung führt uns nun aber noch weiter zu einem für den Erkenntniswert der Methode in diesem Anwendungsgebiet entscheidenden Gesichtspunkt. Es zeigt sich nämlich, daß für die pädagogische Psychologie durch die psychanalytische Methode geradezu ein falsches Bild der jugendlichen Seele entstehen muß. Denn gerade wenn es wahr wäre, daß für die normale psychische Verfassung des Erwachsenen jene vollständige Durchsichtigkeit und bewußte Helligkeit charakteristisch sei, die das Ergebnis der Analyse sein soll, so würde die Anwendung der Methode doch eine Übertragung dieser seelischen Struktur des Erwachsenen auf den Unerwachsenen oder das Kind zur Folge haben. Nun liegt aber im Wesen der Jugend gerade jene halbe, unvollständige Bewußtheit des eigenen Seelenlebens, die sie von der, wenn auch keineswegs vollständigen, so doch erheblich gesteigerten Bewußtheit des Erwachsenen unterscheidet. Mit diesem Charakter der jugendlichen Seele ist also die psychanalytische Methode, insofern sie ihn durch ihre Wirkung aufheben muß, als Forschungsmethode sachlich unvereinbar. An sich wird ja schon ein seelischer Einzelvorgang, der bisher „unbewußt" war, allein dadurch für den erkennenden Blick in sich selbst verändert, daß er bewußt gemacht, d. h. zum Gegenstande der Reflexion, der Beachtung,

---

[1]) Vgl. W. Stern: Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend. Ein Protest. Leipzig 1913.

des Wissens wird. Wenn wir aber das Seelenleben der Jugend im ganzen als halbbewußt oder unbewußt kennzeichnen, so ist damit ja nicht etwa nur diese besondere Stellung von Einzelvorgängen zum selbstwahrnehmenden Bewußtsein gemeint, sondern wir wollen damit allgemein den ganzen Zustand von Unentwickeltheit, Undifferenziertheit, das noch nicht voll entfaltete Dasein und Selbstsein bezeichnen, das die jugendliche Seele charakterisiert. Wenn es sich nun, wie in der pädagogischen Psychologie, um das Ganze dieses seelischen Wesens der Jugend handelt, das doch in seiner ursprünglichen Seinsart erforscht werden soll, so kann dieses ja streng genommen gar nicht Gegenstand einer Erkenntnis werden, deren Methode es erst voll bewußt macht, um es überhaupt erforschen zu können, d. h. seinen ursprünglichen Charakter zuvor aufhebt. Von hier aus gesehen zeigt sich somit die analytische Methode in der Jugendpsychologie geradezu als eine Methode der Fälschung des zu erforschenden Gegenstandes, bzw. der von ihm zu gewinnenden Erkenntnis. Denn sie setzt an Stelle der Halbhelle und Undeutlichkeit des jugendlichen Selbstbewußtseins eine künstliche Klarheit und Durchsichtigkeit, an Stelle der Unentwickeltheit die Differenzierung und Entfaltung; sie macht mit einem Worte aus der naturgemäßen Unreife eine künstliche vorzeitige Reife, eine Frühreife im ausgeprägtesten Sinne.

Damit werden wir wieder zu den praktischen Gefahren der psychanalytischen Methode für die jugendliche Entwicklung zurückgeführt, deren Inbegriff sich hiernach als Erzeugung einer künstlichen Frühreife bezeichnen läßt. Berücksichtigen wir noch, daß die starke Suggestibilität der Jugend sie auch den — selbst bei der vorsichtigsten Analyse — unvermeidlichen Beeinflussungen gegenüber besonders widerstandsunfähig macht, da sie eben in ihrem Wesen und je jünger desto mehr des Selbstschutzes entbehrt, den eine gewisse Festigung der Persönlichkeit und die gesteigerte Erfahrung und Sicherheit in ihrer Beurteilung dem erwachseneren Menschen gewährt, — und ziehen wir dann die in der bisher üblichen Art der Analysenleitung vorherrschende Tendenz zur Aufdeckung gerade sexueller Erlebnisse oder Erlebnisansätze in Betracht: so können wir ermessen, welche Gefahren hier von der Analyse drohen und wieviel Unheil und Verwirrung sie in der jugendlichen Entwicklung anrichten kann.

Der ausgedehnten oder gar vorwiegenden und allgemeinen Anwendung der psychanalytischen Methode als Forschungsmethode auf Jugendliche stehen nach alledem erhebliche Bedenken entgegen. Es soll indessen nicht bestritten werden, daß ein unauffälliger, unaufdringlicher Gebrauch der Psychanalyse, wenn er nur gelegentlich in geschickter, sozusagen unbemerkter Weise geschieht, zur Aufklärung einzelner Motivationen, Zusammenhänge usw. vielleicht ohne Schaden möglich ist. Auch wird die Analyse da, wo sie aus therapeutischen Gründen für erforderlich gehalten und angewendet wird, als Nebenertrag unter Umständen auch Einblicke in die Psychologie des jugendlichen Menschen gewähren können. Zur methodischen Forschung an Kindern und Jugendlichen ist aber die Psychanalyse nach dem Gesagten nicht allgemein brauchbar. Und die Unbedenklichkeit einer solchen Verwendung oder gar das Recht einer unterschiedslosen, allgemeinen Empfehlung an den psychologisch forschenden Pädagogen muß ernstlich bestritten werden. Denn in der Pädagogik läßt sich die theoretische Forschung von den praktischen Aufgaben, Pflichten und Verantwortlichkeiten nicht trennen, wenn, wie hier, das Material, an dem sie ihre Forschungen macht, das-

selbe ist, für dessen ungestörte und ungeschädigte Entwicklung sie erzieherisch Sorge zu tragen hat.

Der Gedanke aber, daß auch eine psychologische Analyse der Erzieherindividualität, sowie der besonderen seelischen Beziehungen zwischen Erziehungssubjekt und -objekt, hinsichtlich der vom Erzieher, d. h. von Eltern, Lehrern usw. ausgehenden, diese Beziehungen mitbestimmenden Determinationen, für die Pädagogik von hohem Werte sein kann, läßt sich nicht von der Hand weisen. Indessen wird eine Anwendung der Psychanalyse für solche Zwecke vornehmlich in der Erziehungspraxis ihre Stelle haben, und zwar besonders in solchen Einzelfällen, in denen die Erziehungsarbeit aus irgendwelchen inneren Gründen gestört erscheint, und es sich darum handelt, gewisse in der Persönlichkeit des Erziehers gelegene Momente aufzudecken, die den erzieherischen Fehlschlag verschulden, vielleicht sogar die erzieherische Eignung im ganzen beeinträchtigen. Dagegen wird es sich für die psychologische Forschung in dieser Richtung ebenso wie im allgemeinen empfehlen, nicht jeden Fortschritt nur von der psychanalytischen Methode zu erwarten.

Überhaupt wird eine größere Bedeutung für die pädagogische Psychologie als der psychanalytischen Methode, den psychologischen Ergebnissen der Psychanalyse einzuräumen sein, wenn wir dabei wieder von der psychanalytischen Theorie ganz absehen und statt dessen die deskriptiven Tatsachen ins Auge fassen, die wir unter dem Titel „Psychanalytische Psychologie“ bereits behandelt haben. Diese Tatsachen, die wir als Konstellationen und daraus hervorgehende Erscheinungen oder Äußerungen, sowie als verständliche Zusammenhänge beschrieben haben, gewinnen selbstverständich auch in der Psychologie des kindlichen und jugendlichen Alters ein wichtiges Interesse, sobald man bewußt die psychologische Erkenntniseinstellung einnimmt und festhält, die wir kennzeichneten, und die auf ein inneres Nacherleben und darin mögliches Verstehen gerichtet ist. Auch für die Jugend werden sich dann z. B. solche Typen und typischen Zusammenhänge herausstellen lassen, auf deren Möglichkeit wir hingewiesen haben; eine derartige Typenbildung würde hier gewiß zu besonderen, der Eigenart des Materials entsprechenden Ergebnissen, wohl auch zu interessanten Gruppenbildungen und nach den verschiedenen Altersstufen abzugrenzenden Typenreihen führen. Die Ausdehnung und Anwendung einer solchen verstehenden Psychologie auf Kindheit und Jugend darf demnach als anregend und förderlich für die Erweiterung des pädagogisch-psychologischen Gesichtskreises begrüßt werden.

In dieser Hinsicht ist es wichtig geworden, daß die Ergebnisse der psychanalytischen Arbeit diese zu einer näheren Beschäftigung mit den elementaren Lebensbeziehungen geführt haben, die das Seelenleben des Kindes beherrschen und die für dieses und daher für die Psychologie der Erziehung von zentraler Bedeutung sind. Es sind das all die Beziehungen, die das Kind mit den Personen seiner Umgebung verbinden, also mit den Eltern, mit dem Lehrer und Erzieher, mit dem Erwachsenen überhaupt, ferner mit den jüngeren oder älteren Geschwistern, mit den Altersgenossen und Kameraden gleichen und anderen Geschlechts. Für alle diese Beziehungen und die in ihnen typischen Erlebnisse, Gefühls- und Gesinnungsregungen, deren Motivationen und Zusammenhänge liefert uns die psychanalytische Kasuistik — gerade auch aus der Bearbeitung

von Erinnerungen Erwachsener — ein reiches anschauliches Material. Darüber hinaus aber hat sich die Psychanalyse um die pädagogische Psychologie das Verdienst erworben, daß sie diese überhaupt erst veranlaßt hat, ihren Blick auf die hier vorliegenden Probleme auszudehnen. Indem die Psychanalyse bestimmte einzelne Formen jener Beziehungen aufzeigte und beschrieb, hat sie den ganzen Problemkreis, der über das zunächst nur „psychanalytisch" gesehene Gebiet weit hinausgreift, für die pädagogische Psychologie erst erschlossen. Dadurch ist für diese ein weites Arbeitsfeld entstanden, das auf das Vorgehen der Psychanalyse hin nun auch von der pädagogischen Literatur eifrig bebaut wird. Es ist nicht zu leugnen, daß das Verhältnis des Kindes zu Eltern, Erziehern usw. in der pädagogischen Psychologie bisher vielfach nach Maßgabe von Idealkonstruktionen aufgefaßt und beurteilt worden ist, die auf Grund solcher Einzelerfahrungen entworfen wurden, die den ethischen und sonstigen Idealen entsprachen oder zu entsprechen schienen; d. h. man nahm die Fälle, die mit den pädagogischen Wünschen der Erzieher am besten übereinstimmten, als Muster der allgemeinen Verhältnisse an Stelle einer wirklichen Feststellung der Tatsachen. Nach den Ergebnissen der Psychanalyse kann man es aber geradezu als fraglich bezeichnen, ob die Breite der Norm, d. h. die Mehrzahl der realen Fälle solchen Idealkonstruktionen entspricht, ob z. B. im Verhältnis des Kindes zu den Eltern die Liebesbeziehung im herkömmlichen Sinne, im Verhältnis zum Erzieher und Lehrer die Gehorsamsbeziehung usw. faktisch die Regel bildet.

Analoge Untersuchungen lassen sich naturgemäß bezüglich des inneren Verhältnisses der Eltern zum Kinde, des Erziehers zum Zögling usw. anstellen. Gerade auch hier hat die Psychanalyse, die, wie oben schon erwähnt, den Erzieher zum gleichwichtigen Objekt der pädagogischen Psychologie macht, einen Anstoß gegeben, indem sie die mehr oder minder verborgene Bedeutung aufdeckte, die das sozusagen private Seelenleben des Erziehers als Menschen für den Erzieher als Berufsperson — und damit dann auch für den Erziehungsvorgang und das Erziehungsobjekt — häufig besitzt: eine Bedeutung, die unter Umständen ganz unabhängig von der Güte der beruflichen Ausbildung über die persönliche Eignung oder Ungeeignetheit des Menschen als Erzieher entscheidet.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß in dieser Betrachtungsweise überhaupt das Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling, zwischen Eltern und Kind usw. in der allgemeinsten, umfassendsten Weise und nach all den verschiedenen in ihm vorhandenen Richtungen und Beziehungen zum Problem wird. Und da jede Einzelbeziehung in einem solchen Komplex nicht nur in sich wechselseitig, sondern außerdem auch von jeder anderen Beziehung her bestimmt sein kann, so sind z. B. im Falle der Störung einer Beziehung auch alle anderen mit in Betracht zu ziehen, und zwar ebensowohl die, in denen der Erzieher, wie die, in denen der Zögling steht. Es ist außerdem durch die Psychanalyse die Bedeutung erst ins volle Licht gerückt worden, die die Gestaltung jener elementaren Lebensbeziehungen des Kindes, die damit verknüpften Erlebnisse, sowie die daraus hervorgehenden Nachwirkungen — in Form von Gewöhnungen, Einstellungen, Gefühls- und Gesinnungsbindungen, Hemmungen usw. — für die weitere individuelle Entwicklung und bis ins erwachsene Alter hinein gewinnen können.

Endlich gehört hierher auch die Erweiterung unserer Kenntnisse über die sexuelle Entwicklung in der Jugend, die der Anregung durch die Psychanalyse

zu verdanken ist. In der Tat ist die Sexualität und Sexualentwicklung in Kindheit und Jugend erst auf diesen Anstoß hin in ihrem ganzen Umfange als Problem erkannt und der Jugendkunde gestellt worden. So ungleichwertig auch die bisherigen Ergebnisse sicherlich sind, — die Ausdehnung des Problemkreises und die Mehrung des wissenschaftlichen Ertrages, die auf diese Anregung zurückgeht, ist doch unverkennbar, wenn man — etwa in dem bekannten Werke von Moll[1]) — vergleicht, was man vordem über den Gegenstand wußte. Als Parallele zu diesem Einflusse der psychanalytischen Forschungen auf die Ausgestaltung der Jugendkunde läßt sich vielleicht die Wirkung heranziehen, die gewisse soziologische und sozialpolitische Forschungen auf sie ausgeübt haben; es sei etwa an die Untersuchungen der seelischen und biologischen Lebensbedingungen der proletarischen Jugend erinnert, die in ähnlicher Weise neue Probleme gestellt, ja überhaupt erst sichtbar gemacht haben.[2])

Mit solchen neuen Fragestellungen und Problemen der Jugendkunde erwachsen nun meist zugleich auch neue Aufgaben und praktische Probleme für die Erziehung. Zunächst geben sie freilich nur Hinweise, wo Schäden zu vermeiden sind oder ihnen vorgebeugt werden muß; für die Lösung der aus den neuen Einsichten entspringenden konkreten Erziehungsaufgaben bleiben die Mittel und Methoden meistens noch zu suchen. So erscheinen vorerst nur die Schwierigkeiten der Erziehung vermehrt, während sich nicht immer schon ein zuverlässiger Weg zu ihrer Überwindung angeben läßt. Es wird zu prüfen sein, was in dieser Hinsicht von seiten der Psychanalyse zu erwarten ist.

III.

Wir treten nunmehr in die Erörterung der Fragen ein, die das Verhältnis von Psychanalyse und Erziehungspraxis betreffen. In der psychologischen Bedeutung erschöpft sich ja der Wert nicht, den die Psychanalyse für die Pädagogik zu besitzen meint. Sie glaubt der Erziehung in dem analytisch-therapeutischen Verfahren ein ganz neues und weittragendes Mittel zur Lösung ihrer praktischen Aufgaben in die Hand geben zu können. Damit berühren wir das Kernproblem der Beziehung von Psychanalyse und Pädagogik: die Frage, welche Bedeutung die Psychanalyse für die Erziehung selbst besitzt; anders ausgedrückt: ob und in welchem Sinne es praktisch eine psychanalytische Pädagogik geben kann Liefert die Psychanalyse der Erziehungspraxis eine neue Erziehungsmethode? Begründet sie gar — vermöge der sog. psychanalytischen Lebensanschauung — ein neues Erziehungsziel, ein neues Ideal und damit eine vollständige Neugestaltung der ganzen Erziehung?

Die Erfahrung lehrt, daß für den Menschen die einfache Selbsterkenntnis, besonders die nur von außen vermittelte, überhaupt die bloß betrachtende Beschäftigung mit sich selbst noch nicht notwendig einen erzieherischen Wert besitzt. Sogar die Selbstkritik, die auf Grund der Einsicht in die Fehler und Schwächen des eigenen Verhaltens und Seins einsetzt, verbürgt an sich noch keine erzieherische Wirkung, keine Änderung des bisherigen Zustandes, solange dadurch nicht die zentrale Aktivität des Menschen in Bewegung gesetzt wird, sich in eine

---

[1]) A. Moll: Das Sexualleben des Kindes. Berlin 1909.

[2]) Vgl. Otto Rühle: Das proletarische Kind. München 1911.

neue Richtung einstellt und zu Entschlüssen und Handlungen sich bestimmen läßt. Demnach ist auch die psychanalytische Methode, sofern sie nur bisher Unbewußtes bewußt machen, also nur die Erkenntnis des eigenen seelischen Seins vermitteln oder erweitern will und kann, kein Erziehungsverfahren im vollen Sinne, vermag also Erziehung nicht zu ersetzen. Wenn sich trotzdem Erziehungswirkungen einstellen oder an ihre Anwendung anschließen, so kann dies nur ein ungewollter Ertrag mitwirkender anderer Umstände, bzw. der Effekt einer nachfolgenden, durch die Selbsterkenntnis erst angeregten Selbsterziehung sein. Psychanalytische Methode ist also in ihrem Sinne und an sich selbst noch nicht Erziehung. Andererseits führt auch zum therapeutischen Erfolg nicht die bloße Analyse; vielmehr sahen wir bereits früher, daß in der Therapie noch etwas zur Analyse hinzutritt; eben eine positive Einwirkung, die wir als eine Erziehung bezeichnen mußten. Es wird daher für unsere Frage von Nutzen sein, zunächst einmal näher zu bestimmen, welche Bedeutung und welcher Sinn und Zielgedanke der Erziehung im Zusammenhange der psychanalytischen Therapie innewohnt, und wie weit diese selbst als Erziehung aufzufassen ist. Dann wird sich auch zeigen, ob hier von einer „psychanalytischen Pädagogik" als einer neuen eigenartigen Erziehungspraxis gesprochen werden kann; andererseits wird leichter zu bestimmen sein, welche Rolle das psychanalytisch-therapeutische Verfahren in der Erziehung überhaupt zu spielen vermag.

Man braucht ja nun alle die Nebenbedingungen und Begleitumstände des psychanalytisch-therapeutischen Verfahrens nur näher in Betracht zu ziehen, um zu erkennen, wie sehr es durch diese in die Formen eines erzieherischen Verfahrens hinübergreift. Das enge persönliche Verhältnis, in das der Analysand zum Analytiker tritt; die starke Abhängigkeit und Beeinflußbarkeit, die dieses Verhältnis seiner Natur nach für den Analysanden mit sich bringt; die Bedeutung, die das Charakterbild des Analytikers unwillkürlich als Vorbild für den Analysanden gewinnen muß; dabei die restlose Offenheit, die das Verfahren verlangt; die schrittweise Enthüllung der intimen Persönlichkeit bis zur vollständigen Preisgabe; und bei alledem die vollkommene Unterordnung unter die Leitung der Analyse durch den Analytiker: — alle diese Momente bereits schließen ebensoviele Bedingungen einer erzieherischen Einwirkung in sich, sei diese auch unbemerkt und unbeabsichtigt. Darüber hinaus muß aber offenbar auch eine bewußte Erziehungsarbeit für die Erreichung des therapeutischen Endzweckes in Wirksamkeit treten; es ist ja auch von psychanalytischer Seite her zugestanden worden, daß die psychanalytische Therapie ohne eine solche erzieherische Mitarbeit nicht zum Ziele kommt. Man hat sich aber gleichzeitig bemüht, dieses „Stück Erziehung" im Ganzen der Therapie möglichst zurückzudrängen, es nur als methodisches Hilfsmittel für den rein therapeutischen Zweck anzusprechen, indem man erklärte, im Rahmen der Therapie und im Dienste der therapeutischen Zielsetzung habe die erzieherische Arbeit auch kein anderes Ziel und könne kein anderes haben, als nur die „Gesundheit". So wurde beispielsweise als Ziel der psychanalytischen Erziehungstherapie Adlerscher Richtung erklärt: Anpassung an „die Wirklichkeit", — ohne Rücksicht darauf, was dabei etwa „moralisch" aus dem Patienten wird, wenn er nur „gesund" wird.

Es erhebt sich hier u. E. aber die Frage, ob sich angesichts der Sachlage diese Behauptung eines selbständigen therapeutisch-hygienischen Endzweckes solcher

Erziehungsarbeit, d. h. dessen völlige Geschiedenheit und Unabhängigkeit von jeder Zielidee einer allgemein-pädagogisch orientierten Erziehung festhalten läßt; — anders ausgedrückt: ob es sich hier wirklich um eine bloß methodische Verwertung erzieherischer Arbeit im Dienste eines vermeintlich fremden Einzelzwecks handelt, die von der Pädagogik unabhängig ist. Schon von der Idee der Pädagogik aus — als der die Ziele aller Erziehung autonom bestimmenden Erkenntnis oder Wissenschaft — scheint uns die behauptete Unabhängigkeit verneint werden zu müssen. Es kann strenggenommen keine „Erziehung" geben, im vollen Sinne dieses Wortes, die nichts ist, als ein Mittel bloß hygienischer Zwecksetzung, es sei denn, daß man entweder den Begriff der Erziehung auf die bloße Form der pädagogischen Tätigkeit beschränkt, oder daß man dem Begriffe geistiger Gesundheit, der allerdings der Erörterung und näheren Bestimmung bedürftig wäre, eine solche Weite gibt, daß er auch die in der Idee einer vollgültigen Erziehung enthaltenen, über den engeren Gesundheitsbegriff hinausgehenden Hauptziele und Teilziele vollzählig in sich schließt. Faktisch ordnet sich ja aber die Gesundheit, als ein mittelbares Ziel, der „Hierarchie der Erziehungsziele" ganz natürlich ein.

Aber wenn man auch nur die Formen der Erziehungstherapie, wie sie schließlich als Ergebnis psychanalytischer Auffassung der Neurosen entworfen worden sind, ins Auge faßt, wird es recht fraglich, ob diese Therapie, soweit sie Erziehung ist, wirklich nur „Erziehung zur Gesundheit" ist, d. h. nur als Methode, nicht aber vermöge ihres Zielinhaltes von der pädagogischen Theorie abhängt und normiert wird. Denn wenn wir sehen, daß die Therapie bei dem Patienten eine bestimmte neue Stellungnahme zu erzielen sucht, die über die therapeutische Bedeutung hinaus unzweifelhaft einen moralischen oder ethischen Gehalt besitzt, so werden wir sagen dürfen, daß eine solche Therapie eine wirkliche Erziehung mit einem ethisch-pädagogisch zu bestimmenden und zu wertenden Erziehungsziel ist, — einem Ziel jedenfalls, das durch den Gedanken der geistigen Gesundheit in deren engerer Bedeutung allein nicht gedeckt wird. Die positive, aktive Stellungnahme zum Leben, zur Wirklichkeit, die schließlich überall in diesen therapeutischen Überlegungen in verschiedener Gestalt und Formulierung als letztes Ziel der Therapie durchdringt, besitzt in der Tat nicht eine bloß hygienische, sondern eine ausgesprochen ethisch-pädagogische Bedeutung. Und sie entstammt auch, als Zielidee der therapeutischen Erziehung, nicht etwa nur der ärztlichen Erfahrung, die in ihr die wichtigste Voraussetzung seelischer Gesundheit erkannt hätte, sondern mindestens in gleichem Maße einer freilich nicht näher analysierten und begründeten, aber doch deutlich umschriebenen Vorstellung von den letzten Zielen aller Erziehung überhaupt, die ihrerseits, als Idee des wertvollen Menschen, bereits die Bildung des hier verwendeten Begriffs des geistig gesunden Menschen wesentlich mitbestimmt und leitet. Demnach wäre die Tatsache, daß das Ziel der psychotherapeutischen Erziehung einen solchen ethisch-pädagogischen Inhalt besitzt, auch nur der Ausdruck davon, daß bereits der Gesundheitsbegriff der Psychotherapie selbst entsprechende werthaltige Elemente enthält, die ihm — von einem bestimmten Blickpunkt aus — einen ethischen Sinn verleihen, die aber die rein ärztlich orientierte Auffassung gern auszuschließen sucht. Selbstverständlich besagt dies nicht, daß seelische Gesundheit an sich moralische Minderwertigkeit überhaupt von sich ausschließt; es bringt nur zum Ausdruck, daß

gewisse Erscheinungen seelischer „Krankheit“, — eben die, welche einer erziehenden Therapie zugänglich sind, — nur von der „moralischen Seite“ her „heilbar“ sind, sofern nämlich die „Gesundung“ solcher „Kranken“ von diesen selbst eine in letzter Linie nur ethisch-pädagogisch zu begründende und erzieherisch zu verwirklichende innere Neueinstellung verlangt.

Von diesem Gesichtspunkte aus könnte man also allenfalls die Formulierung gelten lassen, daß die therapeutische Erziehung nichts anderes als „Erziehung zur Gesundheit“ sei. Auch für diese Erziehung sind dann aber solche Ziele und Leitgedanken maßgebend, deren Aufstellung und Prüfung Aufgabe der allgemeinen pädagogischen Theorie der Erziehungsziele ist. Und die „Gesundheit“ gewinnt darin einen Sinn, dem zufolge es nicht mehr gleichgültig erscheinen kann, was „moralisch“ aus dem Patienten wird.

Psychanalytische Therapie ist demnach als Erziehung aufzufassen: erstens im methodischen Sinne, soweit sie nämlich „ein Stück Erziehung“ enthält; zweitens aber auch in Hinsicht auf das Ziel solcher erziehenden Therapie, das seinem vollen Sinne nach nur in engster Beziehung und Übereinstimmung mit den Zielgedanken einer vollgültigen Erziehung überhaupt zu denken ist. Denn die Erziehung ist innerhalb der psychanalytischen Therapie nicht eine bloße Methode im Dienste eines beliebigen Zwecks, sondern sie ist gemäß dem ganzen Gedankenkreise, dem sie entstammt, folgerecht auf irgendwie umschriebene echte Erziehungsziele gerichtet, besitzt daher ihre autonome Zielrichtung.

Gibt uns nun aber dieses Ergebnis ein Recht, von einer „psychanalytischen Pädagogik“, d. h. von einer spezifisch psychanalytischen Erziehungspraxis zu sprechen? In der Analyse selbst konnten wir noch keine Erziehung sehen; und das, was in der psychanalytischen Therapie faktisch Erziehung ist, die wirkliche erzieherische Arbeit, das wird sich allerdings im einzelnen auf die Ergebnisse der Analyse zu stützen suchen, aber es beginnt doch erst im Anschlusse an die Analyse und bedarf methodischer Mittel, die in und mit der Analyse selbst noch nicht gegeben sind. Für solche erzieherische Arbeit hat die Psychanalyse zwar besondere Aufgaben und auch bestimmte vorbereitende Schritte gezeigt und im Zusammenhange mit der Ätiologie seelischer Erkrankung besonders eindrucksvoll begründet; neue methodische Wege aber zur Lösung der konkreten erzieherischen Aufgaben hat sie nicht eröffnet. Von einer „psychanalytischen Pädagogik“ als einem neuen Erziehungsverfahren kann also im Zusammenhange der Therapie nicht gesprochen werden. Auch der psychanalytische Therapeut bleibt als Erzieher auf die Mittel und Wege angewiesen, die ihm sein pädagogischer Instinkt oder — seine Kenntnis der bisherigen praktischen Pädagogik lehrt.

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß schon vor und neben der Entwicklung der psychanalytischen Therapie Methoden in der Psychotherapie ausgebildet und zur Anwendung gebracht worden sind, die nach Absicht und Wirkungsweise den in der Pädagogik entwickelten Verfahren sehr nahe stehen, auch geradezu als Erziehungsmethoden gedacht und bezeichnet worden sind. Ihren Ursprung hat die Psychotherapie allerdings unabhängig von der Pädagogik genommen, worauf Isserlin hinweist: „Obwohl ein System rationaler Verfahrungsweisen für entsprechend abgeänderte Anwendungsweise in der Medizin von der Pädagogik her bereit lag, hat die planmäßig arbeitende medizinische Psychotherapie nicht rational begonnen; ihr Ursprung ist vielmehr in der Er-

kenntnis und Anwendung ‚dunkler' Verfahren, nämlich suggestivtherapeutischer Methoden, vor allem der hypnotischen Suggestion, zu finden."[1]) Aber sehr bald sind innerhalb der Psychotherapie ausgesprochen erzieherische Verfahrungsweisen zur Geltung gekommen, von denen wir zwei allgemeine Gruppen unterscheiden können: eine, die wir als Methoden der Überzeugungstherapie, als dialektische oder sokratische Methoden (im Sinne Dubois') bezeichnen wollen, und eine andere, in der wir die Methoden der Arbeits- (Beschäftigungs-) Therapie zusammenfassen können. In beiden Arten der Therapie tritt die Auffassung der Behandlung als einer Erziehung deutlich zutage. Die Duboissche Methode[2]), — wenn wir sie unabhängig von ihrer etwas einseitig intellektualistischen Grundlegung und mangelhaften psychologischen Theoretisierung auf ihre Wirkungsweise hin betrachten, — zielt darauf ab, durch alle Mittel der Überredung, Überzeugung und persönlichen Beeinflussung des Intellekts und der Gefühle (des „Gemüts") in dem Patienten die irrtümlichen Vorstellungen und die verkehrten Werthaltungen („Werturteile") — und damit die affektiven und triebhaften Bindungen und Einstellungen — zu beseitigen, die als die Wurzeln seines krankhaften affektiven, emotionalen und Willenslebens betrachtet werden. Wieweit sie imstande ist, dieses Ziel zu erreichen, ist hier nebensächlich; auf jeden Fall ist diese Methode nichts anderes als der Versuch, den Patienten intellektuell und moralisch zu erziehen. So sagt Dubois beispielsweise bezüglich des Neurasthenikers geradezu: „Erst durch eine wirkliche Erziehung, welche seine Charakterfehler bekämpft, gelingt es, den Armen den Krallen der Neurasthenie zu entreißen . . ." Die Psychotherapie „muß ermunternd, belehrend und namentlich moralisierend sein". — „Eine Hysterika behandelt man nicht, man erzieht sie . ."[3]) Die Arbeitstherapie[4]) dagegen, die aus der Beschäftigungstherapie, d. h. aus dem Bestreben hervorgegangen ist, zunächst durch bloße Beschäftigung irgendwelcher Art die Kranken nur abzulenken, zu „zerstreuen", hat schließlich die sinnvolle, geregelte Arbeit mit den in ihr wirksamen Momenten der Selbsterziehung zu einem Mittel der Ordnung und Regelung des ganzen Seelenlebens ausgebildet, also ebenfalls zu einem Mittel der Heilung durch Erziehung[5]).

---

[1]) Isserlin: Über Psychotherapie und psychotherapeutische Methoden. Jahreskurse für ärztl. Fortbildung. 1913. — Ders.: Bewegungen und Fortschritte in der Psychotherapie. Ergebnisse d. Neurol. u. Psychiatrie. Jena 1911. I. 1-2.

[2]) Paul Dubois: Die Psychoneurosen und ihre seelische Behandlung. 2. Auflage. Bern 1910. — Ders.: Grundlagen der Psychotherapie. Die Therapie d. Gegenw. 1910. Nr. 9. — Ders.: Die Dialektik im Dienste der Psychotherapie. Ztschr. f. Psychotherapie. IV. 1912.

[3]) P. Dubois: Rationelle Psychotherapie. Jahreskurse für ärztl. Fortbildung. 1913.

[4]) F. C. R. Eschle: Die Erziehung zur Arbeit und durch Arbeit als souveränes Mitte der psychischen Therapie. Ztschr. f. Psychotherapie. I. 1909. — Ders.: Ottomar Rosenbach als Begründer der Psychotherapie. Ztschr. f. Psychotherapie. II. 1910. (S. a. die dort zitierte umfangreiche Literatur.)

[5]) Vgl. ferner O. Rosenbach: Nervöse Zustände und ihre psychische Behandlung. 2. Auflage. Berlin 1903. — L. Löwenfeld: Lehrbuch der gesamten Psychotherapie. Wiesbaden 1897. — A. v. Strümpell: Nervosität und Erziehung. Leipzig 1908. — Bayerthal: Über den Erziehungsbegriff in der Neuropsychopathologie. Med. Klinik. 1911. — H. Vogt: Kritik der psychotherapeutischen Methoden. Deutsche Zeitschr. f. Nervenheilkunde, Bd. 44. — Fritz Mohr: Entwicklung und Ergebnisse der Psychotherapie in neuerer Zeit. Ergebnisse d. inn. Med. u. Kinderheilkunde. IX. 1912; ders.: Psychotherapie. Handbuch d. Neurologie I. 1910.

Wir kehren nun wieder zu der eingangs gestellten Frage zurück, welche Bedeutung die Psychanalyse für die Praxis der Erziehung besitzt. Daß wir in der psychanalytischen Methode an sich, ihrer Absicht und ihrer Wirkung nach, noch keine vollgültige Erziehungsmethode sehen können, haben wir bereits begründet. Auch das psychanalytisch-therapeutische Verfahren als Ganzes können wir jetzt aus der Betrachtung ausscheiden. Denn in ihm können wir ebensowenig ein neues Erziehungsverfahren erblicken, auch — und gerade — wenn wir an ihm das erzieherische Moment herausheben. Denn dieses Moment ist weder nur der psychanalytischen Therapie eigentümlich, noch ein besonderes Verfahren, das eigens als psychanalytisches gekennzeichnet wäre. Es bleibt aber noch zu erörtern, ob die einfache Psychanalyse nicht wenigstens als Hilfsmethode für bestimmte Zwecke in der Erziehungspraxis brauchbar ist, und ob ihr in solcher Verwendung nicht doch auch irgendwelche erzieherische Wirkungen eigen sind. Zunächst ist ja auch in der Praxis an eine Benutzung des analytischen Verfahrens als Methode der psychologischen Untersuchung des praktischen Einzelfalles zu denken. Nehmen wir ein Beispiel: einen Fall von Renitenz, von Gehorsamsverweigerung. Sofern man sich nicht mit dem einfachen Gebrauch der Autorität, d. h. mit Befehl und Strafe begnügt, versucht die bisherige Erziehungspraxis zunächst mit ihren Mitteln eine psychologische Aufklärung des Falles, und sobald ihr diese gelungen scheint, geht sie dazu über, ihn erzieherisch zu beeinflussen. Diese beiden getrennten Schritte nun behauptet die Psychanalyse in ein und demselben Verfahren vollziehen zu können. Dieses scheint zwar zunächst nur eine Methode psychologischer Untersuchung zu sein. Aber mit und in der psychologischen Aufklärung soll es zugleich auch schon die Lösung der erzieherischen Aufgabe bringen, in unserem Falle die Aufhebung der Renitenz bewirken können. Die Psychanalyse zieht den Kreis solcher Wirkungsmöglichkeit ihres Verfahrens sogar so weit, daß sie es innerhalb der pädagogischen Tätigkeit des Lehrers, Erziehers, Seelsorgers usw. auch zur Behebung bzw. vorbeugenden Behandlung solcher leichteren Störungen angewendet sehen will, die am Rande des im engeren Sinne Krankhaften stehen und deren praktische Lösung als Grenzfall zwischen Erziehung und Therapie anzusprechen sein würde. In allen solchen Fällen soll durch die bloße in der Analyse vermittelte Aufklärung über die zugrunde liegenden unbewußten Zusammenhänge und unerkannten Triebkräfte des Verhaltens auch schon die Störung selbst beseitigt werden können. Wie weit nun eine solche Wirkung der Analyse, wie wir sie hier behauptet finden, praktisch gegeben ist und wie weit sie reicht, können wir nicht entscheiden. Sie ließe sich wohl in der Weise denken, daß das erworbene Wissen um das zuvor Unbewußte entweder selbst unmittelbar als Motiv der Änderung des Verhaltens wirksam wird oder doch als Einsicht zur Kritik und zur Selbsterziehung anregt. Daß außerdem eine ganze Reihe erzieherisch wirksamer Momente bereits in dem eigenartigen Verhältnis des Analysanden zum Analytiker gelegen sein können, haben wir schon früher gezeigt. Wo die Wirkung der bloßen Analyse versagt, da bliebe auch in dem psychanalytisch aufgeklärten Falle nichts übrig, als zu den bisher gebrauchten erzieherischen Mitteln zurückzugreifen.

Aber den in der Praxis der Erziehung über die Möglichkeit solcher psychanalytischen Erziehungsversuche entscheidenden Gesichtspunkt treffen diese Erwägungen nicht. Denn der liegt auch hier in der Frage, ob das Interesse des

Kindes bzw. des jugendlichen Zöglings die Anwendung der Analyse gestattet. Und da ist zu sagen, daß ihr naturgemäß in der Erziehungspraxis die gleichen Bedenken entgegenstehen, die bereits gegen die Anwendung der Psychanalyse als Forschungsmethode aus den Gefahren für die jugendliche Entwicklung herzuleiten waren. Denn hier zuallererst muß sich die Analyse den maßgebenden Grundsätzen unterordnen, die durch das Interesse des Erziehungsobjektes bestimmt sind. Sie wird um so vorsichtiger gehandhabt werden müssen, als es keineswegs immer in der Macht des Analytikers liegt, die Grenze des für die spezielle Aufgabe Notwendigen sicher zu bestimmen und im Laufe der Analyse einzuhalten. Jedes Überschreiten dieser Grenze bedingt unter Umständen ernste Gefahren für den Zögling. Nur eine sicher beherrschte und vor allem eine pädagogisch richtig geleitete Psychanalyse vermag solche Gefahren zu vermeiden. Letzteres ist gerade gegenüber pädagogisch tätigen Psychanalytikern hervorzuheben. Stern betont (a. a. O.) sehr richtig, daß sich die von Psychanalytikern ausgeübte „Erziehung" unter Umständen als ein unberechtigter Übergriff in ein ihnen fremdes Gebiet darstellt, auf dem ihnen jede wissenschaftliche Sachkenntnis fehlt. Andererseits aber ist zu einer sachgemäßen analytischen Praxis nach dem Urteil ärztlicher Psychanalytiker ebenfalls eine gründliche spezielle Unterweisung und Erfahrung erforderlich. Daher muß es als bedenklich bezeichnet werden, die Analyse der allgemeinen Benutzung und Erprobung durch die praktisch tätigen Erzieher zu empfehlen. Die Folge davon könnte ein gefährliches psychanalytisches Experimentieren und unter Umständen ein weitgreifender Schaden durch rücksichtsloses Analysieren sein; auf alle Fälle aber würde die Analyse allzuleicht zu überflüssigem und taktlosem Suchen und Wühlen in der jugendlichen Seele verleiten. Und besonders auf heilpädagogischem Gebiete richten sich gegen dilettantische Versuche mit erhöhter Schärfe solche Bedenken, zumal hier der Mangel einer ärztlichen, besonders psychiatrischen Vorbildung bei Lehrern und Erziehern mit ins Gewicht fällt und die Verführung zu einem psychotherapeutischen Kurpfuschertum droht.

Solche Erwägungen müssen den Gebrauch der Psychanalyse auch in der Erziehungspraxis auf ein recht geringes Maß beschränken. Nur innerhalb enger Grenzen und unter Voraussetzung der erforderlichen Beherrschung des Verfahrens und der notwendigen Vorsicht in seiner Anwendung wird demnach eine Verwertung der Psychanalyse für spezielle erzieherische Zwecke als zulässig erachtet werden können.

Damit können wir die Erörterung der Möglichkeiten praktischer Verwendung der Psychanalyse für die Erziehung abschließen. Eine Erziehungsmethode im eigentlichen Sinne ist dieAnalyse nicht und kann sie nicht sein. Soweit sie sich methodisch für die erwähnten besonderen Zwecke als brauchbar erweist, kann sie doch höchstens als ein neues, aber nur untergeordnetes Glied in die Zahl der bereits vorhandenen Arbeits- bzw. Hilfsmethoden der Erziehung eingereiht werden und bleibt den allgemeinen methodischen Grundsätzen des ganzen erzieherischen Handelns untergeordnet. Nur in einem so begrenzten Sinne kann also von einer „psychanalytischen Pädagogik" praktisch gesprochen werden. Dagegen kann keine Rede davon sein, daß die Psychanalyse das gesamte bisherige Erziehungsverfahren umgestalten oder ersetzen könne. Und ebensowenig davon, daß etwa die Psychanalyse imstande wäre, die Grundsätze und Leit-

ideen der Erziehung, das Erziehungsziel selbständig oder neu zu bestimmen und zu begründen. Es gibt kein psychanalytisches Erziehungsziel in dem Sinne, daß die Erziehung als Ganzes durch die Psychanalyse auf einen völlig neuen Boden gestellt und in eine völlig neue Richtung gedrängt werden könne oder müsse. Die früher erwähnten allgemeinen Ideen von jener Lebenshaltung oder Lebenseinstellung, die von mancher Seite als letztes Ziel der Psychotherapie und zugleich als Verhütungsmittel der Erkrankung betrachtet wird, können weder auf solcher hygienisch-therapeutischen Grundlage als Ziel einer Erziehung im vollen Sinne des Wortes ausreichend begründet werden, noch bedürfen sie überhaupt, soweit ihnen ein allgemein-pädagogischer Wert und Normcharakter wirklich zukommt, erst einer solchen Begründung, wie sie die psychanalytische Erfahrung allenfalls zu liefern vermag. Es kann höchstens als unterstützendes Argument betrachtet werden, wenn nachgewiesen wird, daß das Verfehlen der auf ethisch-pädagogische Einsicht selbständig begründeten Erziehungsziele auch seelische Störung oder Erkrankung zur Folge haben kann. Und es läßt sich viel eher behaupten, daß durch solche Ideen und Ziele, wie sie dort der Psychotherapie vorangesetzt werden, diese zu einer Erziehung wird, als daß die Erziehung aus einer solchen Psychotherapie eine ganz neue Begründung und eine völlig andere Gestalt gewinnen könne. Eine „psychanalytische Erziehung" gibt es daher so wenig, wie ein psychanalytisches Erziehungsziel; es sei denn, man wolle damit — freilich nur ungenau — jene therapeutische Erziehung bezeichnen, die als Teilstück der psychanalytischen Therapie sich an die Analyse anschließt. Und wenn die Entwicklung, die wir heute in der Psychotherapie der Neurosen, und gerade auf dem Boden der Psychanalyse, beobachten können, auf dem richtigen Wege ist, so hat es vielmehr den Anschein, daß in Zukunft Erziehung und pädagogische Arbeit in der psychischen Therapie eine wichtige Rolle spielen und vermehrte Bedeutung gewinnen werden, als daß umgekehrt die neuen therapeutischen Versuche und Bestrebungen wesentlich richtunggebend für die Pädagogik werden könnten.

IV.

Durch die Namen Freud, Jung und Adler lassen sich heute die drei wesentlichen, z. T. nicht unerheblich auseinandergehenden Richtungen bezeichnen, in die der Gang der Entwicklung die psychanalytische Bewegung geschieden hat. Auch das Verhältnis von Psychanalyse und Pädagogik gewinnt dementsprechend in den Gedanken dieser Autoren eine abweichende Bedeutung und Beurteilung. Wir finden freilich zu diesem Thema meist nur einzelne Äußerungen und Behauptungen, dagegen keine grundsätzliche Untersuchung, wie die Beziehung der beiden Gebiete zu denken sei, auch keine eingehende Begründung der darauf bezüglichen pädagogischen Folgerungen. Die folgende Zusammenstellung soll über das Wesentliche dieser Auslassungen kurz berichten.

Freud hat die psychanalytische Kur einmal „eine Nacherziehung zur Überwindung innerer Widerstände" genannt[1]). Als Erziehung erscheint die psychanalytische Behandlung auch in der folgenden Darstellung[2]): „Ist das Verdrängte

[1]) S. Freud: Über Psychotherapie. Wiener medizin. Presse. 1905. — Kl. Schriften I.

[2]) S. Freud: Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen usw. Leipzig-Wien 1910. S. 25.

wieder der bewußten Seelentätigkeit zugeführt, was die Überwindung beträchtlicher Widerstände voraussetzt, so kann der so entstandene psychische Konflikt, den der Kranke vermeiden wollte, unter der Leitung des Arztes einen besseren Ausgang finden, als ihn die Verdrängung bot. Es gibt mehrere solcher zweckmäßiger Erledigungen, welche Konflikt und Neurose zum glücklichen Ende führen, im einzelnen Falle auch miteinander kombiniert erzielt werden können. Entweder wird die Persönlichkeit des Kranken überzeugt, daß sie den pathogenen Wunsch mit Unrecht abgewiesen hat, und veranlaßt, ihn ganz oder teilweise zu akzeptieren, oder dieser Wunsch wird selbst auf ein höheres und darum einwandfreies Ziel geleitet (was man seine Sublimierung heißt), oder man erkennt seine Verwerfung als zu Recht bestehend an, ersetzt aber den automatischen und darum unzureichenden Mechanismus der Verdrängung durch eine Verurteilung mit Hilfe der höchsten geistigen Leistungen des Menschen; man erreicht seine bewußte Beherrschung." Welchen Anteil die Selbsterziehung an dem Erfolge der psychanalytischen Therapie hat, ergibt sich aus der Antwort auf die folgende Frage[1]: „Welches sind überhaupt die Schicksale der durch die Psychoanalyse freigelegten unbewußten Wünsche, auf welchen Wegen verstehen wir es, sie für das Leben des Individuums unschädlich zu machen? Dieser Wege sind mehrere. Am häufigsten ist der Erfolg, daß dieselben schon während der Arbeit durch die korrekte seelische Tätigkeit der ihnen entgegenstehenden besseren Regungen aufgezehrt werden. Die Verdrängung wird durch eine mit den besten Mitteln durchgeführte Verurteilung ersetzt. Dies ist möglich, weil wir zum großen Teil nur Folgen aus früheren Entwicklungsstadien des Ichs zu beseitigen haben. Das Individuum brachte seinerzeit nur eine Verdrängung des unbrauchbaren Triebes zustande, weil es damals selbst noch unvollkommen organisiert und schwächlich war; in seiner heutigen Reife und Stärke kann es vielleicht das ihm Feindliche tadellos beherrschen." Auch der zweite der drei Wege, die Freud anführt, der Vorgang der sog. Sublimierung, „durch welchen die Energie infantiler Wunschregungen nicht abgesperrt wird, sondern verwertet bleibt, indem den einzelnen Regungen statt des unbrauchbaren ein höheres, eventuell nicht mehr sexuelles Ziel gesetzt wird", dürfte ohne erzieherische Nachhilfe nicht ohne weiteres eingeschlagen werden.

Eine Feststellung des Verhältnisses von Erziehung und Therapie finden wir dann in dem kurzen Geleitwort Freuds zu dem Buche Pfisters über die psychanalytische Methode. Hier stellt Freud die psychanalytische Therapie in Parallele zu der hypnotischen Suggestionsbehandlung, , die „sehr bald das ärztliche Anwendungsgebiet überschritten und sich in den Dienst der Erziehung jugendlicher Personen gestellt" hat. Die Psychanalyse aber „geht weit tiefer auf die Struktur des seelischen Mechanismus ein und sucht dauernde Beeinflussungen und haltbare Veränderungen ihrer Objekte zu erzielen". Und auch die erzieherische Brauchbarkeit der Suggestionsbehandlung ist erst durch die psychanalytische Forschung voll verständlich geworden. „Denn heute wissen wir, daß die krankhaften Symptome oft nichts anderes sind, als die Ersatzbildungen für schlechte, d.i. unbrauchbare Neigungen, und daß die Bedingungen dieser Symptome in den Kindheits- und Jugendjahren konstituiert werden — zu denselben

[1]) A. a. O. S. 60.

Zeiten, in welchen der Mensch Objekt der Erziehung ist —, mögen nun die Krankheiten selbst noch in der Jugend hervortreten oder erst in einer späteren Lebenszeit.“

„Erziehung und Therapie treten nun in ein angebbares Verhältnis zueinander. Die Erziehung will dafür sorgen, daß aus gewissen Anlagen und Neigungen des Kindes nichts dem einzelnen wie der Gesellschaft Schädliches hervorgehe. Die Therapie tritt in Wirksamkeit, wenn dieselben Anlagen bereits das unerwünschte Ergebnis der Krankheitssymptome geliefert haben. Der andere Ausgang, nämlich, daß die unbrauchbaren Dispositionen des Kindes nicht zu den Ersatzbildungen der Symptome, sondern zu direkten Charakterperversionen geführt haben, ist für die Therapie fast unzugänglich und der Beeinflussung durch den Erzieher meist entzogen. Die Erziehung ist eine Prophylaxe, welche beiden Ausgängen, dem in Neurose wie dem in Perversion, vorbeugen soll; die Psychotherapie will den labileren der beiden Ausgänge rückgängig machen und eine Art von Nacherziehung einsetzen.“ „Angesichts dieser Sachlage drängt sich von selbst die Frage auf, ob man nicht die Psychoanalyse für die Zwecke der Erziehung verwerten solle, wie seinerzeit die hypnotische Suggestion. Die Vorteile davon wären augenfällig. Der Erzieher ist einerseits durch seine Kenntnis der allgemein menschlichen Dispositionen der Kindheit vorbereitet, zu erraten, welche der kindlichen Anlagen mit einem unerwünschten Ausgang drohen, und wenn die Psychoanalyse auf solche Entwicklungsrichtungen Einfluß hat, kann er sie in Anwendung bringen, ehe sich die Zeichen einer ungünstigen Entwicklung einstellen. Er kann also am noch gesunden Kinde prophylaktisch mit Hilfe der Analyse wirken. Anderseits kann er die ersten Anzeichen einer Entwicklung zur Neurose oder zur Perversion bemerken und das Kind vor der weiteren Entwicklung zu einer Zeit behüten, wo es aus einer Reihe von Gründen dem Arzt niemals zugeführt würde. Man sollte meinen, eine solche psychoanalytische Tätigkeit des Erziehers — und des ihm gleichstehenden Seelsorgers in protestantischen Ländern — müßte Unschätzbares leisten und oft die Tätigkeit des Arztes überflüssig machen können.“

Die Bedenken gegen eine solche Übertragung der psychanalytischen Technik in andere als ärztliche Hände weist Freud ab. „Ich bekenne, daß ich keine solchen Abhaltungen sehe. Die Ausübung der Psychoanalyse fordert viel weniger ärztliche Schulung als psychologische Vorbildung und freien menschlichen Blick; die Mehrzahl der Ärzte aber ist für die Übung der Psychoanalyse nicht ausgerüstet und hat in der Würdigung dieses Heilverfahrens völlig versagt. Der Erzieher und der Seelsorger sind durch die Anforderungen ihres Berufes zu denselben Rücksichten, Schonungen und Enthaltungen verpflichtet, die der Arzt einzuhalten gewohnt ist, und ihre sonstige Beschäftigung mit der Jugend macht sie zur Einfühlung in deren Seelenleben vielleicht geeigneter. Die Garantie für eine schadlose Anwendung des analytischen Verfahrens kann aber in beiden Fällen nur von der Persönlichkeit des Analysierenden beigebracht werden.“

Es ist ohne weiteres klar, daß nur die enge Begrenzung, die die Erziehung und ihre wesentlichen Aufgaben in Freuds Auffassung erleiden, es ihm ermöglicht, Therapie und Erziehung in einer so nahen wechselseitigen Berührung und Gemeinsamkeit ihrer Bestrebungen und Ziele erscheinen zu lassen. Der Erzieher wird hier zu einem Prophylaktiker, der überdies in jedem etwas schwieri-

geren Falle dem Psychanalytiker von Fach das Feld zu räumen hätte, während dieser wiederum seinerseits den Erzieher bei seinen Aufgaben unterstützt oder vertritt. Die Erziehung selbst erfährt eine so stark hygienisch gefärbte Zielbestimmung, daß es ohne Schwierigkeit möglich ist, sie gegebenenfalls zu einer bloßen Helferin der Therapie zu machen. Der Prophylaxe und Therapie andererseits kann in einer so umgrenzten Erziehung leicht eine vordringliche Rolle zugeschrieben werden. Von den autonomen, über bloße Schadenverhütung weit hinausgreifenden Zielen der Erziehung ist hier keine Rede. Das Problem der Erziehung in der Therapie (und ihrer methodischen Gestaltung) taucht daher auch gar nicht auf, nachdem beide Gebiete so kurzerhand unter einem recht äußerlichen Gesichtspunkte zur Deckung gebracht worden sind.

Die gegenüber der ursprünglichen Freudschen Auffassung veränderte Psychologie bzw. Ätiologie der Neurosen von Jung verlangt auch eine entsprechend abgeänderte Therapie. Wie in Jungs Auffassung der Neurose unzweifelhaft ein werthaltiges Element, zum mindesten ein solches, das eine moralische Wertung zuläßt, wenn nicht gar herausfordert, sich geltend macht, so liegt in seiner Therapie ein Zug, der in der therapeutischen zugleich eine erzieherische Aufgabe erkennen läßt. Jung sieht in dem von uns schon erörterten Phänomen der sog. Regression das Wesen der Neurose. Die Regression drückt sich aus im Festhalten oder Wiederaufnehmen einer spezifisch infantilen Einstellung zum Leben; darin, daß an die Stelle der notwendigen Anpassungsleistung an die Wirklichkeit und ihre Forderungen ein Zurückweichen vor dem wirklichen aktiven Leben und ein passives Aufgehn in Phantasien tritt, in denen in infantiler Weise Ersatz für die gemiedene Wirklichkeit und für die nur in dieser mögliche reale Befriedigung der natürlichen Strebungen und Lebenstriebe gesucht wird. Gegenüber der früheren „historischen" Auffassung der Neurose, die sich in ihre Vorgeschichte vertiefte und darin die besonderen ätiologischen Momente, nämlich die „Komplexe" auffinden zu können meinte, ist es für Jung zweifellos, daß jedermann, auch der Normale solche „Komplexe" hat. „Es war ein Irrtum von früher, daß man glaubte, nur die Neurotiker hätten solche Dinge."[1]) Daher kann man in ihnen auch nicht mehr das entscheidende ätiologische Moment suchen. „Wir fragen vielmehr: Welche Aufgabe will der Patient nicht erfüllen? Welcher Schwierigkeit des Lebens sucht er auszuweichen?" — „Die Nichterfüllung der Anpassungsleistung, d. h. das Zögern des Neurotischen vor der Schwierigkeit, ist in allererster Linie das Zögern jedes Wesens vor einer neuen Anstrengung oder Anpassungsleistung." — „Die Gebundenheit an die Phantasien (Illusionen, Vorurteile usw.) entwickelt sich allmählich als Gewohnheit aus oft unzähligen Regressionen vor Hindernissen seit frühester Jugend. Dadurch entwickelt sich ein förmlicher Habitus, der jedem Kenner der Neurosen bekannt ist; jene Patienten, die sich ihrer Neurose als einer Ausrede bedienen, um sich um alle Lebenspflichten herumzudrücken. Das habituelle Zurückweichen erzeugt eine ebenso gewohnheitsmäßige Selbstverständlichkeit, daß man Phantasien nachlebt, anstatt daß man Pflichten erfüllt. Diese Gebundenheit an die Phantasie macht, daß die Realität dem Neurotiker in ge-

---

[1]) C. G. Jung: Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie. Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopatholog. Forschungen. V. 1913. S. 397.

wisser Hinsicht unwirklicher, wertloser und uninteressanter erscheint, als dem Normalen."[1])

„Der Patient stand bisher infolge seiner Krankheit partiell oder total außerhalb des Lebens. Er versäumte infolgedessen viele von seinen Lebenspflichten, sei es nun, was seine soziale Leistung, oder sei es, was seine rein menschlichen Pflichten anbetrifft. Zur Erfüllung dieser individuellen Pflichten muß er wieder gelangen, wenn er gesund sein will. Unter diesen Pflichten sind nicht, wie ich zur Vorsorge bemerken will, allgemein-ethische Postulate zu verstehen, sondern Pflichten sich selber gegenüber, worunter nicht eo ipso egoistische Interessen zu verstehen sind, indem der Mensch auch ein soziales Wesen ist, was von den Individualisten zu leicht vergessen wird . . ."

„Vor solchen Pflichten ist der Neurotiker zurückgewichen, und seine Libido hat sich wenigstens teilweise von den Aufgaben der Realität abgewendet, infolgedessen wurde sie introvertiert, d. h. ins Innenleben gewendet. Da auf die Bewältigung gewisser realer Schwierigkeiten überhaupt verzichtet wurde, wendete sich die Libido dem Regressionsweg zu, d. h. Phantasie trat weitgehend an Stelle von Wirklichkeit. Unbewußterweise (und öfter auch bewußterweise) zog der Neurotiker das Träumen und Phantasieren der Wirklichkeit vor. Um den Kranken wieder zur Realität und zur Erfüllung seiner notwendigen Lebenspflichten zurückzuführen, begibt sich die Analyse auf denselben ‚falschen' Weg der Regression wie die Libido des Kranken, so daß der Beginn der Psychoanalyse aussieht, wie wenn man die krankhaften Neigungen des Patienten noch unterstützte. Die Psychoanalyse geht aber auf die phantastischen Irrwege des Kranken ein, um das Wertvolle daran, die an die Phantasien gebundene Libido wieder dem Bewußtsein und den Aufgaben der Gegenwart zuzuführen. Dies kann aber nicht anders geschehen, als dadurch, daß die Phantasien herausgeholt werden und damit die an ihnen hängende Libido. Wäre nicht die Libido daran gebunden, so könnten wir die unbewußten Phantasien ruhig sich selber und ihrem Schattendasein überlassen."[2])

Der Analytiker muß aber als Therapeut den Fehler vermeiden, beim Interesse für die vermeintlich ätiologischen Phantasien stehen zu bleiben. Denn diese haben höchstens Anspruch auf das wissenschaftliche Interesse des Analytikers; da aber in ihnen alles möglich ist, so „wird keine noch so ausgedehnte Kasuistik je imstande sein, dieses Meer auszuschöpfen."[3]) Der Therapeut dagegen muß wissen, daß die Lösung der neurotischen Schwierigkeiten „ im Handeln und in der Erfüllung gewisser notwendiger Lebenspflichten liegt. Man wird einwenden, darin bestehe eben gerade die Neurose, daß der Patient unfähig sei, diese Forderungen des Lebens zu erfüllen, und die Therapie habe durch diese Analyse des Unbewußten ihn dazu zu befähigen oder ihm wenigstens die nötigen Hilfsmittel zu gewähren. Der Einwand in dieser Form ist ganz richtig, jedoch ist hinzuzufügen, daß er nur gilt, wenn die zu erfüllende Aufgabe dem Patienten auch wirklich bewußt ist, und zwar nicht nur akademisch, d. h. in allgemeinen theoretischen Umrissen, sondern auch im Detail. Es ist nun für den Neurotiker charakteristisch, daß ihm gerade diese Kenntnis mangelt, wenn schon er seiner Intelligenz ent-

[1]) A. a. O. S. 398.
[2]) A. a. O. S. 401—402.
[3]) A. a. O. S. 404.

sprechend über die allgemeinen Lebensaufgaben wohl orientiert ist und vielleicht nur zu sehr danach strebt, die Vorschriften landläufiger Lebensmoral zu erfüllen. Er kennt aber die ungleich wichtigeren Lebenspflichten sich selber gegenüber um so weniger, manchmal überhaupt nicht."[1])

Jung führt somit in der Therapie den wichtigen Gesichtspunkt durch, daß moralische Belehrung oder rationelle Aufklärung so lange nichts helfen oder ändern kann, als die psychische Gesamtsituation, — d. h. die emotionale oder triebhafte, meist unbewußte Gebundenheit an bestimmte Haltungen, Einstellungen, — schon das bloße Auftreten einer logisch oder ethisch „vernünftigen" und daher wirksamen und folgenreichen echten Einsicht ausschließt, versperrt, unmöglich macht, — und daß deshalb erst die auf dem Wege der Analyse anzustrebende und nur durch sie mögliche Bewußtmachung, Durchleuchtung und Lösung dieser seelischen Gebundenheit vorangehen muß, ehe der Versuch der Weckung und erzieherischen Ausnützung solcher „vernünftigen" Einsicht überhaupt Aussicht auf Erfolg besitzen kann.

Es gibt nun sehr viele Patienten, die schon in der analytischen Behandlung der Phantasien „ganz von selbst zur Einsicht in ihre Lebensaufgaben kommen und daher relativ bald die Produktion von Regressivphantasien einstellen, weil sie es vorziehen, in der Wirklichkeit zu leben, statt zu phantasieren. Das gilt leider nicht von allen Patienten. Es gibt nicht wenige, die auf längste Zeit hinaus, vielleicht sogar dauernd auf die Erfüllung ihrer Lebensaufgaben verzichten und die tatenlose, neurotische Träumerei bevorzugen."[2]) In diesen Fällen aber handelt es sich dann nicht mehr um die Analyse historischen, d. h. in der Vorgeschichte gelegenen Materials, sondern „um das Problem des Handelns, das zu allernächst in der Überwindung der infantilen Einstellung bestünde."[3])

Es bleibt daher dem Therapeuten die Aufgabe übrig, diese infantile Einstellung, die in der ihr durch die analytische Behandlung gegebenen Gestalt der sog. „Übertragung" auf den behandelnden Analytiker noch fortbesteht, zu beseitigen. „Sein höchstes Streben kann nur darin bestehen, daß er seine Patienten zu selbständigen Persönlichkeiten erzieht, indem er sie befreit von der unbewußten Bindung an infantile Grenzen."[4]) Die Auflösung dieses Übertragungsverhältnisses, d. h. der infantilen Gebundenheit und Abhängigkeit vom Arzte, bedeutet aber, vom Patienten etwas verlangen, „was eigentlich vom Durchschnittsmenschen selten oder nie verlangt wird, nämlich, daß er sich selber gänzlich überwinde".[5]) Und da zeigt sich auch, „daß der therapeutische Erfolg schließlich weitaus in der Hauptsache von der Mitarbeit der Natur und des Patienten selber abhängt".[6]) — „Der Neurotiker hat zu beweisen, daß er so gut wie ein Normaler vernünftig leben kann. Ja, er muß noch mehr können als ein Normaler, nämlich er muß ein großes Stück Infantilismus aufgeben, was vom Normalen niemand verlangt."[7])

---

[1]) A. a. O. S. 404.
[2]) A. a. O. S. 405.
[3]) A. a. O. S. 407.
[4]) A. a. O. S. 409.
[5]) A. a. O. S. 413.
[6]) A. a. O. S. 410.
[7]) A. a. O. S. 414.

Das heißt nun gewiß, die höchste und letzte Aufgabe der Therapie als eine ausgesprochen erzieherische Leistung bestimmen. Das bleibt zweifellos auch gegenüber den wenigen und etwas unbestimmten Andeutungen, die Jung selbst zur Lösung der Aufgabe beibringt. „Die Technik der ‚Auflösung der Übertragung‘ ist natürlich dieselbe wie früher. Einen breiten Raum nimmt selbstverständlich das Problem ein, was der Patient mit seiner von der Person des Arztes zurückgezogenen Libido anzufangen habe.“[1]) Zur Bewältigung dieses Problems soll die „teleologische“ oder „prospektive“ Bedeutung herangezogen werden, die das Unbewußte, besonders der Traum, neben seiner „historischen Determination“ besitzt. „Mit Hilfe dieser finalen Komponente des Traumes werden die Zukunftstendenzen des Kranken elaboriert, und so tritt der Genesende, wenn diese Arbeit gelingt, aus der Behandlung und dem halbinfantilen Übertragungsverhältnis über in ein innerlich sorgfältig vorbereitetes Leben, das er sich selber gewählt hat und mit dem er sich nach reiflicher Überlegung einig erklären kann.“[2])

Freilich formuliert und deutet auch Jung das Ziel einer solchen erziehenden Therapie noch in einer gewissen naturalistischen Befangenheit ins Biologische: „Die Psychoanalyse steht jenseits traditioneller Moralität, sie hat sich zunächst an keinen allgemeinen moralischen ‚standard‘ zu halten; sie ist und soll nur ein Mittel sein, den individuellen Tendenzen Luft zu schaffen, sie zu entwickeln und mit dem Ganzen der Persönlichkeit so gut als möglich in Einklang zu bringen. Die Psychoanalyse soll eine biologische Methode sein, welche das höchste subjektive Wohlbefinden mit der wertvollsten biologischen Leistung zu vereinigen sucht.“ Aber er verkennt den erzieherischen Charakter nicht: „Wenn man unter Erziehung ein Mittel versteht, mit dem ein schön zu künstlicher Form zugestutzter Baum erzeugt wird, dann ist die Psychoanalyse keine Erziehungsmethode. Wer aber den höheren Begriff der Erziehung hat, der wird diejenige Erziehungsmethode als die beste preisen, welche einen Baum aufzuziehen versteht, der alle von der Natur in ihn gelegten Wachstumsbestimmungen am vollkommensten erfüllt.“[3]) Und im Menschen, „wie er wirklich ist“, liegt ja nicht etwa das ewig unzufriedene, anarchische, aufrührerische Begehren, das die Psychologie des Neurotikers zutage fördert; — das ist nur „ein infantiles Zerrbild“! — „In Wirklichkeit ist der normale Mensch ‚staaterhaltend und moralisch‘, er schafft die Gesetze und beobachtet sie; nicht weil ihm solches von außen aufgenötigt wäre — das wäre eine kindliche Idee —, sondern weil er Ordnung und Gesetz mehr liebt als Laune, Unordnung und Gesetzlosigkeit.“[4]) —

Die Tendenz zu einer engen Verbindung und zum Austausch zwischen Psychanalyse und Pädagogik, zwischen Therapie und Erziehung äußert sich lebhaft und bewußt in den Kreisen der Adlerschen Individualpsychologie. In dieser psychanalytischen Schule finden sich daher Nutzanwendungen des psychologischen Ertrages auf die Erziehung in reicher Fülle. Dabei tritt aber das Problem der Anwendung psychanalytischer Methode in der Erziehung in den Hintergrund;

---

[1]) A. a. O. S. 416.
[2]) A. a. O. S 417.
[3]) A. a. O. S. 412.
[4]) A. a. O. S. 413.

und auch die Fragen, wie einerseits die Therapie zu einer Erziehung ausgebildet und ob andererseits die Erziehung zu einer analytischen Behandlung umgestaltet werden soll oder kann, bleiben im wesentlichen unerörtert. Statt dessen werden aus der psychologischen Erfahrung selbst, d. h. aus den auf die Minderwertigkeitslehre bezogenen und mit ihrer Hilfe gedeuteten Tatsachen jeweils gern unmittelbar pädagogisch-psychologische Folgerungen gezogen und zur Nutzanwendung herausgehoben. Darin steckt vielleicht, was die Fülle, Unmittelbarkeit und Anwendbarkeit im einzelnen betrifft, der bisher reichhaltigste und wertvollste pädagogisch-psychologische Ertrag der psychanalytischen Bewegung. Für die elementaren Lebensbeziehungen des Kindes, für sein Verhältnis zu Eltern, Geschwistern, zum Lehrer, Erzieher, zum Erwachsenen überhaupt usw., bietet die psychologische Forschungsrichtung Adlers in der Tat einen Zugang zu sehr wichtigen Motivations- und Gefühlszusammenhängen, sowie zu den Quellen der verschiedenen Gesinnungen. Daß die Erlebnisse der Überlegenheit oder Unterlegenheit (Minderwertigkeit) und die daran anschließenden Strebungen und Gesinnungen aber auch im Seelenleben und für die Charakterentwicklung des Erwachsenen eine entscheidende Rolle spielen, darf als gewiß angenommen werden und wird durch die alltägliche psychologische Erfahrung bestätigt. Adler betont, „daß man all die Regungen der Kinder mühelos wiederfindet im Leben der Erwachsenen, nicht anders, als wäre das Leben eine Fortsetzung der Kinderstube, nur mit schwerwiegenden Folgen und persönlicherer Gefahr.“[1]) Auch hier leistet daher die Individualpsychologie mit der Hervorhebung und eingehenden Erforschung dieser Zusammenhänge wertvolle Beihilfe und Vorarbeit für die pädagogische Psychologie. Die praktischen Grundlagen der Erziehung aber, ihre Methoden, werden dadurch nicht wesentlich verändert oder bereichert, und ihre allgemeinen Ziele weder völlig neu begründet noch anders bestimmt. Es handelt sich vielmehr um den gewiß beachtenswerten Hinweis auf Tatsachen, aus denen sich bestimmte Einzelaufgaben im Ganzen der Erziehung ergeben, indem durch sie pädagogische Schwierigkeiten und Hemmungen entstehen können, deren Lösung nur auf Grund genauer Einsicht in die zugrunde liegenden Zusammenhänge möglich ist. Indem die Adlersche Psychologie eben diese Einsicht zu vermitteln strebt, zeigt sie zwar den Punkt auf, an dem die pädagogische Arbeit einzusetzen hat, für diese selbst aber bleiben die gleichen methodischen Verfahren in Geltung, die sie bisher schon zur Überwindung derartiger Schwierigkeiten in Anwendung brachte. Die analytische Methode, soweit sie dabei herangezogen werden soll, dient nur der psychologischen Aufklärung; darüber hinaus bleibt wie bisher der Pädagogik das Feld.

Es ist also, wie es auch im Geleitwort des Sammelbandes „Heilen und Bilden“[2]) ausgesprochen wird, vornehmlich ein aus praktischen Bedürfnissen hervorgehendes, neues theoretisches Interesse, das hier den Pädagogen und den Psychotherapeuten verbindet; nämlich das Interesse an einer zentral verstehenden Individualpsychologie. „Wir begnügen uns damit, in unserer psychologischen Arbeit fortzufahren und die pädagogischen Einsichten zu verzeichnen, die uns

---

[1]) Heilen und Bilden. Ärztlich-pädagogische Arbeiten des Vereins für Individualpsychologie. Herausgeg. v. Dr. Alfred Adler u. Dr. Carl Furtmüller. München 1914. S. 116.

[2]) A. a. O. S. VII.

dabei als reife Früchte vom Baume fallen."[1]) Andererseits wird hier rückhaltlos erklärt, daß der praktische Teil der psychotherapeutischen Arbeit sich als „eine besonders tiefgreifende und unter besonders schwierigen Verhältnissen zu leistende pädagogische Tätigkeit" darstellt[2]).

Wir hatten es uns zur Aufgabe gemacht, die für die Stellungnahme des Pädagogen zu der psychanalytischen Bewegung bestimmenden Gesichtspunkte zu entwickeln und von da aus den für ihn sich ergebenden Standpunkt zu umreißen. Wir können nun abschließend die allgemeinen Ergebnisse unserer Überlegungen in drei Punkte kurz zusammenfassen. 1. Die Pädagogik wird den Ernst und die Wichtigkeit der im ganzen Felde der Psychanalyse begonnenen und noch zu leistenden psychologischen Arbeit nicht verkennen dürfen. Gegenüber dem Reichtum der neuen psychologischen Probleme und Aufgaben, die die Psychanalyse erschlossen hat, erscheint es als deren hauptsächlicher Fehler, daß sie zu sehr bestrebt gewesen ist, die gewonnenen psychologischen Einsichten vorzeitig zu theoretisieren. Das letzte Wort in den neu entstandenen Fragen ist aber noch lange nicht gesprochen; und sowohl an der Arbeit wie am Ertrage dieser ungemeinen Erweiterung des psychologischen Arbeitsfeldes wird die Pädagogik reichen Anteil zu nehmen haben. — 2. Die weitgehenden psychanalytischen Folgerungen für die Erziehung wird die Pädagogik kritisch zu prüfen haben und gegebenenfalls voreilige Forderungen und Übergriffe in ihr eigenes Gebiet entschieden ablehnen müssen; besonders wird sie die Autonomie und Selbständigkeit ihrer Ziele, sowie den Wert, die Eigenart und die Mannigfaltigkeit ihrer Verfahrungsweisen sich zu wahren haben. Sie wird andererseits nach gewissenhafter Prüfung das Brauchbare sich zueignen, das aus dem psychanalytischen Verfahren für bestimmte Einzelzwecke der Erziehung zu entnehmen oder erst noch zu entwickeln sein wird. — 3. Endlich wird die Pädagogik das Recht und die Pflicht zu fördernder, kritischer Mitarbeit an den echten pädagogischen Problemen und Erziehungsaufgaben für sich beanspruchen und betätigen müssen, die in dem psychanalytischen, wie im psychotherapeutischen Verfahren überhaupt gelegen sind.

Auf diese Weise wird sowohl für die Pädagogik als auch für die Psychanalyse aus ihrer gegenseitigen Berührung jeder mögliche Gewinn gezogen werden können.

---

[1]) A. a. O. S. VII.
[2]) A. a. O. S. VI.

Druck von J. B. Hirschfeld (August Pries) in Leipzig.